

Sevgi Bardakçı, Barbara Falkinger, Sonja Hinsch,  
Michael Rittberger, Michael Sertl

# **Dazugehören oder nicht?**

**Ein Blick in die Lebenssituation türkischer  
ÖsterreicherInnen**

Schulheft/Okul Defteri 135/2009

**StudienVerlag**

**IMPRESSUM**

schulheft, 34. Jahrgang 2009

© 2009 by StudienVerlag Innsbruck-Wien-Bozen

ISBN 978-3-7065-4732-1

**Layout:** Sachartschenko & Spreitzer OEG, Wien

**Umschlaggestaltung:** Josef Seiter

Printed in Austria

**Herausgeber:** Verein der Förderer der Schulhefte, Rosensteingasse 69/6,  
A-1170 Wien

Grete Anzengruber, Ingolf Erler, Barbara Falkinger, Norbert Kutalek, Peter Malina, Editha Reiterer, Elke Renner, Erich Ribolits, Michael Rittberger, Josef Seiter, Michael Sertl, Karl-Heinz Walter, Reinhard Zeilinger

Redaktionsadresse: schulheft, Rosensteingasse 69/6, A-1170 Wien; Tel.: 0043/ 1/4858756, Fax: 0043/1/4086707-77; E-Mail: seiter.anzengruber@uta-net.at; Internet: www.schulheft.at

**Redaktion dieser Ausgabe:** Sevgi Bardakçı, Barbara Falkinger, Sonja Hinsch, Michael Rittberger, Michael Sertl

**Verlag:** Studienverlag, Erlersstraße 10, A-6020 Innsbruck; Tel.: 0043/512/395045, Fax: 0043/512/395045-15; E-Mail: order@studienverlag.at; Internet: www.studienverlag.at

Bezugsbedingungen: schulheft erscheint viermal jährlich.

Jahresabonnement: € 28,-/48,50 sfr

Einzelheft: € 11,-/20,50 sfr

(Preise inkl. MwSt., zuzügl. Versand)

Die Bezugspreise unterliegen der Preisbindung. Abonnement-Abbestellungen müssen spätestens 3 Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.

**Aboservice:**

Tel.: +43 (0)1 74040 7814, Fax: +43 (0)1 74040 7813

E-Mail: aboservice@studienverlag.at

Geschäftliche Zuschriften – Abonnement-Bestellungen, Anzeigenaufträge usw. – senden Sie bitte an den Verlag. Redaktionelle Zuschriften – Artikel, Presseaussendungen, Bücherbesprechungen – senden Sie bitte an die Redaktionsadresse.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion oder der Herausgeber wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen Redaktion und Verlag keine Haftung. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

**Offenlegung:** laut § 25 Mediengesetz:

Unternehmensgegenstand ist die Herausgabe des schulheft. Der Verein der Förderer der Schulhefte ist zu 100 % Eigentümer des schulheft.

Vorstandsmitglieder des Vereins der Förderer der Schulhefte:

Elke Renner, Barbara Falkinger, Michael Rittberger, Josef Seiter, Grete Anzengruber, Michael Sertl.

Grundlegende Richtung: Kritische Auseinandersetzung mit bildungs- und gesellschaftspolitischen Themenstellungen.

# INHALT

<b>Editorial</b> .....	5
Barbara Herzog-Punzenberger <b>Dazugehören oder nicht?</b> .....	9
<i>Österreich und seine 2. und 3. (MigrantInnen-)Generation</i>	
Sonja Hinsch <b>Zur Situation türkischer MigrantInnen in Österreich</b> .....	27
<i>Demographische Struktur, Bildung, Erwerbstätigkeit, Einkommen</i>	
Michael Rittberger <b>Wie kommt die Ausländerfeindlichkeit in die Kronen Zeitung?</b> .....	40
Sonja Hinsch <b>„Ich bin Muslimin!“</b> .....	58
<i>Religiöse und ethnische Identitäten als Bewältigungsstrategien muslimischer Jugendlicher der Zweiten Generation</i>	
Gamze Ongan <b>Zuschreiben oder ernsthaftes Bekämpfen</b> .....	69
<i>Zwangsverheiratung aus der Perspektive der Bildungs-, Beratungs- und Therapieeinrichtung Peregrina</i>	
Gerhard Petersdorfer <b>Bilderzyklus – „Willkommen Österreich“</b> .....	82
Katharina Brizić <b>Spracherwerb in der 2. MigrantInnengeneration</b> .....	91
<i>Eine Wiener soziolinguistische Studie</i>	
Interview <b>„Es geht nicht um eine Änderung der Identität!“</b> .....	102
<i>Interview mit Bernhard Perchinig über Stärken und Schwächen der Integrationspolitik in Österreich</i>	
Hülya Hancı, Andrea Partsch <b>Mehrsprachiger Unterricht in den Realfächern – Sprachförderung unter besonderer Berücksichtigung der Muttersprachen</b> .....	112

Barbara Falkinger, Michael Rittberger	
<b>Phönix: Ein Nachhilfeeinstitut mit mehreren Gesichtern</b> .....	117
Michael Sertl	
<b>Ungehobene Schätze</b> .....	120
<i>Studierende mit Migrationshintergrund an der PH Wien</i>	
Renée Winter	
<b>Migration ausstellen</b> .....	131
Sevgi Bardakçı	
<b>Toleranz – Hösgörü</b> .....	110
<b>Bildung – Kompozisyan</b> .....	110
<b>Vorurteile von Österreichern –</b>	
<b>Almanların (Avusturyalilerin) Önyargılar</b> .....	128
<b>Schwierigkeiten, denen wir ausgesetzt sind –</b>	
<b>Yaşadığımız zorluklar</b> .....	140
<b>AutorInnen</b> .....	142

---

## Editorial

Kinder mit Migrationshintergrund, damals noch „Gastarbeiter“-Kinder genannt, haben das schulheft von Anfang an beschäftigt (zum ersten Mal explizit 1982 in der Nr. 26/27). Ein LehrerInnen-Magazin, das sich als gesellschaftskritisch versteht, kommt um das Thema natürlich nicht herum, auch wenn es nicht immer offensichtlich und vordergründig darum geht. Manchmal taucht das Thema leicht „versteckt“ auf: z.B. beim Teamteaching oder beim Förderunterricht usw. Explizit behandelt wurde es das letzte Mal im Jahr 2004 anlässlich der großen „gastarbajteri“-Ausstellung in Wien (s. SH 114). Mit und in dieser Ausstellung sahen wir ein neues Kapitel in der Migrationsgeschichte der Zweiten Republik aufgeschlagen. Zum ersten Mal wurde diese Geschichte aus der Perspektive der MigrantInnen dargestellt.

Diesen Faden, diese neue Sichtweise, wollten wir in der vorliegenden Nummer wieder aufnehmen und – noch konsequenter! – zu Ende führen, indem wir VertreterInnen der MigrantInnen einladen wollten, dieses schulheft ganz aus ihrer Sicht zu gestalten.

Hatten wir uns so gedacht! Wir mussten allerdings zur Kenntnis nehmen, dass unsere Intention zu wenig klar überkam – auf jeden Fall konnten wir außer einer türkischen Hauptschullehrerin niemanden wirklich zur Mitarbeit motivieren. Wir begannen Gründe dafür zu suchen und kamen langsam zu der Erkenntnis, dass der Begriff „Migration“ zu allgemein und zu wenig präzise ist. Die Lebenswelten von Menschen/LehrerInnen/WissenschaftlerInnen mit „Migrationshintergrund“ sind sehr vielfältig und unterschiedlich ... und haben oft genug nicht (mehr) unmittelbar mit Migration zu tun.

Trotzdem wollten wir den Anspruch nicht gleich aufgeben: Wir – als nicht-migrantische RedakteurInnen dieser Nummer – können eigentlich über die migrantischen Lebenswelten nicht wirklich mitreden. Wir sind in der Position des oder der mehr oder weniger empathisch Mitredenden, ohne selbst betroffen zu sein. (Eigentlich stellt das auch schon wieder eine „kolonisa-

torische“ Überheblichkeit dar: Natürlich sind wir auch betroffen, aber anders, andersrum! „Wir Österreicher“ sind die Nutznießer.)

Diese zwei Gedanken, die Erkenntnis der zu geringen Treffgenauigkeit des Begriffs „Migration“ und die Notwendigkeit, den kolonisatorischen Blick systematisch durch die authentische Sichtweise der Betroffenen zu ersetzen oder zumindest zu ergänzen, haben uns bewogen, den Focus auf eine einzige Gruppe zu richten: auf die Türkinnen und Türken. Als Wiener PflichtschullehrerInnen denken wir da gleich an Beobachtungen wie jene, dass türkische Kinder der 2. oder 3. Generation schlechter Deutsch können als ihre Eltern, oder dass sich Kinder vermehrt als TürkInnen fühlen, obwohl sie das Heimatland der Großeltern kaum kennen. Wir wollten uns also mit jener Gruppe beschäftigen, die publizistisch den meisten Staub aufwirbelt und gerne als „Problemgruppe“ gesehen wird.

Wir wollten also ein türkisches schulheft, ein „OKUL DEFTERI“ machen. Wir wollen damit exemplarisch die Vielfalt einer „MigrantInnengruppe“ zeigen, die Widersprüche, die Brüche und Kontinuitäten, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, den Generationen, den Ethnien, Kulturen und Sprachen usw. Wir wollen den Schwerpunkt auf die Lebenswelten der MigrantInnen aus EINEM Land legen. Gleichzeitig ist es aber auch der Versuch, anhand der Vielfalt der MigrantInnen EINES Staates darzustellen, welche fragwürdige Verallgemeinerung Bezeichnungen wie „die Migranten“, „der Migrant“ oder „die Migrantin“ sind. Schließlich haben wir uns dafür entschieden, dem Ganzen einen Titel zu geben, der erst wieder die „Wir“-Perspektive repräsentiert: Dazugehören oder nicht!? Dabei ist das Dazugehören (zur österreichischen Bevölkerung) oder nicht eine zentrale Frage, die sicher nicht von Personen mit türkischem Migrationshintergrund alleine abhängt!

*Barbara Herzog-Punzenberger* eröffnet daher unser schulheft mit der Fragestellung, welche Bedeutung das Dazugehören hat und wodurch es behindert wird.

*Sonja Hinsch* liefert Zahlen zur Situation von Personen mit türkischem Migrationshintergrund und behandelt das Problem aus einer sozioökonomischen Perspektive.

*Michael Rittberger* hat in der ‚Kronen Zeitung‘ im Zeitraum von 1968 bis 2008 das Thema Migration recherchiert und ist auf eine Verknüpfung vom dargestellten Bild der MigrantInnen mit der Ökonomie gestoßen.

Im Artikel „Ich bin MuslimIn!“ setzt sich *Sonja Hinsch* mit Bewältigungsstrategien muslimischer Jugendlicher gegen Vorurteile über die Herkunftsethnie oder die Religion auseinander. Diese stehen auch im Kontext einer inhaltlich veränderten religiösen und ethnischen Identität der Jugendlichen.

*Gamze Ongan* zeigt auf, dass das in den Medien gerne aufgegriffene Thema „Zwangsheirat“, im Unterschied zu ökonomischen Problemen, in den Beratungsstellen eine geringe Rolle spielt.

*Katharina Brizić* befasst sich mit dem Erwerb der deutschen Sprache von MigrantInnenkindern und zeigt, dass der Sprachwechsel der (Groß-)Eltern, z.B. von Kurdisch auf Türkisch, einen fundamentalen Einfluss hat.

In einem Interview geht *Bernhard Perchinig* kritisch auf die sogenannte „Integrationsvereinbarung“, den Wiener „Bildungspass“, auf „europäische Grundwerte“ und die fragwürdige Konstruktion von „uns“ und „Anderen“ ein.

*Hülya Hancı* und *Andrea Partsch* stellen ein Projekt zur Förderung der Muttersprachen an einer Wiener kooperativen Mittelschule vor.

*Barbara Falkinger* und *Michael Rittberger* führten ein Interview über das Nachhilfeinstitut „Phönix“.

*Michael Sertl* berichtet über Studierende mit Migrationshintergrund an der PH Wien. Kann man sie als Beispiele für „erfolgreiche Integration“ sehen?

*Renée Winter* führt eine Diskussion über die bildliche Darstellung von Migration, im Rahmen des Projektes „Viel Glück! Migration heute – Perspektiven aus Wien, Belgrad, Zagreb und Istanbul“.

*Sevgi Bardakçı* hat Texte türkischer Jugendlicher gesammelt, die sich Gedanken zu verschiedenen Themen des Zusammenle-

bens in einer multikulturellen Gesellschaft machen. Diese sind auf Deutsch und Türkisch abgedruckt.

*Gerhard Petersdorfer* hat sich dem Thema Migration und Macht graphisch genähert.

Dazugehören oder nicht!? – bildet die Klammer der Texte der vorliegenden Nummer und kann auch als Kritik an gängigen Definitionen von Integration betrachtet werden, bei denen vordergründig ein einseitiger und nicht ein wechselseitiger Prozess in der Annäherung von Minderheiten und Mehrheiten beschrieben wird. Die Diskussion darüber muss geführt werden, um nicht in der Vorurteilsschleife hängen zu bleiben und um nicht die sozial Schwachen – die Menschen am Rand der Gesellschaft – gegenseitig auszuspielen.

Dazugehören oder nicht!? – Wie lange muss man/frau sich als MigrantIn, Türke oder Türkin bezeichnen? Ab wann darf er/sie sich als ÖsterreicherIn fühlen und bezeichnen? Ist die Diskussion nicht oft kontraproduktiv und ausschließend, wenn mit den Begriffen „MigrantIn, TürkIn“ Menschen bezeichnet werden, die sich nicht ausschließen sollten, aber sich niemals als dazugehörig fühlen dürfen? Die Antwort und eine neue Begrifflichkeit bleibt auch die Redaktion schuldig, nicht aber den Anstoß zum Weiterdenken ...

*Barbara Falkinger*

*Michael Rittberger*



Barbara Herzog-Punzenberger

## **Dazugehören oder nicht?**

### **Österreich und seine 2. und 3. (MigrantInnen-)Generation<sup>1</sup>**

#### **Lebensphase Jugend**

Gehör ich dazu? Soll ich dazugehören? Darf ich überhaupt dazugehören? Das sind Fragen, die sich für alle Jugendlichen in der einen oder anderen Form immer wieder stellen. Werden Mitglieder jugendlicher Banden<sup>2</sup> einzeln befragt, so berichten sie von einem vorherrschenden Gefühl, an der Gesellschaft nicht teilhaben, nicht mitmachen zu können, nicht dazuzugehören – und zwar unabhängig davon, ob es sich um Jugendliche mit oder ohne Migrationshintergrund handelt. Jugendliche müssen lernen jenseits vom engsten Familienkreis mit den Charakteristiken moderner Gesellschaften – Individualisierung, Anonymität und Unverbindlichkeit – umzugehen. Sie lernen, zwischen dem ihnen zugewiesenen und dem von ihnen selbst angestrebten Platz in der Gesellschaft zu vermitteln, einen Weg und einen Platz für sich selbst zu finden. Manchmal führt dieser Weg über die Zugehörigkeit zu Cliquen oder Banden, manchmal über Sinn-suche, Vereinsamung und selbstzerstörerische Zweifel, fallweise funktioniert die Familie, Verwandtschaft oder Nachbarschaft als Mittler, ein anderes Mal sind es enge Freundschaften oder zivil-gesellschaftliche Organisationen, die diesen Prozess erträglich machen.

Immer jedoch gestaltet sich dieser Prozess für jeden Einzelnen

- 1 Gekürzte und aktualisierte Fassung des Vortrags „Gehör ich dazu? Zur Situation jugendlicher MigrantInnen in Österreich. Verhinderung einer „ethno“-class = Verhinderung des Anstiegs von (Jugend) kriminalität“ bei der Jugendrichterwoche in Gamlitz im Oktober 2004 (vgl. Herzog-Punzenberger 2005)
- 2 Darauf wurde in der kriminologischen Forschung von Scot Wortley (University of Toronto/Canada) hingewiesen, unter anderem in seinem Vortrag am 29.9.2004 bei der neunten internationalen Metropoliskonferenz in Genf/Schweiz [www.metropolis.net](http://www.metropolis.net).

auf jeweils andere Art und Weise. Besonders in modernen Gesellschaften ist der Einzelne mit einer Vielfalt an identitätsstiftenden Quellen konfrontiert, an deren Schnittstellen das Selbst wahrgenommen und rekonstruiert werden kann – und trotzdem sind strukturelle Gemeinsamkeiten feststellbar. Für Mädchen und für Burschen, am Land und in der Stadt, für Flüchtlinge und für Gutsituierte, für farbige und weiße, ein- und mehrsprachige Menschen, für InländerInnen und AusländerInnen, für AnalphabetInnen und für Hochausgebildete, schließlich für Reiche und Arme ist der Prozess, einen Platz zu finden und sich zugehörig zu fühlen, anders strukturiert. Warum?

Dieser Prozess, einen Platz und damit ein Selbstverständnis zu finden, ist von den gesellschaftlichen Strukturen geprägt; ihn zu gestalten, ist von den Ressourcen abhängig, die in der jeweiligen Familie zur Verfügung stehen: Geld, Wissen und Verbindungen<sup>3</sup> gehören zu den wichtigsten. Gerade die dem einzelnen Jugendlichen zur Verfügung stehenden Ressourcen sind durch seine Familie vorgegeben, die wiederum Teil eines Netzwerkes sein kann; sei es verwandtschaftlich, nachbarschaftlich, ideologisch, sprachlich-kulturell oder religiös. So ist neben der eigenen Konstitution die sozialräumliche Verortung der Herkunftsfamilie eine Gegebenheit, die die Jugendlichen nicht beeinflussen können und mit der sie zurechtkommen müssen. Sie prägt von allem Anfang an ihr Selbstverständnis, ihre Erwartungen und Wünsche, aber auch ihre Erfahrungen in der jeweiligen Gesellschaft.

## **Einwanderungsgesellschaft Österreich**

Ausländische Jugendliche in Österreich setzen sich aus verschiedensten Untergruppen zusammen. Da seit Mitte der 60er Jahre die zahlenmäßig umfangreichsten EinwanderInnengruppen aus Ex-Jugoslawien und der Türkei gekommen sind, ist auch der Großteil der ausländischen und eingebürgerten Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus Familien, die diesem Herkunftskontext entstammen. Viele von ihnen sind in Österreich geboren,

---

3 In der soziologischen Forschung wird auch von verschiedenen Kapitalformen gesprochen (siehe Bourdieu 1992).

manche bereits als österreichische StaatsbürgerInnen, andere wurden zusammen mit ihren Eltern eingebürgert. Der Umfang der sogenannten 2. und 3. Generation, also der in Österreich geborenen Nachkommen dieser EinwanderInnen (unabhängig von ihrer aktuellen Staatsbürgerschaft) kann auf 200.000 – 300.000<sup>4</sup> geschätzt werden. Bei Weitem nicht alle verfügen über die österreichische Staatsbürgerschaft. Noch immer ist es in Österreich nicht – so wie in Deutschland und anderen Staaten – üblich, die Geburt eines Kindes von langjährig ansässigen AusländerInnen als Anlass zu nehmen, dem Kind zumindest bis zur Volljährigkeit die Doppelstaatsbürgerschaft zu ermöglichen. Das Nichtzur-Verfügung-Stellen der inländischen, in unserem Fall eben österreichischen Staatsbürgerschaft bedeutete aber für Kinder und Jugendliche bzw. deren Familien vielfältige Benachteiligungen – insbesondere vor der Implementierung der EU-Richtlinie zur Gleichbehandlung von langansässigen Drittstaatsangehörigen. Bei aktuellen Analysen ist daher nicht nur die *aktuelle* Rechtslage zu berücksichtigen, sondern auch die im Vergleich zu anderen Rechtsbereichen dynamische Entwicklung der rechtlichen Rahmenbedingungen, da die Auswirkungen von rechtlicher Ungleichbehandlung generationenübergreifend und langandauernd sind. Mit aktueller Gleichstellung können die Folgen historischer Versäumnisse nicht aufgehoben oder wieder gut gemacht werden. Obwohl in Deutschland in manchen Bereichen günstigere rechtliche Regelungen schon früher als in Österreich durchgesetzt werden konnten, ist die Situation durchaus vergleichbar. In Deutschland wird heute von „nachholender Integrationspolitik“ gesprochen, da in den 1980er Jahren etwa im Bundesministerium für Inneres ganz bewusst gegen die wissenschaftlichen Empfehlungen, bei allen Regelungen und Maßnahmen gleichberechtigte Partizipation an allen gesellschaftlichen Teilbereichen anzustreben, Politik gemacht wurde (vgl. Bade 2007).

---

4 Auf Basis des Mikrozensus 2008, bei dem erstmals nach dem Geburtsland der Eltern gefragt wurde, kann die Anzahl der BewohnerInnen, deren Eltern – und zwar beide – im Ausland geboren wurden, auf 352.000 geschätzt werden.

## Ein- und Ausschlussmechanismen

Die Frage nach der Zugehörigkeit bleibt aber bei der rechtlichen Gleichstellung sowie der Staatsbürgerschaft nicht stehen. Alle gesellschaftlichen Institutionen spielen eine Rolle. Nachfolgend soll insbesondere das Bildungssystem und der Arbeitsmarkt genauer betrachtet werden (s.w.u.). Darüber hinaus unterliegt das „Wir-Gefühl“ einer Gesellschaft und die dazugehörigen Grenzziehungen einem ständigen Wandel. Für Deutschland wurde etwa festgestellt (Bade & Bommes 2000, 163-204), dass die zivilgesellschaftliche Praxis der letzten Jahrzehnte gegenüber den EinwanderInnen bei weitem einschließender war als die öffentliche Rhetorik und die Politik auf Bundesebene es glauben machen wollte. Für die Niederlande könnte man überlegen, ob der gegenteilige Zusammenhang zutreffend wäre. Jedenfalls spiegelt die offizielle Rhetorik nicht notwendigerweise die Praxis wieder und Gesetzestexte sagen wenig über deren Umsetzung aus.

Eine der am stärksten dynamisierenden Institutionen in Hinblick auf Grenzziehungen und Herstellung eines „Wir-Gefühls“ ist heute die Europäische Union. Die Außengrenzen werden ständig verändert, neue Mitgliedsländer kommen hinzu, wodurch deren BürgerInnen zur Europäischen Gemeinschaft gehören. Die in das nationale Recht implementierten EU-Vorschriften, sowie deren Auswirkungen auf das praktische Leben der Individuen verändern die Vorstellung der „Wir-Gruppe“ in den Köpfen, selbst wenn diese symbolische Veränderung langsamer vor sich zu gehen scheint als die institutionelle Vergemeinschaftung selbst.

Die Flexibilität von Grenzziehungen ist aber kein modernes Phänomen. In der ethnologischen Forschung wurde die Durchlässigkeit der Gruppengrenzen eingehend beobachtet und die Funktionsweise der symbolisch aufgeladenen Unterschiede analysiert (Barth 1969). Oftmals wechselt ein beträchtlicher Prozentsatz der Individuen benachbarter Gruppen im Laufe der Jahre die Zugehörigkeit, ohne dass dadurch die Existenz der Gruppen selbst in Frage gestellt würde. Grenzen können also relativ durchlässig sein und flexibel gehandhabt werden. Das soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass ebenso das Gegenteil der Fall sein

---

kann. Gerade in der modernen Welt, in der vieles schriftlich fixiert und effektiv überwacht werden kann, wurden nationalstaatliche Grenzen oft zu todbringenden Fallstricken umfunktioni-ert. Aber auch innerhalb einer Gesellschaft können durch die juristische Definition bestimmter Gruppen – InländerInnen, EU-AusländerInnen, Drittstaatsangehörige, Asylsuchende – und damit zusammenhängender Rechts- und Un/sicherheitsverhältnisse Grenzen konstruiert und verfestigt werden.

## **Das österreichische Bildungssystem**

Der erste Bereich, in dem die gesellschaftlichen Ein- und Ausschlussmechanismen hier veranschaulicht werden sollen, ist das Bildungssystem. Für das „Funktionieren“ der komplexen Beziehungen, die wir Gesellschaft, Staat und Nation nennen, also für die ständige Wieder/Herstellung des modernen Nationalstaats kann die Bedeutung der Schule gar nicht überschätzt werden. Bildung ist aber auch – und das steht ja meistens im Vordergrund – für das individuelle Leben von großer Bedeutung. Es geht also einerseits darum, in welcher Weise Migration und Vielfalt bei der schulischen Re/Produktion des Kollektiven, bei der Herstellung von Loyalität repräsentiert sind. Andererseits geht es auf der individuellen Ebene um die Heranwachsenden mit Migrationshintergrund, um ihre Chancen am gesellschaftlichen und insbesondere wirtschaftlichen Leben teilnehmen zu können.

## **Schichtspezifische Reproduktion**

Sind die Eltern von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in einer Gesellschaft überwiegend Angehörige bildungsferner Schichten, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es für diese Jugendlichen mit größerem individuellem Aufwand verbunden und daher schwieriger ist, in der Schule erfolgreich zu sein als für ihre AlterskollegInnen. Hier ist sowohl die schichtspezifische Reproduktion durch das Bildungssystem zu beachten, als auch die schichtspezifische Zusammensetzung bestimmter sprachlich-kultureller Gruppen im Einwanderungsland. Weder

ist diese Zusammensetzung für alle Herkunftsgruppen in einem Land gleich, noch ist die schichtspezifische Reproduktion durch das Bildungssystem in allen Einwanderungsländern gleich stark ausgeprägt. Unter den PISA-Spitzenländern, allen voran Kanada, wurde ein vergleichsweise geringer Zusammenhang zwischen Status der Eltern und Schulleistungen der Kinder festgestellt, ungeachtet dessen, ob die Eltern im In- oder Ausland geboren wurden (Bussière et al 2001, 32) und obwohl zwischen 60% und 70% der SchülerInnen, die jährlich als QuereinsteigerInnen im kanadischen Schulsystem aufgenommen werden (ca. 40.000), weder Englisch noch Französisch sprechen (Frith 2005).

## **Die Rahmenbedingungen sind für das Erlernen von Sprachen entscheidend**

Die internationalen Leistungstests wie PISA, PIRLS und TIMSS gehören zu den wichtigsten Datenquellen über Benachteiligung bestimmter Gruppen. Einerseits ist es wichtig zu reflektieren, dass der überwiegende Anteil der Risikogruppe im Lesen in Österreich keinen Migrationshintergrund aufweist. „Nur“ 20% der gesamtösterreichischen Risikogruppe sind SchülerInnen mit nicht-deutscher häuslicher Sprache. Allerdings ist es besorgniserregend, dass umgekehrt betrachtet, 42% der SchülerInnen mit nicht-deutscher häuslicher Sprache zur Risikogruppe der lese-schwachen SchülerInnen gehören (Reiter 2002, 70; vgl. auch Breit 2009). Die Tatsache, dass beinahe die Hälfte der mehrsprachigen SchülerInnen in Österreich schwache Leseleistungen in ihrer Zweitsprache Deutsch aufweisen, legt nahe, dass die Förderkonzepte verändert werden müssen und betont den eklatanten Förderbedarf. Wenn auch diese Zahlen am Anfang der Jahrtausendwende noch nicht zur Verfügung standen, so ist es doch unverstänlich, dass die Zuteilungseinheiten der finanziellen Mittel an Schulen in vielen Bundesländern verringert wurden, nachdem 2001 die diesbezügliche Entscheidungsbefugnis von der Bundes- auf die Länderebene ging. Ebenso muss auf den Widerspruch hingewiesen werden, dass einerseits der gesetzlich vorgegebene Spielraum an Deutsch-Förderstunden aufgrund

mangelnder Mittel an kaum einem Schulstandort ausgeschöpft wird, ständig aber über die schlechten Deutschkenntnisse der SchülerInnen geklagt wird und in der Folge Zwangsmaßnahmen in der Öffentlichkeit als wichtiges „Disziplinierungsinstrument“ für die eingewanderte Bevölkerung dargestellt werden.

## **Diversity-Management oder: Wann passt sich Schule an die gesellschaftliche Realität an?**

Es steht außer Streit, dass Sprachkenntnisse eines der wichtigsten „Integrationsmittel“ darstellen. Die Ansichten, wie in einer Situation der Mehrsprachigkeit Sprachkenntnisse auf einem hohen Niveau entwickelt werden können, gehen allerdings auseinander. Die Mehrheit der SprachwissenschaftlerInnen geht aufgrund der Forschungsergebnisse davon aus, dass eine solide Basis in der Erstsprache das Erlernen der Zweitsprache wesentlich erleichtert. Es wären also aus dieser Sicht nicht nur die Deutsch-Förderstunden in höchstmöglichem Maß einzusetzen, sondern vor allem bei der Alphabetisierung auf die Ressource der Bilingualität Rücksicht zu nehmen. Das würde heißen, dass gerade in den Volksschulen mit mehrsprachigen SchülerInnen das BegleitlehrerInnensystem zur Norm werden sollte. Zweisprachige Unterrichtsmodelle, in der Mehrzahl allerdings beschränkt auf die Kombination Deutsch/Englisch, erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. Das Modell des zweisprachigen Unterrichts wäre für die beiden größten Sprachgruppen Bosnisch/Kroatisch/Serbisch und Türkisch besonders in Wien sehr sinnvoll. Es hat sich jedenfalls gezeigt, dass Schulen höherer Bildung – in der Unterrichtssprache benachteiligter Minderheiten geführt – die Bildungsbeteiligung derselben positiv beeinflussen, bis hin zur wesentlichen Steigerung des Anteils an UniversitätsabsolventInnen. Sie sind also kein Weg ins Ghetto oder zu einer gespaltenen Gesellschaft, wie oft polemisiert wird, sondern stellen eine sehr effektive Botschaft bezüglich der erwünschten Bildungsaspiration an die Minderheit dar. Die rasante Steigerung der Bildungsbeteiligung der Kärntner SlowenInnen seit Einführung slowenischsprachiger Schulen höherer Bildung in Kärnten sollte hier für tiefere Überlegungen bezüglich der langfristigen

bildungspolitischen Steuerung von Minderheitengruppen herangezogen werden (Reiterer 1996).

Wie man im Vergleich zwischen Ländern, Gruppen und historischen Phasen sehen kann, ist im Bildungsbereich ein großer Handlungsspielraum gegeben, der eher in Richtung Einschluss oder eher in Richtung Ausschluss gestaltet werden kann. Um nur einige der vielen nicht nur integrationsrelevanten Details zu nennen: Sei es die LehrerInnen- und SchulleiterInnenausbildung und Weiterbildung oder die Organisation des Unterrichts (Fächerauflösung, problemorientierte Lernstoffaufbereitung, Projektunterricht, BegleitlehrerInnen), seien es die Unterrichtsinhalte (Geschichte, Geografie, Sprachen etc.), Schulbücher und andere Lernmaterialien, all diese Elemente der Schulbildung müssen der tatsächlichen sprachlich-kulturellen Vielfalt der SchülerInnen gerecht werden, um allen Kindern die gleichen Chancen zur Entfaltung ihres Potentials zu bieten. Obwohl teilweise vorbildliche Gesetzestexte in Österreich existieren, wie etwa das seit 1992 festgelegte Unterrichtsprinzip „Interkulturelles Lernen“ führt dies nicht zwangsläufig zu einer Veränderung in der Praxis. Es wurde bisher kaum nachhaltig implementiert (Binder & Daryabegi 2003, 81-82). Dies scheitert aber nicht nur am Willen des Lehrpersonals sondern ebenso an der mangelnden Bereitstellung geeigneter Unterrichtsmaterialien<sup>5</sup> und des notwendigen Fachwissens. Schließlich ist in Österreich die Forschung, die wissenschaftliche Begleitung und Entwicklung zum Thema „Migration-Interkulturalität-Mehrsprachigkeit“ im Bildungsbereich drastisch unterfinanziert und bis heute kein Lehrstuhl für Migrationsforschung in den diversen Disziplinen, die sich intensiv damit auseinandersetzen sollten, an österreichischen Universitäten eingerichtet worden.

---

5 Als positives Beispiel aus dem internationalen Vergleich kann Schweden genannt werden, wo wesentliche Schulbücher und Lehrmaterialien in acht Sprachen für die SchülerInnen mit anderen Erstsprachen zugänglich sind.



## Good Practice Beispiele sind verfügbar

Nichtsdestotrotz existieren seit vielen Jahren<sup>6</sup> (Volf und Bauböck 2001) zahlreiche konkrete Empfehlungen und good practice Beispiele aus dem In- und Ausland, auf deren flächendeckende Implementierung bisher vergeblich gewartet wurde. Schulbildung von Kindern mit Migrationshintergrund sollte klar darauf gerichtet sein, eine Botschaft zu vermitteln: „Die österreichische Gesellschaft ist vielfältig. Alle sprachlich-kulturellen Gruppen sind ein wertgeschätzter Teil dieser Gesellschaft. Die Ressourcen der Kinder mit Migrationshintergrund sollen wie die aller anderen Kinder bestmöglich entwickelt werden. Ihr sollt sie wie alle anderen nach eurer Ausbildung der Wirtschaft zur Verfügung stellen und erfolgreich sein können. Ihr seid unsere Zukunft“. Diese Botschaft sollte von allen EntscheidungsträgerInnen transportiert werden und als Ausgangspunkt aller Regelungen und Maßnahmen dienen.

Allzu gerne werden die Schwierigkeiten beschworen und für die schleppende Auseinandersetzung und mangelnde Umsetzung verantwortlich gemacht. „Wir würden ja so gerne, aber wir wissen nicht wie“, hört man oft. Bei den österreichischen Darstellungen rund um PISA 2000 wurden zumeist außereuropäische Länder ausgeblendet. Damit nahm nicht nur Österreich einen bedeutend besseren Platz ein, da die Länder mit den höchsten Leistungen, etwa Kanada, Australien, Neuseeland, Japan oder Korea wegfielen, sondern es verschwanden damit auch die positiven Erfahrungen der traditionellen Einwanderungsländer, wo es viel kleinere oder keine Leistungsunterschiede zwischen SchülerInnen mit und ohne Migrationshintergrund oder ein- und mehrsprachigen gibt. Ihre Erfahrungen im Schulbereich sollten als Lernpotential für Österreich erkannt werden (zu den

---

6 Jaksche (1998, 28-31) berichtet von den pädagogischen Forderungen eines soziologisch interessierten Wiener Lehrers, der aufgrund seiner Untersuchungen, die er mithilfe des Pädagogischen Instituts der Universität Wien und des Wiener Stadtschulrats durchgeführt hat, bereits 1975 in „Erziehung und Unterricht“ veröffentlicht hat und die, wiewohl zu einem großen Teil nach wie vor relevant, bis heute als nicht erfüllt gelten können.

relevanten Rahmenbedingungen in Kanada vgl. Kymlicka 1998 sowie Herzog-Punzenberger 2008).

Kanada ist ein Beispiel für ein Land, in dem sehr gezielt an ständiger Anpassung und Verbesserung der Strukturen gearbeitet wird<sup>7</sup>. Vergleichsweise schwierig ist es in Österreich Veränderungen durchzusetzen. Für das Bildungssystem gilt die Formel: „Don't touch the system!“ Durch die weitreichenden Veränderungen in der Zusammensetzung der SchülerInnenschaft sowie der Anforderungen im Alltagsleben und der Wirtschaft wäre es aber auch in Österreich notwendig, gezielte und aufeinander abgestimmte Anstrengungen in allen Bereichen durchzusetzen. Mit gehöriger Verspätung – erstmals im Herbst 2007 – wurden entsprechende Initiativen vom österreichischen Innenministerium angestoßen: Integrationsbericht, -plattform und 2009 ein Aktionsplan entworfen. Die Professionalität der jeweilig gewählten Vorgangsweisen wird sich an ihrem Erfolg messen.

Auch im Bildungssystem kam durch den Führungswechsel 2007 Einiges in Bewegung, sodass durch die Schaffung einer neuen Abteilung, die Beteiligung an internationalen Projekten und Erfahrungsaustausch<sup>8</sup> sowie neuer Maßnahmen auf Schulebene wesentliche Impulse gesetzt werden konnten. Das Ziel ist, alle vorhandenen Ressourcen der Kinder und Jugendlichen bestmöglich zu nutzen und eine Bildungsunterschicht, die zu einem Teil auch Migrationshintergrund und sprachliche Schwierigkeiten aufweist, zu vermeiden. Worum es also zu aller vorderst geht, ist ein politischer Wille den Gestaltungsspielraum zu nutzen, um eine Gesellschaft zu schaffen, die alle Gruppen einschließt, mit Strukturen, die nicht nur, aber besonders für die Jugendlichen der zweiten Generation eine Botschaft haben: Die ös-

---

7 Und eine beachtliche Summe also für Datenherstellung, Monitoring und Forschung bezüglich Einwanderung und Integration verwendet wird!

8 So beteiligte sich das Bildungsministerium an dem OECD-Projekt „Migrant Education“, im Rahmen dessen eine ausführlicher Bericht über die aktuelle Lage erarbeitet wurde (bmukk 2009a), sowie durch Konsultationen mit einer großen Zahl an stakeholder und der internationale Austausch mit den anderen beteiligten Ländern die Diskussion in Österreich auf eine neue Ebene stellen soll.

terreichische Gesellschaft ist eine Gesellschaft der Vielfalt. Ihr gehört dazu und zwar in allen Schichten, Positionen und Funktionen – dieses „ihr“ muss so lange betont werden, bis es selbstverständlich ist, dass alle sprachlichen, kulturellen, religiösen Gruppen zu einer vielfältigen Gesellschaft dazugehören und die Strukturen darauf abgestimmt sein müssen. Die Überarbeitung der Schulbücher ist als notwendiger Schritt in diese Richtung zu sehen.<sup>9</sup>

## **Der österreichische Arbeitsmarkt**

Der zweite Bereich, in dem Ein- und Ausschluss für die Jugendlichen erfahrbar wird, ist der Arbeitsmarkt. Was passiert also mit den Jugendlichen beim Eintritt in den Arbeitsmarkt? Ein bedeutend höherer Anteil der Jugendlichen mit türkischen Eltern verglichen mit Jugendlichen ohne Migrationshintergrund<sup>10</sup> verlässt das Bildungssystem bereits nach dem 9. Pflichtschuljahr, um Geld zu verdienen und somit das Familieneinkommen aufzubessern. Aber nicht nur jene, die unmittelbar nach der Pflichtschule in den Arbeitsmarkt eintreten, müssen sich als un- oder angelernte ArbeiterInnen ihr Geld verdienen. Auch unter den Lehrlingen sind es diejenigen mit Migrationshintergrund, die mit wesentlich höherer Wahrscheinlichkeit nicht als FacharbeiterInnen Fuß fassen können als diejenigen ohne Migrationshintergrund (Herzog-Punzenberger 2003b, Reiter 2000). Die derzeitige Verteilung der 15- bis 35-jährigen Nachkommen in den beiden größten EinwanderInnengruppen zeigt eine sehr starke Konzentration im Bereich der un- und angelernten ArbeiterInnen. Vergleicht man die Verteilung auf berufliche Positionen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit der ihrer Eltern, so

---

9 Als beispielhaft können die Analysen und Vorschläge von Markom und Weinhäupl (2007) für flächendeckende Maßnahmen im Bereich der Schulbücher und Unterrichtsbehelfe genutzt werden.

10 In der Volkszählung 2001 zeigte sich, dass von den 16-Jährigen Jugendlichen mit türkischem Vater nur mehr 72% in Ausbildung waren, wohingegen 95% der 16-Jährigen mit österreichischem Vater nach wie vor eine Schule besuchten oder einen Lehrplatz hatten. (Bauer, 2005: 118)

muss festgestellt werden, dass die soziale Mobilität zwischen den Generationen auf sich warten lässt. Trotz vieler Parallelen in den rechtlichen Rahmenbedingungen zwischen Österreich, Deutschland und der Schweiz scheint – so weit die derzeitige Datenlage einen Vergleich zulässt – die soziale Mobilität durchaus unterschiedlich zu sein (Crul & Vermeulen 2003, Worbs 2003, Herzog-Punzenberger 2003a, Fibbi 2004).

## **Inländerarbeiterschutz seit 1925 – ein effektiver Ausschlussmechanismus**

Bereits 1925 wurde in Österreich das Inländerprimat eingeführt, das damals den Vorrang von österreichischen vor ausländischen Staatsangehörigen sichern sollte (Bauböck 1996). Dieses Denken hat sich im Wesentlichen bis heute erhalten. Dazu kommt die spezifisch österreichische Wirtschaftsstruktur, die einen deutlich stärkeren Ausschlusscharakter hatte, als dies etwa in Deutschland der Fall war. Fassmann, Münz und Seifert (1999, 111-114) sprechen von mehreren sich gegenseitig verstärkenden Faktoren, die in Österreich zu einem ethnisch segmentierten Arbeitsmarkt führten:

Die nach dem 2. Weltkrieg eingewanderten Arbeitskräfte waren in Österreich vor allem in Klein- und Mittelbetrieben beschäftigt, denen innerbetriebliche Arbeitsmärkte mit ihren spezifischen Karrierepfaden fehlten. In Deutschland fand soziale Mobilität ausländischer ArbeitnehmerInnen oft in Großbetrieben statt. Die Verteilung von in- und ausländischen Arbeitskräften auf unterschiedliche Betriebsgrößen hat wiederum mit der unterschiedlichen Besitzstruktur der Großbetriebe in Österreich und Deutschland zu tun. Bei den wenigen österreichischen Großbetrieben dominierten bis in die jüngste Vergangenheit der Staat bzw. verstaatlichte Banken als Eigentümer, was wiederum Parteien und Gewerkschaften Einflussmöglichkeit auf die Rekrutierung der MitarbeiterInnen sicherte. So lange Beschäftigte wegen ihrer ausländischen Staatsbürgerschaft nicht wahlberechtigt waren, waren sie auch für Parteien und Gewerkschaften uninteressant (vgl. Zuser 1996, Pühretmayer 2000). Diese Ausschlussdynamik beginnt sich erst sehr langsam abzuschwächen, vor allem auch durch die wachsenden Zahlen an eingebürgerten Personen

mit Migrationshintergrund, die doch auch als WählerInnenpotential von beinahe allen wahlwerbenden Parteien gesehen werden. Ebenso existiert die Vermutung, dass bei den privaten Großbetrieben Deutschlands parteipolitische und klientelistische Kriterien für die Aufnahme und den Aufstieg eine geringere Rolle spielten. Das Argument ist, dass Selektionskriterien und Karrierepfade in privatwirtschaftlich geführten Betrieben einen höheren Formalisierungsgrad aufwiesen als in staatsnahen oder verstaatlichten Betrieben und für alle MitarbeiterInnen unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft galten.

Ein höheres Maß an Verfestigung und geringere Durchlässigkeit zeichnet weiters den österreichischen im Vergleich zum deutschen Arbeitsmarkt aus. Die berufliche Erstplatzierung bestimmte in Österreich stärker als in Deutschland die weitere Erwerbslaufbahn. Anzumerken bleibt auch, dass der größte Arbeitgeber in Österreich, nämlich der öffentliche Dienst, für Drittstaatsangehörige bis in die jüngste Vergangenheit so gut wie verschlossen blieb (Volf & Bauböck, 2001: 147-174). Es scheint sich allerdings in den letzten Jahren Einiges verändert zu haben, gerade auch auf Gemeinde- bzw. Stadtebene. Bisher gibt es kein einschlägiges Zahlenmaterial, um die Veränderungen adäquat abbilden zu können. Weiters war die Wahl zum Betriebsrat für ausländische ArbeitnehmerInnen in Deutschland bereits 1975 möglich, in Österreich fand die vollständige Gleichstellung in der ArbeitnehmerInnenvertretung erst 2007 statt. Es sind also gerade im Bereich des Arbeitsmarktes in vielfacher Weise Ausschlussmechanismen am Werk, die sich bereits auf die zweite und dritte Generation der EinwanderInnen negativ auswirken.

## **Fehlende Mittelschicht – fehlende Rollenmodelle**

Als Folge der Verhinderung sozialer Mobilität der beiden größten EinwanderInnengruppen, die in der untersten sozialen Schicht in die österreichische Gesellschaft „einstiegen“, fehlen den Jugendlichen zum Teil die Zukunftsperspektiven. Es ist zu erwarten, dass sich durch die aktuelle Wirtschaftskrise diese Symptome verstärken. Dort, wo es keine faire Chance auf leistungsbezogenen Aufstieg gibt, hat individuelle Anstrengung wenig Sinn und

kann es zum Selbstschutz der Gruppe zu einer Widerstandskultur kommen. Es sind bereits jetzt Folgen einer mangelnden Mittelschicht der beiden größten Einwanderungsgruppen in Österreich zu vermuten. Den in Österreich aufgewachsenen Jugendlichen fehlen positive Rollenvorbilder aus der eigenen Gruppe, die sich erfolgreich in der österreichischen Gesellschaft positionieren hätten können. Wo sind die LehrerInnen, die hier in Österreich mehrsprachig aufgewachsen sind und deren Eltern in den 60er und 70er Jahre nach Österreich kamen? Sie sollten ihre positiven Erfahrungen des sozialen Aufstiegs und der gleichberechtigten Teilnahme an der österreichischen Gesellschaft an die später geborenen Nachkommen von EinwanderInnen weitergeben. Auch die neu geschaffenen Pädagogischen Hochschulen sehen das Thema „Migration-Interkulturalität-Mehrsprachigkeit“ nach wie vor als Randthema in der LehrerInnenausbildung (vgl. Furch 2009, Sertl in diesem Schulheft), obwohl mehrsprachige SchülerInnen mit Migrationshintergrund in vielen Klassen durchaus die Mehrheit ausmachen und in Wien bereits im Gesamtdurchschnitt der PflichtschülerInnen die 50%-Marke überschritten haben (bmukk 2009b, 23).

Für das Zusammenleben bedeutet das Fehlen einer Mittelschicht dieser Einwanderungsgruppen, die zwar in den Herkunftsländern vorhanden aber im Bewusstsein der ÖsterreicherInnen nicht präsent ist, ein Verschmelzen von Eigenschaften einer bestimmten sozioökonomischen Schicht mit kulturell-sprachlichen Attributen. Als Folge existiert eine verzerrte, undifferenzierte Wahrnehmung dieser beiden Herkunftsgruppen in der österreichischen Bevölkerung. Vor diesem Hintergrund ist auch die starke Ablehnung des Beitritts der Türkei zur EU in Österreich besser zu verstehen und legt die lokalen Gründe – fern von den tatsächlich relevanten Argumentationen für oder gegen die Erweiterung der Union – offen.

Ebenso gilt es zu bedenken, dass die EinwanderInnen selbst oft keine oder wenig Schulbildung und damit kaum Kontakt zur Hochkultur ihres Landes hatten. So wie österreichische Bauern in entlegenen Dörfern – denken wir an die Großelterngeneration – oftmals kaum Schulbildung aufwiesen und daher wenig über berühmte österreichische Schriftsteller und Komponisten zu sa-

gen gehabt hätten, ist es für türkische Eltern oder kurdische Großeltern schwierig, ihren in Österreich aufgewachsenen Kindern oder Enkelkindern den reichen Kulturschatz ihres Landes zu vermitteln. Sie beginnen unter Umständen sich selbst mit den Augen einer ignoranten Mehrheit als geschichts- und kulturlos zu sehen, abzuwerten und den Platz in dieser Gesellschaft als unentrinnbares Schicksal ihrer Gruppe zu deuten. Migrantische Selbstorganisation ist hier ein wesentlicher Ausweg, um eine Gegendynamik in Gang zu setzen und Gegenbilder zu entwerfen, mit denen sich auch die Jugendlichen identifizieren können.

## Schluss

Es existiert zur Zeit kein umfassendes Werk über die zwei größten Einwanderungsgruppen in Österreich, weder über die EinwanderInnen aus Ex-Jugoslawien noch über die aus der Türkei und dies obwohl die Anwerbung durch Österreich vor 40 Jahren begann. Hier wäre die Forschungsförderung gefragt und zwar nicht in Form von kurzfristig orientierter und politisch motivierter Auftragsforschung. In österreichischen Ministerien hat es sich bis heute nicht durchgesetzt, nachhaltige wissenschaftliche Forschung als notwendige Basis für Politikentwicklung zu betrachten.<sup>11</sup>

Es sind nicht nur zehntausende Nachkommen der sogenannten 2. Generation, bereits im Berufsleben stehend, fixer Bestandteil der österreichischen Gesellschaft geworden, sondern es sind auch schon deren Nachkommen, die die Schulbänke drücken. Die Mehrheitsgesellschaft muss sich langsam klar werden, dass diese Menschen schon längst dazugehören und es an den PolitikerInnen, Medien, EntscheidungsträgerInnen und schließlich jedem und jeder Einzelnen liegt, dieses gemeinsame Projekt „Österreich“ als Gesellschaft, die alle BewohnerInnen einschließt, zu planen, zu gestalten und tagtäglich zu verwirklichen.

---

11 So konnte sich bis heute keine eigenständige institutionelle Einheit mit dem Mandat der Grundlagenforschung im Migrationsbereich in Österreich etablieren. Alle Versuche fanden früher oder später ihr Ende, da sie nicht genug Unterstützung (d.h. unter anderem Grundfinanzierung) durch die (Forschungs)politik erfuhren.

## Literatur

- Bade Klaus J. Versäumte Integrationschancen und nachholende Integrationspolitik. In: Bade Klaus J./Hiesserich Hans-Georg (Hg.) *Nachholende Integrationspolitik und Gestaltungsperspektiven der Integrationspraxis*. Göttingen 2007, V&R unipress, 21-95
- Bade Klaus J. /Michael Bommers, *Migration und politische Kultur im „Nicht-Einwanderungsland“*. In Bade und Münz (Hg.) 2000, 163-204
- Barth Fredrik, Introduction. In: Barth (Hg.) *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Cultural Difference*. Oslo: Universitetsforlaget 1969, 9-38
- Bauböck Rainer, *Nach Klasse und Rasse verschieden. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute*. Reihe Politikwissenschaft. Bd. 31 Wien 1996, Institut für Höhere Studien
- Binder Susanne/Daryabegi Aryande, *Interkulturelles Lernen – Beispiel aus der schulischen Praxis*. In: Fillitz, T. (Hg.) Innsbruck 2003 Studienverlag, 33-84
- BMUKK (2009a) *Migrant Education. OECD Country Report for Austria*. <http://www.oecd.org/dataoecd/8/26/42485003.pdf> (download 12.6.2009)
- BMUKK (2009b) *SchülerInnen mit anderen Erstsprachen als Deutsch. Statische Übersicht der Schuljahre 2000/2001 bis 2007/08. Informationsblätter des Referats für Migration und Schule Nr. 2/2009*
- Bourdieu Pierre, *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg 1992, VSA -Verlag
- Breit, Susanne (2009): *Kompetenzen von SchülerInnen mit Migrationshintergrund*. In: PISA 2006. Österreichischer Expertenbericht zum Naturwissenschaftsschwerpunkt. (<http://www.bifie.at/pisa-2006eb-5-2>)
- Bussière Patrik /Cartwright Fredrik/Crocker R/Ma Xin/Oderkirk J/Zhang Y, *Measuring up: The Performance of Canada's Youth in Reading, Mathematics and Science*. Ottawa 2001, Ministry of Industry
- Crul Maurice/Vermeulen Hans, *The Second Generation in Europe*. Introduction. *International Migration Review*, Vol. XXXVII, No. 4, Winter 2003, 965 – 986
- Fassmann Heinz/Münz Rainer/Seifert Wolfgang, *Ausländische Arbeitskräfte in Deutschland und Österreich. Zuwanderung, berufliche Platzierung und Effekte der Aufenthaltsdauer*. In: Fassmann, Matuschek und Menasse (Hg.) Klagenfurt 1999, 95-114
- Fassmann Heinz/Matuschek Helga/Elisabeth Menasse (Hg.) *abgrenzen ausgrenzen aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration*. Klagenfurt 1999, Drava
- Fassmann Heinz/Stacher Irene (Hg.) *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen, sozioöko-*



- nomische Strukturen, rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt 2003: Drava
- Fibbi Rosita/Wanner Philippe/Kaya Bülent/Piguet Etienne, Second Generation Immigrants from Turkey in Switzerland. In : Zeitschrift für Türkeistudien 2003/ 1+2, 217-240
- Fillitz, Thomas (Hg.) (2003) Interkulturelles Lernen. Zwischen institutionellem Rahmen, schulischer Praxis und gesellschaftlichem Kommunikationsprinzip. Innsbruck: Studienverlag
- Frith, Rosaline (Presentation March 8th, 2005 Diplomatic Academy Vienna) Making Migrants Part of Society: The Canadian Experience. Citizenship and Immigration Canada.
- Furch, Elisabeth (2009): Migration und Schulrealität. Wien, Zürich: LIT-Verlag.
- Haider, Günter (Hg.) (2001) PISA 2000 Technischer Report. Ziele, Methoden und Stichproben des österreichischen PISA Projektes.
- Haider Günter & Claudia Reiter (Hg.) (2001) PISA 2000. Nationaler Bericht. Innsbruck: StudienVerlag.
- Haider, Günter & Claudia Reiter (2004) PISA 2003. Internationaler Vergleich von Schülerleistungen. Graz: Leykam
- Herzog-Punzenberger, Barbara (2003a) Ethnic Segmentation in School and Labour Market – 40 Years Legacy of Austrian „Guestworker“ Policy. International Migration Review, Vol. XXXVII, No. 4, Winter 2003. S. 1120 – 1144
- Herzog-Punzenberger, Barbara (2003b) Die „2. Generation“ and zweiter Stelle? Soziale Mobilität und ethnische Segmentation in Österreich – eine Bestandsaufnahme. Bericht an den Wiener Integrationsfonds (Vorläuferorganisation der im Jahr 2004 geschaffenen Wiener Magistratsabteilung 17 „Integrations- und Diversitätsangelegenheiten“)
- Herzog-Punzenberger, Barbara (2005): Zur Situation der 2. Generation in Österreich. Ein- und Ausschlussmechanismen auf vier Ebenen: Recht, nationale Identität, Bildung und Arbeitsmarkt. Schriftenreihe des Bundesministerium für Justiz Nr. 120, Neuer Wissenschaftlicher Verlag. S.61-80
- Herzog-Punzenberger, Barbara (2008): Nachkommen von EinwanderInnen in Österreich und Kanada – Bildungserfolge, Bildungssysteme und gesellschaftliche Rahmenbedingungen. In: Eichelberger, Harald & Elisabeth Furch (Hg.) Kulturen – Sprachen – Welten. Innsbruck: Studienverlag, 2. Auflage, S. 236-249
- Herzog-Punzenberger, Barbara (2009): Learning While Transgressing Boundaries. Understanding Societal Processes Impacting on Students with Migration Background“ In: Starl, Klaus & Tanja Tajmel (eds.) „Science Education Unlimited. Approaches to Equal Opportunity in Learning Science“, Münster/New York: Waxmann
- Jaksche Elisabeth (1998) Pädagogische Reflexe auf die multikulturelle Gesellschaft in Österreich. Innsbruck-Wien: Studienverlag

- 
- König, Karin & Bettina Stadler (2003) Entwicklungstendenzen im öffentlich-rechtlichen und demokratiepolitischen Bereich. In: Fassmann & Stacher, 226-235
- Kymlicka, Will (1998) *Finding our Way. Rethinking Ethnocultural Relations in Canada*. Toronto, Oxford, New York: Oxford University Press
- Markom, Christa und Heidi Weinhäupl (2007) *Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulen*. Wien: Braumüller
- OECD (2004) *Lernen für die Welt von morgen. Erste Ergebnisse von PISA 2003*. Paris
- Pühretmayer, Hans (2000) *Das passive Wahlrecht zum Betriebsrat für Migranten und Migrantinnen in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich. Eine Vergleichsstudie*. Wien: Arbeiterkammer
- Reiter, Claudia (2001) *Multivariate thematische Analysen*. In Haider & Reiter (Hg.), S. 102-119
- Reiter, Claudia (2002) *Wenn die Testsprache nicht der Muttersprache entspricht...* In: Reiter und Haider (Hg.), S. 61-68
- Reiter, Claudia (2002) *SchülerInnen nichtdeutscher Muttersprache*. In: Reiter & Haider, S. 69-74
- Reiter, Claudia und Günter Haider (Hg.) (2002) *PISA 2000 Lernen für das Leben. Österreichische Perspektiven des internationalen Vergleichs*. Innsbruck: Studienverlag
- Reiter, Herwig (2000) *Young Foreigners Between School and Work*. Wien: Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung
- Reiterer, Albert (1996) *Kärntner Slowenen: Minderheit oder Elite? Neue Tendenzen der ethnischen Arbeitsteilung*. Klagenfurt: Drava
- Volf, Patrick und Rainer Bauböck (2001) *Wege zur Integration. Was man gegen Fremdenfeindlichkeit tun kann*. Klagenfurt: Drava
- Worbs, Susanne (2003) *The Second Generation in Germany: Between School and Labor Market*. In: Crul & Vermeulen IMR 2003/4, S. 1011-1038
- Zuser, Peter (1996) *Die Konstruktion der Ausländerfrage in Österreich. Eine Analyse des öffentlichen Diskurses 1990*. Reihe Politikwissenschaft, no. 35, IHS, Wien 1996

---

Sonja Hinsch

## **Zur Situation türkischer MigrantInnen in Österreich**

### **Demographische Struktur, Bildung, Erwerbstätigkeit, Einkommen**

Personen mit türkischem Migrationshintergrund stellen in Österreich eine der zahlenmäßig wesentlichen MigrantInnengruppen dar. Auch sind sie jene Migrationsgruppe, die am stärksten von migrationstypischen (zumindest arbeitsmigrationstypischen) Problemen betroffen ist. Bei ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei handelte und handelt es sich um meist unqualifizierte Arbeitskräfte, die vor allem aus wirtschaftlichen Motiven migrieren und im Einwanderungsland oft schlecht bezahlte und unqualifizierte Tätigkeiten übernehmen. Obgleich viele der türkischen MigrantInnen mittlerweile seit dreißig Jahren in Österreich leben, änderte sich bis dato nicht viel an ihrer gesellschaftlichen Stellung. Diese wird sogar in wichtigen Bereichen an ihre Nachkommen, die sog. Zweite Generation, vererbt.

Dies bedingt sich aus mehreren Faktoren: Es handelt sich meist um Personen mit niedrigem Bildungsniveau, die migrieren, um sich im Heimatland eine (bessere) Existenz aufbauen zu können. Geringe Ausbildung und der Rückkehrwunsch – egal, ob dieser realisiert wird oder nicht – sind wichtige Ursachen für eine schlechte Stellung am Arbeitsmarkt. Aufgrund niedriger Qualifikationen werden vor allem unqualifizierte Tätigkeiten ausgeübt. Hinzu kommt, dass aufgrund von Rückkehrabsichten von vielen nicht unbedingt der Wunsch besteht, im Einwanderungsland Karriere zu machen, womit schneller unqualifizierte Tätigkeiten akzeptiert werden.

Es stehen aber auch aufgrund der Politik des Einwanderungslandes wenige andere Möglichkeiten zur Verfügung, als schlecht bezahlte Positionen zu akzeptieren. Auch türkische MigrantInnen mit hohem Bildungsgrad arbeiten in Österreich oft in unqualifizierten Tätigkeiten. Dies liegt darin begründet, dass der Bedarf an türkischen MigrantInnen am österreichischen Arbeits-

markt in niedrigen, leicht kündbaren Tätigkeiten liegt. Um hierfür Erklärungen zu bieten, müssen Geschichte und Funktion der Arbeitsmigration beleuchtet werden:

Ab den 1960er Jahren wurden GastarbeiterInnen aus der Türkei und Jugoslawien ins Land geholt. Sie sollten im wirtschaftlichen Aufschwung als Arbeitskräfte dienen, aber nicht ständig in Österreich bleiben, sondern, werden sie nicht mehr benötigt, das Land wieder verlassen. So erfolgte auch aufgrund der Wirtschaftskrise Anfang der 1970er Jahre ab 1974 ein Anwerbestopp von GastarbeiterInnen. Aus der Türkei erfolgte nun meist Migration durch Familiennachzug. Jene, die bereits ins Land gekommen waren, waren gefährdet, ihre Jobs zu verlieren. Hierin zeigt sich deutlich der Charakter der Migration aus der Türkei. MigrantInnen dienen in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs als Arbeitskräfte, um diesen zu unterstützen. In Wirtschaftskrisen haben sie die Funktion eines Puffers, indem sie als erste entlassen werden, um den Markt für einheimische Arbeitskräfte zu schützen (Heckmann 1985: 98).

Dass viele MigrantInnen in dieser Situation verharren, wird durch mehrere Komponenten bewerkstelligt. Eine besondere Rolle kommt dem Staat in der Aufrechterhaltung der marginalen Position der MigrantInnen auf dem Arbeitsmarkt zu: Drittstaatsangehörige benötigen eine Arbeitsbewilligung und einen Aufenthaltstitel. Sowohl Aufenthaltstitel als auch Arbeitsbewilligung können nur verlängert werden, wenn ein Beschäftigungsverhältnis vorliegt. Die Verlängerung des Aufenthaltstitels wird an den Nachweis eines entsprechenden Einkommens gebunden. (Fassmann/ Reeger 2007: 193) Und die Arbeitserlaubnis kann nur verlängert werden, wenn ein Beschäftigungsverhältnis nachgewiesen werden kann ([www.ams.at](http://www.ams.at)). Dies bedeutet, dass MigrantInnen nicht warten können, bis sie eine bessere Arbeitsstelle bekommen, sondern auch bei schlecht bezahlten, unqualifizierten Jobs zusagen müssen. Dadurch wird eine Aufwärtsmobilität erschwert. Eine weitere Barriere für Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung stellt die sog. Bundeshöchstzahl dar. Diese reglementiert, dass „die Gesamtzahl der unselbständig beschäftigten und arbeitslosen Ausländer/innen den Anteil von acht Prozent des

österreichischen Arbeitskräftepotentials nicht übersteigen darf“ (www.ams.at).

Andererseits zeigt sich auch, dass MigrantInnen mit österreichischer Staatsbürgerschaft ebenfalls von Diskriminierungen am Arbeitsmarkt betroffen sind. Nach Herzog-Punzenberger ist die staatsbürgerliche Zugehörigkeit für die Stellung am Arbeitsmarkt nicht von Relevanz. Nicht Staatsbürgerschaft, sondern ethnische Identität ist die maßgebende Variable am Arbeitsmarkt. (Herzog-Punzenberger 2003: 40)

So bilden die Mehrheit der ArbeitsmigrantInnen einen Teil des sekundären Arbeitsmarktes. Dieser ist durch hohe Fluktuationen von Arbeitskräften, geringe Qualifikation, niedriges Einkommen, keine Aufstiegschancen sowie keine Arbeitsplatzsicherheit gekennzeichnet. Durch diesen Arbeitsmarkt ist es Unternehmen möglich, sich rasch an die Auftrags- und Konjunkturlage anzupassen. Personen können schnell aus dem sekundären Arbeitsmarkt rekrutiert und ebenso schnell auch wieder aus den Unternehmen entlassen werden (Kreckel 1997: 195-196).

Die Auswirkungen der derzeitigen Wirtschaftskrise sind noch nicht gänzlich zum Tragen gekommen. Es lässt sich aber vermuten, dass Arbeitsmigration deutlich abnehmen wird. Leider liegen über Zuwanderungsströme nur Zahlen bis 2007 vor. Zu diesem Zeitpunkt migrierten Drittstaatsangehörige, auch TürkInnen, bereits weniger nach Österreich. Dies wird allerdings durch die restriktivere Außenpolitik seit 2006 erklärt. Im Zunehmen sind im Unterschied dazu – zumindest im Moment noch – Migrationsströme aus den neuen EU-Ländern. (Statistik Austria 2009: 24)

Im Folgenden werden nun Situationen türkischer MigrantInnen anhand einzelner Faktoren genauer beschrieben:

## **Staatsbürgerschaft/Geburtsland**

Zehn Prozent der in Österreich lebenden Personen haben nicht die österreichische Staatsbürgerschaft. Personen mit türkischer Staatsbürgerschaft stellen mit 86.000 bzw. 14 Prozent die drittstärkste Gruppe nach jenen aus dem ehemaligen Jugoslawien (ohne Slowenien) (rund 247.000 Personen oder 40 Prozent der

Personen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft) sowie deutschen Staatsangehörigen (102.000 Menschen, 17 Prozent) dar. (Lebhart/Marik-Lebeck 2007(a): 170-171)

Die Erfassung nicht-österreichischer StaatsbürgerInnen stellt allerdings noch nicht den Prozentsatz an EinwanderInnen dar, da eingebürgerte MigrantInnen nicht erfasst werden. So ist es oft besser (natürlich abhängig von der Fragestellung, da rechtliche Benachteiligungen durch die Übernahme der österreichischen Staatsbürgerschaft wegfallen), das Geburtsland, nicht die Staatsbürgerschaft als Indikator zu verwenden, um Personen mit Migrationshintergrund erfassen zu können. Die Statistik des Bevölkerungsstandes des Jahres 2008, die auf Basis des Zentralen Melderegisters von der Statistik Austria erstellt wird, gibt 1.265.423 im Ausland geborene EinwohnerInnen Österreichs an (dies sind 15 Prozent der Bevölkerung). Hiervon sind 31 Prozent im ehemaligen Jugoslawien, 15 Prozent in Deutschland und 12 Prozent in der Türkei geboren. (Statistik Austria 2008(b): 113)

Wenn möglich, wird im Folgenden das Geburtsland zur Beschreibung türkischer MigrantInnen verwendet.

## **Regionale Verteilung**

Betrachtet man die regionale Verteilung, wird der zuvor beschriebene Charakter der Migration als Arbeitsmigration deutlich. Die Zuwanderung konzentriert sich auf industrielle Zentren. Türkische MigrantInnen wandern vor allem nach Wien sowie nach Vorarlberg aus. Dies ist durch das erhöhte Arbeitsangebot bedingt, aber auch Zeichen von funktionierenden ethnischen Netzwerken, die den Zuzug von Bekannten aus der Herkunftsregion fördern. (Lebhart/Marik-Lebeck 2007(b): 146, 160) Wien ist mit knapp 30 Prozent jenes Bundesland mit dem höchsten Anteil an Personen, die im Ausland geboren wurden, wobei sich die MigrantInnenpopulation auf einzelne Wiener Gemeindebezirke konzentriert. Von den im Ausland geborenen WienerInnen sind wiederum knapp 13 Prozent in der Türkei geboren. (Statistik Austria 2008(c))

## **Altersverteilung**

Verglichen mit in Österreich geborenen Personen (35,43 Prozent) sind überproportional viele in der Türkei Geborene (58,51 Prozent) in der Altersgruppe der 25-49-Jährigen und somit im erwerbsfähigen Alter (Statistik Austria 2008(c)). Dies ist ein Hinweis auf den Charakter der Arbeitsmigration der türkischen MigrantInnen in Österreich.

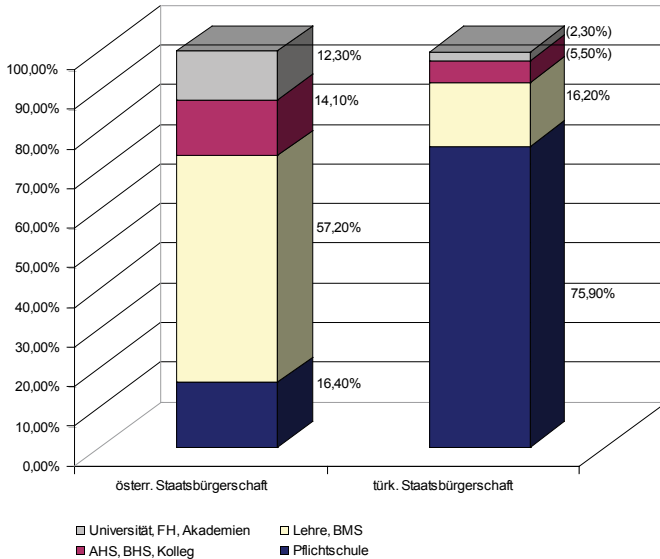
## **Geschlechterverteilung**

Weiters ist ein höherer Männer-Anteil, knapp 54 Prozent an der türkischen Population in Österreich erkennbar (Statistik Austria 2008(d)). Erklärung hierfür ist, dass türkische Männer meist als erste aus der Herkunftsgesellschaft migrier(t)en, um in einem anderen Land ihr Glück am Arbeitsmarkt zu suchen. Der Frauenanteil erhöhte sich vor allem aufgrund des Familiennachzuges. (Fassmann/Reeger 2007: 183-184)

## **Bildungsstand**

Personen mit türkischem Migrationshintergrund sind im Durchschnitt schlechter ausgebildet. Dies ist weiteres Charakteristikum für die gesellschaftliche Funktion der Arbeitsmigration aus der Türkei. Im Unterschied zu MigrantInnen aus der EU-15, EWR und der Schweiz, die durchschnittlich einen höheren Bildungsstand als österreichische StaatsbürgerInnen aufweisen, handelt es sich hier um eine Migration von im Durchschnitt schlecht ausgebildeten ArbeitsmigrantInnen. Drei Viertel der Personen mit türkischer Staatsbürgerschaft zwischen 25 und 64 Jahren haben lediglich einen Pflichtschulabschluss. Österreichische StaatsbürgerInnen weisen im Gegensatz dazu nur zu 16 Prozent einen Pflichtschulabschluss als höchste abgeschlossene Ausbildung auf.

## Höchste abgeschlossene Ausbildung der 25- bis 64-Jährigen nach Staatsangehörigkeit

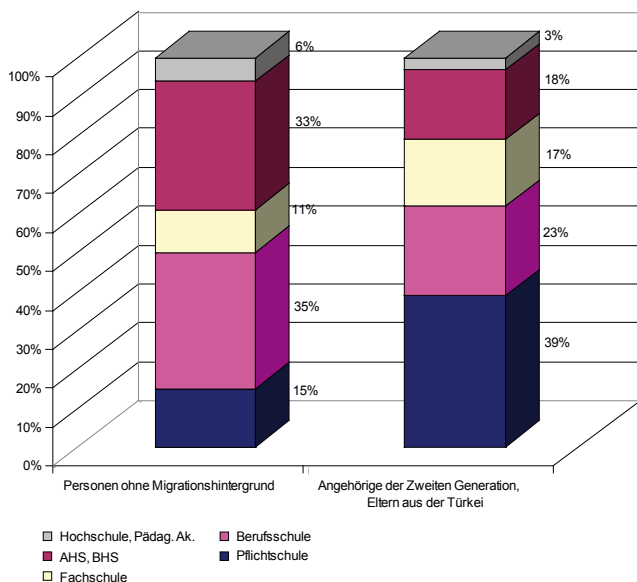


Quelle: Österreichischer Integrationsfonds 2009: 47, Mikrozensus 2007, ungewichtete Fallzahlen unter 20 oder Randgruppen unter 50 sind in Klammer ausgewiesen. Sie unterliegen statistischen Schwankungen mit bedingt zuverlässiger Aussage.

Betrachtet man die Bildungssituation von Angehörigen der Zweiten Generation, zeigt sich, dass die Bildungsbenachteiligung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft weiterhin groß ist. Verglichen mit Personen ohne Migrationshintergrund zeigt eine von Weiss et al. im Jahr 2007 durchgeführte Studie, dass viele mit Pflichtschule abschließen, nur wenige maturieren oder einen akademischen Abschluss vorweisen können.



## Höchste abgeschlossene Ausbildung der über-20-jährigen Angehörigen der Zweiten Generation türkischer Herkunft



Quelle: Weiss 2007: 36, eigene Erhebung des Instituts für Soziologie der Universität Wien.

Die Schulstatistik von 2002/03 zeigt weiters, dass Kinder mit türkischer Staatsbürgerschaft in Sonder- und Hauptschulen deutlich überrepräsentiert, in Allgemeinbildenden Schulen hingegen stark unterrepräsentiert sind. (Unterwurzacher 2007: 72, Österreichische Schulstatistik 2002/03)

## Stellung am Arbeitsmarkt

Über die Stellung am Arbeitsmarkt wurde in der Einleitung bereits viel geschrieben. Die überwiegende Mehrheit türkischer StaatsbürgerInnen in Österreich sind ArbeiterInnen. Dies steht im starken Unterschied zur Mehrheit der österreichischen StaatsbürgerInnen. Sie sind vor allem Angestellte und BeamtInnen.

Auch innerhalb der jeweiligen sozioökonomischen Einheit sind türkische MigrantInnen weniger qualifiziert als Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft. So sind türkische ArbeiterInnen mehrheitlich HilfsarbeiterInnen, während österreichische StaatsbürgerInnen überwiegend als FacharbeiterInnen tätig sind.

*Erwerbspersonen nach der sozioökonomischen Einheit, Geschlecht und Staatsbürgerschaft 2001 in Prozent*

	Österreich		Türkei	
	m	w	m	w
Selbständige	11,9	8,9	2,6	1,9
Ang., BeamtInnen	48,4	65,4	12,5	19,5
ArbeiterInnen insg.	39,3	25,2	83	73,5
FacharbeiterInnen	21,4	6,3	14,4	4,2
ang. ArbeiterInnen	10,7	11,4	22,5	18,3
HilfsarbeiterInnen	7,2	7,4	46,1	51,1
erstmalig suchend	0,5	0,6	1,8	5,1
insges. in %	100	100	100	100

Quelle: Fassmann/Reeger 2007: 96, Statistik Austria (VZ 2001).

Bei einem Vergleich der ersten und zweiten Generation zeigt sich ein ähnliches Bild wie im Bereich der Bildungsmobilität. Auch hier sind in der Zweiten Generation viele noch als ArbeiterInnen tätig. Auch ist der Anteil der an- und ungelerten ArbeiterInnen bei Personen der Zweiten Generation mit türkischem Migrationshintergrund dreimal höher als bei Personen ohne Migrationshintergrund. So schreibt Herzog-Punzenberger, dass Personen mit türkischem Migrationshintergrund die am stärksten benachteiligte Gruppe bezüglich intergenerationaler sozialer Mobilität ist (Herzog-Punzenberger 2003: 4-5). Verändert hat sich der Anteil der Angestellten im Vergleich zur ersten Generation. Dieser hat stark zugenommen. Hierbei muss aber beachtet werden, dass der Anteil der Angestellten prinzipiell zugenommen hat. (Dies bedeutet weiters nicht zwangsläufig die Ausübung höher qualifizierter Berufe, sondern ist Produkt der Ausweitung des Dienstleistungssektors).

### *Berufsstatus nach Migrationshintergrund in Prozent*

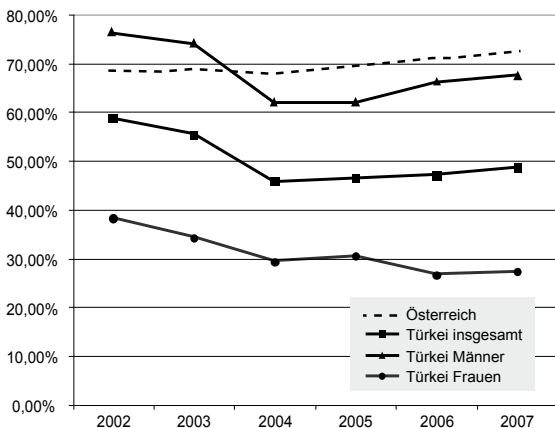
	österreichische Jugendliche ohne Migrationshintergrund	Zweite Generation, Eltern aus der Türkei
freie Berufe u. Gewerbe	4	11
Angestellte insges.	70	45
mittlere und höhere Angestellte	10	5
einfache Angestellte	60	40
ArbeiterInnen insges.	26	44
Facharbeiter	16	13
an- ungelernete Arbeiter	10	31
gesamt in %	100	100

*Quelle: Weiss 2007: 38, eigene Erhebung des Instituts für Soziologie der Universität Wien.*

## **Erwerbstätigen- und Arbeitslosenquote**

Die Erwerbstätigenquote türkischer StaatsbürgerInnen ist in den letzten Jahren gesunken. Dies hat mehrere Ursachen. So hat sich zwischen 1971 und 2001 der relative Anteil der über 60-jährigen türkischen Frauen und Männern mehr als verzehnfacht (Reinprecht 2007: 213), wodurch ein höherer Anteil aus dem Erwerbsleben ausscheidet. Besonders niedrig ist die Erwerbstätigenquote bei türkischen Frauen. Dies gibt auch Hinweise auf die bereits beschriebene Problematik des erschwerten Zuganges zu stabilen Positionen am Arbeitsmarkt, wodurch diese in Krisenzeiten besonders von einem Arbeitsplatzverlust und als mögliche Folge dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben bedroht sind. Leider liegen hier allerdings wiederum nur Zahlen bis 2007 vor. Eine andere Erklärung ist das traditionelle Rollenbild der Mehrheit der türkischen MigrantInnen, wodurch ein höherer Anteil hauptberuflich Hausfrau und Mutter ist. Vielen Frauen fehlen aber auch – da sie oft erst im Zuge des Familiennachzuges ins Land gekommen sind – soziale Netzwerke, die bei der Stellensuche hilfreich sind. Auch haben sie verstärkt Sprachschwierigkeiten.

## Erwerbstätigenquote der 15- bis 64-Jährigen nach Staatsangehörigkeit und Geschlecht



Quelle: Statistik Austria 2008(a): 20, Mikrozensus Arbeitskräfteerhebung.

Umgekehrt ist die Arbeitslosenquote für Personen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft mit 9,5 Prozent (Jahresdurchschnitt von 2007) weit höher als von österreichischen StaatsbürgerInnen (3,8 Prozent im Jahr 2007) (Statistik Austria/Arbeitsmarktservice 2009). Auch steigt die Arbeitslosenzahl von nicht-österreichischen StaatsbürgerInnen stärker an. Die starke Zuwanderung der letzten Jahre bewirkt eine Verdrängung der alteingesessenen MigrantInnen in Österreich aus dem Arbeitsmarkt. Durch die Segementierung des Arbeitsmarktes können die Verdrängten nicht in andere Bereiche des Arbeitsmarktes wechseln. (Fassmann/Reeger 2007: 197) Die wachsende Wirtschaftskrise lässt vermuten, dass die Arbeitslosigkeit unter MigrantInnen weiter anwachsen wird.

Wie schon erwähnt, ist die österreichische Staatsbürgerschaft kein Garant dafür, von Ausschlussmechanismen weniger betroffen zu sein. So zeigt sich bei Eingebürgerten – bei denen auf Gesetzesebene keine Ausgrenzungen aus dem Arbeitsmarkt geschehen können –, dass die Arbeitslosenquote fast ebenso hoch ist wie von Personen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft. Dies belegen Daten der Volkszählung 2001:

## Arbeitslosenquote nach dem MigrantInnenstatus

	Österreichische StaatsbürgerInnen und in Österreich geboren	Eingebürgerte	InländerInnen	nicht-österreichische StaatsbürgerInnen, in Österreich geboren (Zweite Generation)	nicht-österreichische StaatsbürgerInnen, im Ausland geboren	AusländerInnen	insgesamt
AL-Quote	5,5	10,6	5,8	13,8	11,4	11,6	6,4
männlich	5,4	10,9	5,6	13,7	11,1	11,3	6,3
weiblich	5,7	10,4	6,0	14,0	11,9	12,0	6,6

Quelle: Biffl 2007: 266, Statistik Austria, WIFO-Berechnungen.

Dies ist ein erneutes Indiz dafür, dass Ausgrenzungen u.a. am Arbeitsmarkt nicht alleine aufgrund der Staatsangehörigkeit zu erklären sind, sondern Ausschlussmechanismen aufgrund ethnischer Zugehörigkeit funktionieren.

## Haushaltseinkommen

Aus den genannten Gründen ergibt sich, dass Personen mit türkischem Migrationshintergrund ein vergleichsweise niedriges Haushaltseinkommen haben. Das durchschnittliche Pro-Kopfgewichtete Nettohaushaltseinkommen<sup>1</sup> von ÖsterreicherInnen beträgt rund € 20.716 jährlich. Jenes von MigrantInnen, die in der Türkei geboren wurden, liegt durchschnittlich um € 8.043 niedriger. Es beträgt also durchschnittlich € 12.673 jährlich.<sup>2</sup> (EU Silc 2006, eigene Berechnungen, gewichtet)

1 Das Pro-Kopf gewichtete Haushaltseinkommen ermöglicht den Vergleich der Einkommen unterschiedlicher Haushaltstypen. Es ergibt sich, indem das verfügbare Haushaltseinkommen mit der Zahl der darin lebenden Personen gewichtet wird. Dahinter steht die Annahme, dass durch die gemeinsame Haushaltsführung Kosten erspart werden können. Eine allein lebende erwachsene Person wird dabei als Referenzpunkt betrachtet und erhält ein Gewicht von 1. Jede zusätzliche erwachsene Person wird mit 0,5 gewichtet. Jedes Kind unter 14 Jahren wird mit 0,3 gewichtet. Ein Haushalt mit Vater, Mutter und Kind erhält somit gegenüber einem Single-Haushalt ein Gewicht von 1,8. (Armut und soziale Eingliederung)

2 sig.  $p < 0,05$

Daraus ergibt sich, dass Personen mit türkischer Staatsbürgerschaft deutlich armutsgefährdeter<sup>3</sup> sind als österreichische StaatsbürgerInnen (ÖsterreicherInnen: 12 Prozent; türkische StaatsbürgerInnen: 34 Prozent). Sie sind auch verglichen mit anderen MigrantInnen überdurchschnittlich armutsgefährdet (Statistik Austria EU-SLO 2003, zitiert nach Fassmann/Reeger 2007: 197).

## Resümee

Anhand mehrerer Faktoren konnte die unterprivilegierte Stellung von Personen mit türkischem Migrationshintergrund gezeigt werden. Dies gilt nicht nur für die erste, sondern in großem Ausmaß auch noch für die Zweite Generation. Und auch bei Einbürgerungen sind weiter wesentliche Faktoren einer schlechten sozialen Lage vorhanden. Dies zeigt sich an den weniger qualifizierten Positionen am Arbeitsmarkt, dem schlechteren Ausbildungsniveau, der höheren Arbeitslosenquote und dem niedrigeren Einkommen.

## Literatur

- Armut und soziale Eingliederung. [www.statistik.at/web\\_de/statistiken/soziales/armut\\_und\\_soziale\\_eingliederung/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/armut_und_soziale_eingliederung/index.html).
- Aufenthalt, Niederlassung und Arbeitspapiere. [www.ams.at/stmk/sfa/14103.html](http://www.ams.at/stmk/sfa/14103.html).
- Biff, Gudrun, 2007: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit: die Bedeutung von Einbürgerung, Herkunftsregion und Religionszugehörigkeit. In: Fassmann, Heinz (Hg.), 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Klagenfurt/Celovec: Drava, 265-282.
- Fassmann, Heinz; Reeger, Ursula, 2007: Lebensformen und soziale Situation von Zuwanderinnen. In: Fassmann, Heinz (Hrsg.), 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag, 183-200.

---

3 Definition Armutsgefährdung: „Als ‚armutsgefährdet‘ werden Personen bezeichnet, deren Haushalt über ein geringes Jahreseinkommen verfügt. Die jeweils anzuwendende Schwelle ist je nach Haushaltszusammensetzung unterschiedlich und entspricht 60% des mittleren Äquivalenzeinkommens.“ (Statistik Austria 2008: 30)

- Heckmann, Friedrich, 1985: Einwanderung als Prozess. In: Blaschke, Jochen; Greussing, Kurt: „Dritte Welt“ in Europa. Probleme der Arbeitsmigration. Berlin: Express Edition, 95-125.
- Herzog-Punzenberger, Barbara, 2003: Die „2. Generation“ an zweiter Stelle? Soziale Mobilität und ethnische Segmentation in Österreich – eine Bestandsaufnahme. Wien.
- Kreckel, Reinhard, 1997 (1992): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt/Main: Campus.
- Lebhart, Gustav; Marik-Lebeck, Stephan, 2007(a): Bevölkerung mit Migrationshintergrund. In: Fassmann, Heinz (Hg.), 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006, Klagenfurt/Celovec: Drava, 165-182.
- Lebhart, Gustav; Marik-Lebeck, Stephan, 2007(b): Zuwanderung nach Österreich. Aktuelle Trends. In: Fassmann, Heinz (Hg.), 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006, Klagenfurt/Celovec: Drava, 145-162.
- Österreichischer Integrationsfonds, 2009: Migration und Integration. Zahlen. Daten. Fakten. Wien.
- Reinprecht, Christoph, 2007: Alt nach der Gastarbeit. In: Fassmann, Heinz (Hg.), 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006, Klagenfurt/Celovec: Drava, 211-224.
- Statistik Austria, 2008(a): Arbeitsmarktstatistik. Jahresergebnisse 2007 – Mikrozensus Arbeitskräfteerhebung. Wien.
- Statistik Austria, 2008(b): Bevölkerungsstand. Wien: Verlag Österreich.
- Statistik Austria, 2008(c): Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland. [www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_staatsangehoerigkeit\\_geburtsland/023841.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/023841.html).
- Statistik Austria, 2008(d): Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland. [www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_staatsangehoerigkeit\\_geburtsland/027955.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/027955.html).
- Statistik Austria, EU-SILC 2006.
- Statistik Austria, 2009: Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-Silc 2007.
- Statistik Austria; Arbeitsmarktservice, 2009: Arbeitslose und Arbeitssuchende. [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/arbeitsmarkt/arbeitslose\\_arbeitssuchende/023383.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/arbeitslose_arbeitssuchende/023383.html).
- Unterwurzacher, Anne, 2007: „Ohne Schule bist du niemand!“ – Bildungsbiographien von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Weiss, Hilde (Hrsg.), Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 71-96.
- Wiener Integrationsfonds, 2003: MigratInnen in Wien 2002. Daten & Fakten & Recht. Teil 2, Wien: Wiener Integrationsfonds.

## Wie kommt die Ausländerfeindlichkeit in die Kronen Zeitung?

Im September 2007 veröffentlichte Renée Rusch eine bemerkenswerte Diplomarbeit, in der sie den Rassismus in der Kronen Zeitung empirisch nachwies<sup>1</sup>. Dies war eine statistische Untersuchung der Inhalte der Tageszeitung über das Jahr 2005. Weder die Entwicklung noch ein übergeordneter Kontext über die Ursachen des Rassismus wurden dabei erforscht.

Das wollte ich so nicht hinnehmen. Deswegen durchkämmte ich die Kronen Zeitung vom Jahre 1968 bis 2008, um übergeordnete Zusammenhänge zu finden. Wichtige Jahrgänge (etwa das Jahr 1986) habe ich zur Gänze durchgeblättert, andere stichprobenartig. Dabei wurde ein deutlicher Zusammenhang zwischen den Artikeln der Kronen Zeitung über Ausländer und den Veränderungen der Wirtschaft hin zum Neoliberalismus sichtbar, ja eine Anbahnung des Neoliberalismus und eine Einstimmung der Leserschaft im populären Stil auf ihn, und damit verbunden der Wechsel der Berichterstattung über die Gastarbeiter – vom braven Gastarbeiter zum kriminellen Ausländer.

### Die Anfänge

1959 kaufte der österreichische Journalist Hans Dichand die Rechte für den Titel „Kronen Zeitung“. Sowohl die Finanzierung als auch der Betrieb in dieser Zeit sind ungeklärt.<sup>2</sup> Der deutsche Geschäftsmann Ferdinand Karpik beteiligte sich in Folge mit 50% und stellte Dichand Kurt Falk zur Seite, der in den 60er Jahren die 50% Karpiks übernahm. Nach einer Auseinandersetzung mit Dichand verkaufte Falk seine Anteile an die WAZ-Verlags-

---

1 Rusch, Renée: Der „Ausländer“-Diskurs in der Kronen Zeitung 2005, Diplomarbeit, Wien 2007

2 <http://wikipedia.org/wik/kronen-zeitung>



gruppe, die diesen 50% Anteil nach wie vor hält. Chefredakteur ist heute Christof Dichand, Hans Dichands Sohn.<sup>3</sup>

Schon an diesem Ablauf ist ersichtlich, dass die Kronen Zeitung ein Wirtschaftsbetrieb ist, der Gewinn machen und im Zusammenhang mit der Gesamtwirtschaft gesehen werden muss. Die Kronen Zeitung ist auch in hohem Maße von Inseraten und somit von der Wirtschaft abhängig.

Beim ersten Durchblättern der Zeitung fällt die große Zahl der Kolumnen auf, die Inhalte des redaktionellen Teils aufgreifen (z.B. Verbrechen von Ausländern) und durch Ressentiments die Stimmung der Leser aufheizen, bis hin zum Ausländerhass. Daneben gibt es täglich Leserbriefe, die meistens die kolportierten Meinungen – bisweilen drastisch – unterstützen und deren Herkunft zumeist dubios ist. Außerdem unterstützte die Kronen Zeitung immer wieder Kampagnen (z.B. „Rettet die Donauauen“), um ihre eigene Macht zu dokumentieren und zu zementieren.

## Die Jahre 1968 bis 1975

Ab 1964 gab es in Österreich Vollbeschäftigung, es herrschte sogar Arbeitskräftemangel, daher begann man im Südosten Europas Arbeitskräfte anzuwerben, sogenannte Gastarbeiter, von denen man erwartete, dass sie nach ein paar Jahren wieder in ihre Heimat zurückkehren. Bis 1979 gab es Beschäftigungsrekorde.<sup>4</sup>

Begünstigt wurde diese Vollbeschäftigung durch die globale Wirtschaftsordnung: Im Programm von Bretton Woods wurde der Dollar die Leitwährung, an die sich die übrigen Währungen fix banden, wodurch die nationalen Wachstumspolitiken global durch feste Wechselkurse und Beschränkung des Kapitalverkehrs abgesichert werden sollten. So wurde der Kapitalflucht begegnet.<sup>5</sup> Wollte jemand einen Geldüberschuss investieren, musste er es in der (heimatlichen) Industrie oder im Handel tun.

3 Ebd.

4 Alois Brusatti: „Entwicklung der Wirtschaft und Wirtschaftspolitik“. In: Erika Weinzierl, Kurt Skalnig: „Die zweite Republik, Graz, Wien, Köln, 1972 S. 417-495

5 Jörg Huffschmid: Freier Kapitalverkehr – bedrohter Sozialstaat. In: Werner Goldt u.A. Neoliberalismus, Heilbronn 2000, S. 27-40

In Österreich herrschte wirtschaftlicher Konsens der Sozialpartner. Die überwiegende Anzahl der österreichischen Ökonomen bezeichneten sich als „keynesianistisch,“ was heißt, dass der Staat die Konjunktur aktiv steuert und Vollbeschäftigung und fiskalpolitische Einsatzbereiche zum Ziel hat.<sup>6</sup> Dadurch gab es zwischen den 70er und 80er Jahren eine Arbeitslosenrate von 2% und eine Reallohnerhöhung von 48,6%.<sup>7</sup> Einen besonderen Anteil daran hatte die verstaatlichte Grundstoffindustrie, die eine Basis für einen wirtschaftlichen Aufschwung schuf. Sie sorgte für die Vollbeschäftigung und erwirtschaftete Gewinne.<sup>8</sup>

Die Gastarbeiter waren der Wirtschaft willkommen, auch für die Kronen Zeitung, zumeist als Kolporteure. In den Artikeln wird aber bald zwischen den braven Gastarbeitern und den „Illegalen“, die am gesellschaftlichen Rand standen, unterschieden. Letztlich aber waren die Gastarbeiter diejenigen, die einen wesentlichen Beitrag zum Sozialstaat Österreich lieferten, was sich auch in der positiven Berichterstattung der Kronen Zeitung niederschlug.

Die Kronen Zeitung wurde in kürzester Zeit zur auflagenstärksten Tageszeitung. Die Kronen Zeitung-Lesergemeinschaft wurde zu einer großen „Familie“.<sup>9</sup> Titel dazu sind: „Hier spricht der Arzt ihrer Familie“,<sup>10</sup> „Prinzessin Anne kommt, alles freut sich“,<sup>11</sup> „Ira“ [von Fürstenberg] oder „Peter“ [Sellars],<sup>12</sup> Sportler und andere Prominente werden oft beim Vornamen genannt: „Max springt trotz Grippe“.<sup>13</sup> Diese ‚Familie‘ entstand durchaus durch Abgrenzung vom Rand der Gesellschaft und war somit ein Keim der Ausgrenzungstendenzen. Jenseits des Randes gab es: das Rotlichtmilieu, Kriminelle, Drogenabhängige und Mörder (z.B.: „Satan“ Charles Manson).<sup>14</sup> Die Angst vor diesen Men-

6 Nach: Andreas Worgötter: „Der Wandel des wirtschaftspolitischen Leitbildes in Österreich seit den 70er Jahren in: Günter Chaloupek, Michael Mesch: „Der Wandel des wirtschaftspolitischen Leitbildes seit den 70er Jahren“, Wien, München, Zürich, 1993, S. 79-98

7 ebd.

8 <http://de.wikipedia.org/wiki/Österreich>

9 K., Leserbrief, 1. 2. 1970

10 K., 22.5. 1979, S. 42

11 K., 7.5.1969, S. 5

12 K., 5.1. 1970, S. 3

13 K., 1.1.1970, S. 15

14 K., 15.1.1970, S. 3

schen schuf die Identität des Kronen Zeitung-Lesers. Zum Rand gehörten aber auch schon damals kriminelle Ausländer: „Sie (Türkinnen) nutzten die Hilflosigkeit ihrer Landsleute aus, die kaum ein Wort Deutsch verstanden, sich daher auch nicht zu recht fanden“ und verlangten für Vermittlungen jedweder Art „Bakschisch“.<sup>15</sup> „Diebsbande aus Pakistan zieht durch Österreich“,<sup>16</sup> „Türke plünderte 150 Wohnungen“<sup>17</sup> „Jugoslawe rührte Frauen zu Tränen – und sie bezahlten“<sup>18</sup> „Ein gekündigter Türke musste mit Gewalt delogiert werden.“<sup>19</sup> Was bei dieser Berichterstattung auffällt, ist, dass die Beschriebenen offensichtlich namenlos sind und nur die Nationalität wichtig zu sein scheint – ein Zeichen von Rassismus.

Kriminelle wurden prinzipiell dämonisiert: „14 Jährige schlug Mutter mit Hacke. Dann ging sie auf den Praterrummel.“<sup>20</sup> Jugendliche ebenfalls: „linksextreme Demonstranten“,<sup>21</sup> „Ho-Tschi-Minh-Nacht, neue Schlägerei vor der Wiener Uni“;<sup>22</sup> „Perserkrieg in Wien: Demonstranten gegen Schah in der Wahlnacht forderten vier Verletzte“,<sup>23</sup> „Haschisch-Party“.<sup>24</sup> „Frage des Tages: Haschisch!“<sup>25</sup>

Die große Familie der Kronen Zeitung wird aber auch durch Ressentiments gegen ‚die da oben‘ zusammengehalten. In der Serie „Ist man noch sicher in Österreich?“ von Reinhard Hübl<sup>26</sup> werden Gastarbeiter als Gefahrenquelle nicht erwähnt. Im Gegenteil, er schreibt am 4.2. 1973 unter der Überschrift: „100.000 Gastarbeiter“: „Sosehr die Voraussetzungen [für Gewalt und Kriminalität] alle gegeben wären, die Gastarbeiter sind in den Augen der Gendarmerie kein Problem. Im Verhältnis zu ihrer Anzahl begehen Gastarbeiter nicht viele Untaten. [...] Was wich-

15 K., 29.1.1969 S. 5

16 K., 23.11.1969, S. 7

17 K., 6.12. 1969, S.7

18 K., 10.1.1968 S. 5

19 K., 3. 2. 1968, S. 9

20 K., 3.1.1969, S. 6

21 K., 21.1.1968, S. 6

22 K., 22 1. 1969, S. 6

23 K., 5.2. 1969, S. 6

24 K., 7.5.1970, S. 4/5

25 K., 22.2.1972, S. 9

26 K. ab 15.1.1973

tig wäre: Eine bessere Betreuung der Gastarbeiter und ihrer Familien – wobei die moralische Schuld jene Firmen trifft, die Gastarbeiter beschäftigen – damit es nicht anders wird.“<sup>27</sup>

Die schon früher vorgenommene Teilung der in Österreich lebenden Ausländer in „brave“ und „kriminelle“ hingegen wurde verschärft: So liest man am 12. August 1973 auf Seite 9: „Illegale Gastarbeiter überschwemmen den Markt.“ Neben den 230.000 Gastarbeitern mit legaler Arbeitserlaubnis kämen viele als Touristen, lebten in Massenquartieren und seien kriminell! „Einen besonderen Schaden fügen illegale Gastarbeiter ihren Landsleuten zu, die nach Österreich gekommen sind, um hier zu arbeiten.“ Gefordert wird „eine strengere Überwachung der Grenzen und der Unternehmer [!], die Gastarbeiter beschäftigen.“<sup>28</sup> Denn: „Nur wenige Arbeitgeber stellen den ausländischen Arbeitern saubere und hygienische Quartiere zur Verfügung.“<sup>29</sup>

Ausgelöst durch den Ölschock kam es auch in Österreich zu einer kleinen Konjunkturdelle, worauf sogar der Vorsitzende der Gewerkschaft Anton Benja meinte, wenn es um Arbeitsplätze ginge, müsse zuerst die Gastarbeiterzahl abgebaut werden.<sup>30</sup>

So wurde am 20. März 1975 ein Bundesgesetz beschlossen, mit dem die Beschäftigung von Ausländern geregelt wurde.<sup>31</sup> Es enthielt die Forderung nach einer Aufenthaltserlaubnis, eine Meldepflicht für den Arbeitgeber und eine Landeshöchstzahl an ausländischen Beschäftigten, außerdem eine Bewilligung seitens des Arbeitsamts für einen bestimmten Arbeitsplatz, die nur vergeben wurde, wenn es die Arbeitsplatzsituation rechtfertigte.<sup>32</sup>

## Die Jahre 1976 bis 1985

Da in einigen Staaten durch den festen Wechselkurs und die Kapitalsverkehrsbeschränkung ein finanzieller Überschuss entstand, wurde im Jahr 1973 die Vereinbarung von Bretton Woods durch

27 K., 4.2.1973, S. 22

28 K., 12.8.1973, S. 9

29 Ebd.

30 K., 14.12.1973, S. 3

31 BGBL Nr. 218/1975

32 K., 22.3.1975 S. 2,3

Reagan einseitig gebrochen.<sup>33</sup> Dadurch wurden die Wechselkurse und der Kapitaltransfer freigegeben, viele Betriebe investierten statt in die eigene Infrastruktur in den Finanzmarkt. „Ein Unternehmen, das zu Finanzierungszwecken neue Aktien auf dem Markt platzieren will, muss [es] in erster Linie Kurspflege betreiben und die Erwartung wecken, dass der Kurs weiter steigt.“<sup>34</sup> Ausgehend von Finanzinvestoren (Shareholdern) wurde dieser Shareholder-Blick zum Inbegriff der Unternehmenskultur: Radikaler Personalabbau, Kostensenkung durch Outsourcing, Werbung statt Forschung, Marktbesetzung statt Produktentwicklung.“<sup>35</sup> Aufgabe des Staates war nur mehr die Stabilitätspolitik, also für eine niedrige Inflation und ein ausgeglichenes Budget sowie hohe Zinsen zu sorgen, um das flüssige Kapital zu bedienen, er verlor dadurch den Einfluss auf die Wirtschaftspolitik. Die Verstaatlichte Industrie wurde bereits ab 1986 privatisiert, vielfach unter ihrem realen Unternehmenswert, weil es als Dogma galt, dass der Staat schlecht wirtschaftet. Mit der Privatisierung der Beschäftigungsverhältnisse entstand in der Regel eine Reduzierung der Gehälter und Löhne, eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen zum Beispiel durch mehr Flexibilisierung, atypische Beschäftigungsverhältnisse und schlechtere Arbeitsbedingungen.<sup>36</sup> Dies führte zu einer Arbeitslosigkeit bis zu 10%, die aber erwünscht war, um Arbeiter von stabilitätsgefährdenden Lohnforderungen abzuhalten. Dahinter stand der Wechsel des wirtschaftlichen Paradigmas vom Keynesianismus und dem Wohlfahrtsstaat hin zu den Lehren von Hayek und Kirzner, der sogenannten „Austrian Economics“,<sup>37</sup> die die Vorzüge des Marktes und des Wettbewerbs in der Motivation der Wirtschaftssubjekte und der Dynamik des Unternehmens und der Innovationskraft sahen.<sup>38</sup>

33 Huffs Schmid, Jörg: Freier Kapitalmarkt – bedrohter Sozialstaat, in: Werner Goldschmidt: Neoliberalismus, Heilbronn 2000, S. 27- 40, S. 33f.

34 A.a.O.: S. 35

35 Ebd.

36 Kerschbaum Thomas: Die Stadt wird privatisiert nach: [www.kiv.at](http://www.kiv.at)

37 Chaloupek, Günter: Überlegungen zur Rekonstruktion des wirtschaftlichen Leitbildes, in: Günter Caloupek, Michael Mesch: Der Wandel des wirtschaftlichen Leitbildes seit den siebziger Jahren, Wien, München, Zürich, S. 173-186, S. 175

38 Ebd.

Der Staat sollte weder selbst Wirtschaft betreiben noch diese beeinflussen, sondern nur Rahmenbedingungen (vor allem geringe Inflation) für den sich selbst regelnden Markt bieten.<sup>39</sup>

Die Sinn-, Regel- und Zukunftslosigkeit, die durch das neue Paradigma des freien Wettbewerbs und seinen Auswirkungen auf das tägliche Leben entstand, bereitete vielfach Angst um die Identität. Zygmund Baumann schreibt, dass an die Stelle der früheren Sicherheiten „die moderne Gesellschaft getreten [ist], die auf den Treibsand der Kontingenz gebaut ist.“<sup>40</sup> Ehemalige Bande seien zerrissen, Solidarität verflüchtige sich.<sup>41</sup> Wenn aber die eigene Identität mehr und mehr kontingent und sinnlos und die Welt zunehmend unübersichtlich<sup>42</sup> wird, taucht die Angst vor den gefährlichen Klassen wieder auf, und das sind alle Menschen, die nicht einordenbar, fremd sind. Dadurch, dass eine rettende Identität (der „Österreicher“, der „Fleißige und Tüchtige“) auftauchte, konnte man wieder eine „Familie“ schaffen (die Kronen Zeitung-Familie), die sich durch Ablehnung des Fremden, das die „Familie“ stört, bildete. Somit war die gemeinsame Ablehnung von Ausländern, je fremdartiger umso eher, Drogensüchtigen, Sozialhilfebezieher, Kriminellen und psychisch Andersartigen das einigende Band. Ein Band, das die Krone gerne anbot.

In der Kronen Zeitung bahnte sich somit ein neuer Stil an, der sich nach 1986 vollenden sollte.

Sogenannte „Privilegierte“ wurden ganz im Sinn der Ressentiments des „kleinen Mannes“ angegriffen. Dazu gehörten Politiker und auch Beamte: Staberl, einer der Kolumnisten, der sich als besonders volksnah darstellte, ereiferte sich über Privilegien der Beamten beim Ruhegenuss<sup>43</sup> oder darüber, „Was die Beamten in Pension dazuverdienen dürfen“.<sup>44</sup> „1000 Beamte mehr“, konnte man am 24. 3. 1985 auf der Titelseite lesen.

39 A. a. O. : S. 178

40 Baumann Zygmund: Flüchtige Zeiten, Hamburg, 2008, S. 88

41 A. a. O.; S. 102

42 Schon 1985 schrieb Jürgen Habermas „Die neue Unübersichtlichkeit“, Frankfurt/Main

43 K., 30.11.1983, S. 8

44 K., 29.3.1983, S. 8

Der Bau des AKH und des Konferenzentrums wurde in zahlreichen Leserbriefen thematisiert, die AKH- Serie „AKH-Sumpflüten“ startete im März 1981. Auch die verstaatlichte Industrie wurde unter Beschuss genommen, speziell deren Sozialleistungen: Staberl: „Wie nämlich kommen die Angehörigen nicht subventionierter Privatbetriebe dazu, ganz ohne freiwillige Sozialleistungen ihre Arbeit zu tun?“<sup>45</sup> Es gibt keinen Zweifel, dass hier der „starke Staat“, der bisher im Zentrum stand und speziell über seine Fiskalpolitik und über die Verstaatlichte Industrie für Ausgleich und Wohlstand sorgte, sturmreif geschossen werden sollte, ganz im Sinne von Reagan und Thatcher, die den Staat aus der Wirtschaft verdrängen und den Markt befreien wollten.

Zugleich aber wurde der Ausländerdiskurs schärfer, parallel mit dem Anstieg der Arbeitslosenzahlen 1980: „Die 14.000 Polenflüchtlinge sind nicht überall beliebt.“<sup>46</sup> Staberl bezeichnete die Polenflüchtlinge gar als „Deserteure“, weil sie nicht in Polen kämpften.<sup>47</sup>

„Knapp 800.000 Fremde leben legal bei uns in Österreich, dazu noch die Asylwerber ... Es fragt sich, sind wir noch Herr im eigenen Land?“<sup>48</sup> Auf Grund der hohen Zahl von Ausländern hätten die Sicherheitsbehörden die Kontrolle verloren – Österreich sei zum Tummelplatz für Spione, Terroristen und Drogenhändler geworden. Es bestehe die Gefahr der Überfremdung[!]. „Wie viele Ausländer sich illegal in Österreich aufhalten, darüber gibt es nur Schätzungen, auf alle Fälle sind es tausende.“ Deshalb sollte es eine strengere Überprüfung von Ausländern geben, „damit wir Herr im eigenen Land bleiben.“

Bis 1985 bahnt sich somit eine Wende an, die 1986 vollends vollzogen werden sollte.

## Das Jahr 1986

Neben einem offensichtlichen Antisemitismus im Zuge der Wahl von Kurt Waldheim zum Bundespräsidenten wurde im Jahr 1986

45 K., 25.3.1985, S. 15

46 K., 27.9.1981

47 K., 27.9.1981, S. 18

48 K., 6.9.1981, S. 16/17

eine Hetzkampagne gegen Arbeitslose, Ausländer und den Staat und dessen Wirtschaftspolitik entfesselt. So bezeichnete Staberl Notstandshilfebezieher als „Sozialschmarotzer“.<sup>49</sup> Dieser Ausdruck sei erstmals von Partik Pablé gebraucht worden, denn es „gebe ganz andere Arbeitslose, die ganz genau herausbekommen, mit Hilfe welcher Kunststücke man im Sozialstaat unter strikter Vermeidung jeder Arbeit ausgehalten werden kann.“<sup>50</sup> Es gebe viele Arbeitslose, weil man ihnen einrede, „dass sie eigentlich nichts Besonderes leisten müssen und auch nichts Besonderes gelernt haben müssen, um jederzeit ordentlich versorgt zu werden.“<sup>51</sup> „Da muß also jetzt auch an höchster Stelle des Sozialstaates Österreich zugegeben werden, wie dem Mißbrauch unserer bis in der Hochkonjunktur so bedenkenlos ausgeweiteten Sozialleistungen durch die immer zahlreicher gewordenen Gilden der Sozialschmarotzer GmbH Vorschub geleistet wird.“<sup>52</sup> Im Wirtschaftsteil: „Wer nicht arbeiten will, soll auch keine Unterstützung wollen.“<sup>53</sup>

Es wurde auch eine ausführliche Debatte über die unfähige Leitung der VOEST geführt, über die Viktor Reimann im Wirtschaftsteil schrieb: „Der Staat als Unternehmer ist immer wieder gescheitert. In vielen Ländern Europas hat man in den letzten Jahren mit der Privatisierung überwiegend positive Erfahrungen gemacht.“<sup>54</sup> Staberl schrieb: „...daß überall in der Welt der Staat als Unternehmer versagt hat.“<sup>55</sup> Für Viktor Reimann ist der Staat ein „Blutsauger“.<sup>56</sup> Staberl: „Wissen wir doch aus vielen anderen Beispielen, aus dem heimischen Geschehen, wie außerordentlich schlecht der Staat überall wirtschaftet, wo er zum Schaden seiner Bürger und Steuerzahler wirtschaften darf.“<sup>57</sup>

Zudem wurde endgültig ein neues Feindbild geschaffen: Zahlreiche Berichte über Verbrechen von Ausländern erscheinen

49 K., 9.1.1986, S. 2

50 Ebd.

51 Staberl in K. 7.2.1986, S. 2

52 Staberl in K., 14.3.1986, S. 4

53 K., 27.3.1987, S. 3

54 K., 26.7.1986, S. 17

55 K., 23.7.1986, S. 2

56 K., 30.8.1986, S. 4

57 K., 3.7.1987, S. 10



im Chronikteil: „Ein Jugoslawe [Name?] verübte drei Morde“<sup>58</sup> „Jugoslawe [!] schmuggelte 5000 Liter Slibowitz“,<sup>59</sup> „Diebsgut wurde nach Jugoslawien gebracht“<sup>60</sup>, „Schlepperbanden bringen Türken illegal über Österreichs Grenzen! Tausende Türken warten in Oberitalien auf ihre illegale Einreise nach Österreich. Sie werden von organisierten Schlepperbanden über die Grenze gebracht.“<sup>61</sup> Dazu ist zu bemerken, dass das Verschweigen der Namen zugunsten der Nationalität schon ein Beginn des Rassismus ist, weil hier Gruppen geschaffen werden, denen unterstellt wird, einem einheitlichen Kulturkreis anzugehören.

1986 war aber auch der Beginn der Karriere Jörg Haiders. Dabei ist es auffällig, dass bereits Mitte Mai ein doppelseitiges Interview mit ihm von Michael Jeanne in der Kronen Zeitung auftaucht. Das Foto zeigt einen nachdenklichen, ernsthaften Haider, die Überschrift lautet: „Hauptsache der Steger geht“,<sup>62</sup> ein halbes Jahr später konnte man lesen: „Haiders Sieg über Steger! Der Kärntner FPÖ Rebell Jörg Haider feierte gestern knapp vor Mitternacht in der Innsbrucker Kongreßhalle einen Erdrutschsieg.“<sup>63</sup>

Politische Anhänger gewann Haider auf Grund zum Teil tatsächlich vorhandener, aber auch populistisch aufgebauschter Missstände. So kritisierte er den parteipolitischen Proporz ebenso wie die angeblich für soziale Missstände verantwortlichen Ausländer, Asylbewerber und „Sozialschmarotzer“. Dem gegenüber stellte er die „guten, fleißigen und anständigen“ Österreicher als Ideal dar.<sup>64</sup> Die Affinität zur Blattlinie der Kronen Zeitung ist damit (siehe Zitate) durchaus gegeben, obwohl oft nicht nachvollziehbar ist, wer die Themen vorgab.

Befasst man sich jedoch mit Haider als Realpolitiker in Kärnten, merkt man, dass sein Populismus ein aufgesetzter war, vertrat er doch in großem Stil das neue Wirtschaftsparadigma: Er betrieb die Privatisierung im großen Stil, indem er z.B. staatliche

58 K., 11.6.1986, S. 10

59 K., 24.6.1986, S. 19

60 K., 25.9.1986, S. 10

61 K., 29.10.1986, S. 7

62 K., 20.5.1986, S. 8/9

63 K., 14.9.1986, Titelseite

64 [http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%B6rg\\_Haider](http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%B6rg_Haider), S. 7

Aufgaben privatisierte und auch die Landesverwaltung von einer privaten Firma überprüfen ließ. Er machte aus den Landes Spitälern „Wirtschaftskörper“ und privatisierte die Landeshypothekenbanken.<sup>65</sup>

„Das Bild eines Privatunternehmers sei die Leitidee, der egoistisch wirtschaftende, sein Handeln noch manchmal zynisch kommentierende Unternehmer soll letztlich der Lebensentwurf, das Normalbild für alle darstellen.“<sup>66</sup> Haider stand in Kärnten für den Schutz der Unternehmen und der Kritik an den Arbeitnehmerorganisationen.<sup>67</sup> Wenn er seine wirtschaftlichen Ideen umsetzen konnte, vertrat er vehement das oben beschriebene neue wirtschaftliche Paradigma, so wie es Reagan und Thatcher taten und auch die Kronen Zeitung vertrat, weshalb Haider auch für sie interessant war. Beide vertraten nach außen den kleinen Mann und waren im Verborgenen Vorreiter eines neuen Wirtschaftsstils.

Dieser Wirtschaftsstil führte jedoch die Identität in die Krise: „Wer im Alltag der kapitalistischen Ökonomie mithalten oder aufsteigen will, muß sich auf geordnete Weise spalten, den Arbeitszwang verinnerlichen und zugleich eifersüchtiger Arbeitsplatzbesitzer, Karrierist, zugleich zuverlässiger Kooperationspartner sein, zugleich listig einfühlsam, egoistisch, isoliert aber im Privatbereich Sinn, Wärme, Geborgenheit und Erholung suchen.“<sup>68</sup> Wer aber die falsche Teilidentität am falschen Ort zeige, sei existenzgefährdet.<sup>69</sup>

So entstehe eine stete Angst, überzählig zu werden, aus diesem komplizierten System zu fallen. Es ergibt sich durch die ständigen Identitätswidersprüche eine nur relativistische, eine je-nachdem-wo-gerade – Identität, eine zusammengestückelte Identität. Haider selbst zeigte sich in einer derartigen Patchwork-Identität, was vor allem junge Menschen faszinierte, bot jedoch

---

65 Goldmann, Harald u. a.: „Haider als Realpolitiker in Kärnten“ in: Goldmann Harald u. a., „Jörg Haider und sein Publikum“, Klagenfurt, 1992, S. 160-170, S. 164

66 A.a.O.: S. 165

67 A.a.O.: S. 168

68 Goldmann, Harald u.a.: Identität und Gesellschaft In: Goldmann u. A., Klagenfurt, 1992, S. 185-195, S. 185

69 A.a.O.: S. 196

zugleich den anderen die Möglichkeit eines Rückzugs auf eine [österreichische] Kultur durch einen Neo-Nationalismus.<sup>70</sup> Auch die Kronen Zeitung-Familie definiert sich schlussendlich durch eine Bejahung des guten, fleißigen und anständigen „echten“ Österreichers, in Abgrenzung, ja Dämonisierung von Ausländern, „Sozialschmarotzern“, Süchtigen und Kriminellen, wodurch „das Unmögliche, der Entwurf von einer Identität aus einem Guß“<sup>71</sup> doch noch möglich wird.

Haider ist ein Produkt dieser Identitätssuche und deshalb ohne Kronen Zeitung undenkbar, weil diese die selbe Identitätsgewinnung vermittelt und im Hintergrund das neue Wirtschaftsparadigma verfolgt.

Jedoch: „Um den hochbrisanten Problemkomplex ‚Ausländer‘ zu neutralisieren und zu entschärfen, glaubte die damalige Koalitionsregierung zu einer Reihe höchst restriktiver Gesetze und einer entsprechenden Praxis gezwungen zu sein.“<sup>72</sup>

## Die Jahre 1987 bis 1994

Von Anfang an unterstützte die Kronen Zeitung Jörg Haider. Es gab Wochen, in denen sein Name täglich genannt wurde.<sup>73</sup> „Phänomen Haider: Viel Zulauf!“ „Jörg Haider ist und bleibt ein Phänomen der österreichischen Innenpolitik.“<sup>74</sup> Politik inoffiziell: „... der Jungstar der Innenpolitik“.<sup>75</sup>

Staberl sprach von „Haiderhatz“,<sup>76</sup> einer „Anti-Haider-Front“<sup>77</sup>. Später: „Die Verteufelung des FPÖ – Chefs Jörg Haider ist seit geraumer Zeit programmatisch in Gang.“<sup>78</sup> Staberl schrieb zum Populismusvorwurf: „Wir stehen also vor dem amüsanten Sach-

70 A.a.O.: S. 190

71 Ebd.

72 Dachs, Herbert: Von der „Sanierungspartnerschaft“ zur konfliktgeladenen Unübersichtlichkeit. In: Sieder Reinhard u.a.: Österreich 1945-1995, Wien, 1995

73 Z. B.: 1989: 26.1., 27.1., 28.1. 29.1.

74 K., 19.2.1989, S. 3

75 K., 18.2.1989, S. 2

76 K., 30.3.1989, S. 4

77 K., 22.3.1989, S. 5

78 K., 7.4.1989, S. 12

verhalt, daß es eine abscheuliche Haltung sein soll, wenn sich jemand in der Politik nach dem Volk richtet.“<sup>79</sup> Dazu gab es immer wieder Lesebriefe: „...Medienhetze gegen Haider... Ich finde diese Hetzjagd für unwürdig!“<sup>80</sup> „Es ist mir wirklich ein Bedürfnis, Ihnen [Staberl] für Ihre faire Stellungnahme zum Fall Haider zu danken“.<sup>81</sup>

Der Aufstieg Haiders ist ohne Kronen Zeitung und ohne die Zeitschriften, die nahezu Woche für Woche „Enthüllungen“ brachten, weil auch „bad news good news“ sind, schwer vorstellbar, einerseits, weil seine Aussagen und die Blattlinie nahezu ident waren [s.u.], andererseits weil der Herausgeber der Kronen Zeitung, Dichand, offenbar mit der Installierung einer dritten Kraft künftige Alleinregierungen unmöglich machen wollte, sprach er sich doch stets für eine große Koalition aus. Staberl schrieb: „Haider spricht unzufriedenen Österreichern aus der Seele, kennt Ängste, die andere nicht sehen wollen und er prangert gnadenlos Korruption und Bonzenwirtschaft an. Die Haiderwähler [...] wählen die FPÖ nicht wegen des Gefasels von national und liberal, sondern damit diese Partei stark genug bleibt, um den Altparteien kräftig auf die Finger klopfen zu können.“<sup>82</sup>

Ganz im Sinne des neuen Wirtschaftsparadigmas wurde immer wieder von „Sozialparasiten“ mit „kommodem Dasein“<sup>83</sup> berichtet, dass nun dem „Missbrauch von Arbeitslosengeld erstmals ein Riegel vorgeschoben werde.“<sup>84</sup> Im Wirtschaftsmagazin wurde immer wieder gegen Beamte (und damit für einen schlanken Staat) Stellung bezogen, hingegen Privatisierungen befürwortet: „Unternehmersein ist wieder in“.<sup>85</sup> Die (öffentliche) Bundesbahn sei ein Defizitverursacher,<sup>86</sup> die „Bank Austria mehrheitlich privatisiert.“<sup>87</sup> Im Wirtschaftsmagazin konnte man lesen:

79 K., 17.6.1989, S. 8

80 K., 25.6.1991, S. 12

81 K., 9.7.1991, S. 23

82 K., 5.3.1992, S. 3

83 K., 6.6.1988, S. 3

84 K., 9.9.1987, S. 3

85 K., z. B.: 27.1.1990, S. 27, 28, 29; 24.2.1990, S. 22, 23; ...

86 K., 19.3. 1991, S. 12

87 K., 12.10.1991, Titelseite

„Das ehemalige Sozialparadies Schweden ist bankrott, ein sozialer Trümmerhaufen.“ Deshalb müsse man beim Sozialen einschränken.<sup>88</sup>

Die Hetze gegenüber Ausländern verstärkte sich, speziell vor Wahlen. Beispiele: „Schlepperbanden bringen Türken illegal über Österreichs Grenzen.“<sup>89</sup> „Seit Jahresanfang schon 1200 Asylwerber in Österreich.“<sup>90</sup> Haider zum Wahlkampfauftakt: 180.000 Österreicher seien arbeitslos, aber zugleich würden 140.000 Ausländer beschäftigt.<sup>91</sup> „Die Kriminalität steigt stark an.“ Innenminister Löschnak: „Es werden immer mehr Straftaten von Ausländern verübt.“<sup>92</sup> Staberl schrieb gegen Auswanderer aus den Oststaaten, „die wie man fälschlich sagt Flüchtlinge sind.“ „Wir lassen, weil wir ein Asylland sind, einen jeden herein, asoziale Tachenierer ...“<sup>93</sup> Speziell vor den Wiener Gemeinderatswahlen 1991 kam es zu einem Höhepunkt an Ausländerhetze: Am 28. 6. erschien ein Artikel über den Kriminaltourismus, so sei der Prozentsatz von ausländischen Tatverdächtigen [!] von 10% in den 1980ern auf 19% in den 1990ern gestiegen, und zwar vor allem von Türken, Jugoslawen, Tschechen. Ladendiebe seien vor allem Ausländer (45%). Am 14. 8. schrieb Staberl einen Hetzartikel gegen Weihbischof Kuntner, der albanische Flüchtlinge, „die vielfach unter Anwendung roher Gewalt gekommen sind“, und weitere Asylsuchende aufgenommen hatte.<sup>94</sup> Weiters las man: Am 20. 9. von „Jugo-Bombern“<sup>95</sup>, am 17. 9. von einer „Furcht vor Flüchtlingswelle aus dem angegriffenen Ljubljana“<sup>96</sup>, dass sich die Zahl der Asylwerber schon vervielfacht habe und Haider einen Aufnahmestopp verlange.<sup>97</sup> Zilk konnte so nicht zurückstehen: Asylanten bekämen zwar einen Platz, es würde aber genau geprüft, „ob jemand wirklich verfolgt wird“, „Gästen ohne Auf-

88 K., 13.12.1993, Wirtschaftsteil

89 K., 29.10.1986, S. 7

90 K., 30.3.1987, Titelseite

91 K., 25.4.1987, S. 5

92 K., 17.10.1989, S. 10

93 K., 5.3.1990, S. 3

94 K., 14.8.1991, S. 5

95 K., 20.9.1991, S. 3

96 K., 17.9. 1991, S. 6

97 9.10. S. 1 und 11.10. S. 6

enthaltbewilligung (in Wien etwa 100.000) wird der Kampf angesagt.“<sup>98</sup>

So ging es dann auch vor dem Anti-Ausländer-Volksbegehren, das die FPÖ im Jänner 1993 initiierte, weiter: „Schlepper versteckte in präpariertem Wohnmobil drei Rumänen.“<sup>99</sup> „Zahl der Ausländer in Wien nimmt weiter zu.“<sup>100</sup> „Nun ist gegen die FPÖ und ganz besonders gegen deren Obmann Jörg Haider wegen ihres Volksbegehrens eine zügellose Hetze inszeniert worden,“ meinte Staberl<sup>101</sup> und fügte während des Volksbegehrens noch hinzu: „In seiner Beschränktheit verlangt das Volk jetzt, daß alle aus dem Osten illegal eingeströmten Zuwanderer ohne viel Federlesens zurück geschickt [...] werden sollen.“ Er kenne auch ein positives Beispiel: Die Tschechei schicke „Zigeuner“, die stehlen und sich auch sonst nicht um Gesetze kümmern, zurück.<sup>102</sup>

Vor den Nationalratswahlen am 9. 10. 1994 ist es nicht anders. Die Kronen Zeitung berichtete über ein explodierendes Sozialbudget, über die Forderung der FPÖ nach einem Planquadrat gegen illegale Ausländer, von einer in Österreich operierenden Mafia, der auch viele Türken und Jugoslawen angehörten, von einem Türkem, der Urlauber als lebende Zielscheiben benutzte, von Problembezirken in Wien, in denen sich Wiener als Fremde fühlten.

Die SPÖ verlor (35%) viele Stimmen an die FPÖ (22%, 250.000 Wechselwähler).<sup>103</sup> Die Analyse von Cato (vulgo Dichand) lautete: „Haider gelang es schon wieder, einige Sümpfe im sozialistischen Bereich wirkungsvoll anzuprangern. Viele Haider-Feinde tun so, als hätten die Österreicher den Faschismus in den Genen. Die Empörung darüber treibt Haider immer neue Wähler zu.“<sup>104</sup>

98 K., 2.10.1991, S. 3

99 K., 30.12.1992, S. 8

100 K., 23.12.1992, S. 15

101 K., 21.12.1992, S. 10

102 K., 13.1. [!] 1993, S. 2

103 Neuwirth, Erich: Wählerstromanalyse Nationalratswahl 1994, <http://sunsite.univie.ac.at>

104 K., 10.10.1994, S. 2

## Die Jahre 1995 bis 2008

Es änderte sich wenig, es verschärfte sich eher der Stil der Kronen Zeitung. Ein Leserbrief: „Es werden sich sehr viele nicht davon abhalten lassen, Haider zu wählen, obwohl er rundherum verteufelt wird, mit Ausnahme der Krone.“ Der Grund sei die Ausländerpolitik<sup>105</sup> der SPÖ. Die Kronen Zeitung berichtete vom „Amoklauf“ eines 45jährigen Serben,<sup>106</sup> von einer Religionslehrerin, die mit 150 Betäubungsgeräten in den Libanon gereist sei „um Schlachttieren den grausamen Tod durch Schächtung zu erleichtern“,<sup>107</sup> von Schleppern, die unter anderen tausende Türken nach Österreich geschmuggelt haben sollen.<sup>108</sup> Innenminister Schlögl (SPÖ) versprach, den Zuzug von Ausländern zu stoppen, Inländer auf dem Arbeitsmarkt zu bevorzugen, gegen „Scheinehen“ vorzugehen und Menschen, die sich nur wirtschaftlich verbessern wollen, den Zuzug zu verweigern.<sup>109</sup>

Am 1. 10. 1999 stand auf der Titelseite: „FPÖ selbstbewusst und siegessicher: Haider klopft an die Kanzler-Tür“, Mölzer bekam eine Kolumne, die Leserbriefe unterstützten die Blattlinie: Asylmissbrauch, Überfremdung dürften nicht so genannt werden, weil die „Gutmenschen“ dies als Ausländerhetze bezeichnen.<sup>110</sup> Ein Leserbrief an Staberl über die Grünen: „Manche Gruppierungen haben nur das Wohl der Ausländer im Auge, gleichzeitig denunzieren sie anständige und patriotische Österreicher als Ausländerfeinde.“<sup>111</sup> Ein anderer: „Endlich hat die FPÖ Plakate aufgestellt, die der Wahrheit entsprechen: Stopp dem Asylmißbrauch und Stopp der Überfremdung.“<sup>112</sup> Und Mölzer schrieb in seiner Kolumne: „Nun geht der gesamte Integrationsvertrag davon aus, daß jene, die nach Österreich kommen, bereit sein

105 K., 31.10.1995, S.18

106 K., 22.12.1995, S. 11

107 K., 21.1.1996, S. 6

108 K., 15.3.1996, S.20

109 K., 14.3.1996, S. 2

110 K., 24.10.1999, S. 24

111 K., 28.9.1999, S. 10

112 K., 26.9.1999, S. 24

müssen, sich in die Kultur, in die Sitten und Gebräuche des Landes einzufügen.“<sup>113</sup>

Danach wurde der Ton zunehmend schärfer: Afrikaner wurden mit Drogenhändlern nahezu gleichgesetzt: „Dealer aus Afrika verkaufte vor Wiener AKH Heroin an Süchtige“<sup>114</sup>, „Afrikanischer Rollstuhlfahrer als Dealer“<sup>115</sup> oder: „Gendarmen ertappten 4 ‚Giftler‘“ (Asylwerber aus Afrika)<sup>116</sup>. Ausländer bleiben Ausländer, auch wenn sie schon österreichische Staatsbürger sind: „Trotzdem bekam der Russe vor drei Jahren unsere Staatsbürgerschaft“<sup>117</sup>, „Serienüberfälle auf Wettbüros [...] ein gebürtiger Türke“<sup>118</sup> usw. Die fremde Herkunft wurde aber auch ohne Beweise dazu erfunden. Ein Gendarm z. B. tippte bei einem Mord sofort auf die Herkunft des Täters; „So wie’s alle südländischen Diebsbanden machen, die betagten Menschen ausspähen, betrügen und bestehlen.“<sup>119</sup>

Als Beweise, dass die Ausländerhetze nicht versiegt ist, sollen Zitate aus der Kronen Zeitung in der letzten Woche vor den Nationalratswahlen 2008 dienen: Montag, 22.9.: „Ungarn als Dieseldiebe“<sup>120</sup>, Dienstag, 23.9.: „Schüsse auf der West“ stoppten eine Bande georgischer Asylwerber,<sup>121</sup> Mittwoch, 24.9. „Drogendealer verhaftet: ein 29jähriger Syrer“<sup>122</sup>, Donnerstag, 25.9.: „Gesucht Seriendieb!“ – darunter in einem auffälligen grauen Kasten Details und ein Fahndungsfoto,<sup>123</sup> Donnerstag, 26.9. : „Auf frischer Tat ertappt wurde der Liberianer John B. in Wien Fünfhaus ...“ wegen Drogenhandels. Und am Freitag, den 27.9., knapp vor den Wahlen in einem grauen Kasten mit dem Bild der Frau Ministerin (lächelnd) ein Leserbrief: „Fekter hat recht.[...] Ihre Forderung nach einem harten Durchgreifen gegen kriminelle Asyl-

113 K., 24.2.2002, S. 4

114 K., 10.6.2005, S. 12

115 K., 9.6.2005, S. 12

116 K., 15.6.2005, S. 17

117 K., 21.6.2005, S. 17

118 K., 9.7.2005

119 K., 11.7.2005, S. 12/13

120 S. 13

121 S. 18

122 S. 8

123 S. 15



---

werber [...] auch unter 14 Jahren, wird bestimmt eine Mehrheit der Bürger zustimmen.“<sup>124</sup>

Während der ganzen Woche gibt es dazu in der Kronen Zeitung täglich ein ganzseitiges Inserat der FPÖ, mit Inhalten wie Zuwanderungsstopp, Antiislamismus und „Deutsch statt nix verstehen“ im Chronikteil.

Ein Leserbrief nach den Wahlen: „Immer mehr werden jene Partei wählen, die ausschließlich für die eigene Heimat und deren Werte eintritt, für Sicherheit und Recht und Ordnung einsteht. [...] Dazu gehört auch eine Änderung bzw. radikale Kehrtwendung in der Ausländerpolitik.“<sup>125</sup>

## Resümee

Die Durchsicht der Kronen Zeitung in den beschriebenen Jahren hat klar die Entwicklung der Einstellung Ausländern gegenüber gezeigt: von der wohlwollenden Akzeptanz zur offenen Feindschaft. Als auflagenstärkste Zeitung Österreichs spiegelt sie nicht nur die Stimmung eines großen Teils der Bevölkerung wieder, sie beeinflusst und bestimmt sie in hohem Maße

Diese Ausländerfeindschaft darf aber nicht isoliert gesehen werden, sondern als Teil eines umfassenden Wandels, in dessen Zentrum das neue wirtschaftliche Paradigma des Neoliberalismus steht. Ohne Einsicht in die gesamte neue Wirklichkeit kann auch die Ausländerfeindschaft nicht wirklich erklärt werden.

---

124 S. 36

125 K., 30.9.2008, S. 31

## **„Ich bin Muslimin!“**

### **Religiöse und ethnische Identitäten als Bewältigungsstrategien muslimischer Jugendlicher der Zweiten Generation**

Antimuslimische Einstellungen steigen in ganz Europa an. In Deutschland haben – für Österreich liegen keine Zahlen vor – einer Studie zur Folge die Hälfte aller Personen antimuslimische Einstellungen (Unfavorable Views 2008: 2). Gleichzeitig ist eine verstärkte Zuwendung zur Religion unter MuslimInnen mit Migrationshintergrund zu beobachten (u.a. Halm/Şen 2005: 307). Dieses Zusammenspiel bietet Anlass zur Überlegung, welchen Einfluss Probleme auf identitäre Verortungen muslimischer Personen mit Migrationshintergrund haben. Da ich meinen Fokus auf muslimische Jugendliche der Zweiten Generation lege, stellt sich weiter die Frage: Sind antimuslimische Vorurteile in der identitären Verortung der Jugendlichen von Bedeutung? In meiner Studie<sup>1</sup> zeigt sich, dass bei Vorurteilen über die Herkunftsethnie oder die Religion gerade eine ethnische beziehungsweise religiöse Identität helfen kann, mit diesen Vorurteilen umzugehen. Hierbei sind die jeweiligen identitären Verortungen oft nicht nur reaktiv, sondern auch von eben diesen Vorurteilen beeinflusst.

Wichtig ist mir anzumerken – da hier oft Missverständnisse entstehen –, dass diese Studie nicht religiöse und ethnische Identitäten muslimischer Jugendlicher an sich behandelt, sondern identitäre Verortungen analysiert werden, die in Reaktion auf Probleme entstehen oder artikuliert werden, also als Bewältigungsstrategien fungieren.

---

1 Es handelt sich um meine von 2007 – 2008 im Institut für Soziologie der Universität Wien verfasste Diplomarbeit zu dem Thema: Warum es eine Bewältigungsstrategie sein kann zu sagen: „Ich bin MuslimIn!“ Religiöse und ethnische Identitäten als Bewältigungsstrategien muslimischer Jugendlicher der Zweiten Generation in Österreich.

Um diese Fragen zu ergründen, wurden in einer qualitativen Studie zweiundzwanzig Jugendliche der Zweiten Generation muslimischen Glaubens über identitäre Verortungen, Probleme und Bewältigungsstrategien befragt<sup>2</sup>.

## **1. Zugehörigkeit und Identität als Problemfelder muslimischer Jugendlicher der Zweiten Generation**

Um sich der Frage nach dem Zusammenhang zwischen identitärer Verortung und Bewältigungsstrategien widmen zu können, müssen zuerst Bedingungen und mögliche identitäre Verortungen muslimischer Jugendlicher der Zweiten Generation sowie damit zusammenhängende Probleme erläutert werden.

### **Probleme des Ausschlusses**

Jugendliche der Zweiten Migrationsgeneration sind in der besonderen Situation, dass sie in zwei Gesellschaften – der Herkunfts- und der Residenzgesellschaft – aufwachsen, mit deren Erwartungen, Normen und Werten sie konfrontiert sind. Dies hat Auswirkungen auf identitäre Verortungen der Jugendlichen. Denn identitäre Verortungen – wie u.a. religiöse und ethnische Identitäten – sind nicht nur selbstbestimmte Akte. Faktoren wie Zuschreibungen und Stigmatisierungen seitens der Mehrheitsgesellschaft<sup>3</sup> sowie Erwartungen seitens her-

---

2 Die Interviews wurden von April bis Juni 2007 durchgeführt. Befragt wurden Jugendliche, die entweder in Österreich geboren wurden oder vor dem schulpflichtigen Alter nach Österreich migrierten und zwischen 16 und 26 Jahren alt waren. Um ein möglichst breites Spektrum an religiösen und politischen Einstellungen unter den Jugendlichen zu erreichen, wurden verschiedenste Feldzugänge, wie u.a. Kontaktaufnahme über Moscheen, Jugendzentren und politische Vereine unterschiedlicher Ausrichtungen gewählt. Ausgewertet wurden die Interviews mittels der Inhaltsanalyse nach Mayring (2007).

3 Mir ist bewusst, dass ich zu eben dieser Spaltung in Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft durch die Verwendung dieser Begriffe beitrage. Dies geschieht aus dem Grund, da ich Probleme, die sich aus dieser Trennung ergeben, für Jugendliche mit Migrationshintergrund thematisieren will. Eine Umgehung dieser Begriffe würde meiner Meinung nach nicht die zumindest von Jugendlichen mit Migrationshintergrund angenommene Realität widerspiegeln, ihre Umschreibung wäre also auch nicht dienlich, Probleme der Jugendlichen aufzuzeigen.

kunftsethnischer Kontakte und der Mehrheitsgesellschaft sind für eine identitäre Verortung prägend. Dies gilt auch für scheinbar herkunftsethnisch geprägte Identitäten wie eine ethnische oder religiöse Identität. Auch sie werden in starkem Ausmaß durch die Mehrheitsgesellschaft mitgeprägt. Die Konstellation, mit der die Jugendlichen konfrontiert sind, stellt sich oft als Komplex von Ein- und Ausschließungsprozessen, sowohl von herkunftsethnischen als auch mehrheitsgesellschaftlichen Kontakten, dar.

Seitens herkunftsethnischer Kontakte wird u.a. der Druck erfahren, Loyalitäten zu bekennen, ihre Herkunft nicht zu ‚verraten‘, Zugehörigkeit zur Herkunft zu zeigen. Dem kann, wie im Fall von Selina,<sup>4</sup> die Angst der Eltern zugrunde liegen, dass Angehörige der Zweiten Generation ihre Traditionen verlieren (Selina, weiblich, 22, türk. Herkunft). Gleichzeitig werden von der Herkunftsgesellschaft auch Ausschlüsse erfahren. Viele berichten, dass sie in ihrem Herkunftsland als ‚ÖsterreicherInnen‘ und zum Herkunftsland als nicht zugehörig gesehen, teilweise als „AusländerInnen“ bezeichnet werden. Es wird also das Gefühl vermittelt, dass bei fehlendem Bekenntnis zum Lebensstil und den Einstellungen der Herkunftsgesellschaft ein Ausschluss aus dieser erfolgen kann.

Auch seitens der Mehrheitsgesellschaft wird ein Druck zur Anpassung und gleichzeitige Ausgrenzung erlebt. Der Druck zur Anpassung wird vor allem in dem Sinne geschildert, dass Merkmale, die für die Mehrheitsgesellschaft als fremd zählen, als nicht akzeptiert verstanden werden. Hierbei geht es vor allem um äußerliche Merkmale. Eine perfekte Sprachbeherrschung wird als nicht wichtig geschildert. Dieses Verständnis von Anpassung trägt die Unmöglichkeit einer funktionierenden Integration in sich. Äußerliche Merkmale sind oft schwer veränderbar. So schildert Amina das Problem, dass ihr Bruder – dessen Haut dunkler als jene der Mehrheit in Österreich ist – sich nicht integrieren könne, außer er würde seine Haut blass färben (Amina, weiblich, 19, türk. Herkunft). Es gibt also Barrieren der Integration, die an äußerlichen Merkmalen festgemacht werden und

---

4 Die InterviewpartnerInnen wurden anonymisiert.

bei vielen InterviewpartnerInnen nicht durch Integrationsbestrebungen umgangen werden können.

Aufgrund dieser unterschiedlichen Erwartungshaltungen und Ausschlusserlebnisse kommt es zu Diskrepanzerfahrungen und Orientierungsproblemen zwischen Herkunfts- und Residenzgesellschaft. Es wird das Gefühl, verloren zu sein, ohne zu wissen, wo die Heimat ist, oder auch eine Zweiteilung der eigenen Person beschrieben. In Bezug auf dieses Problem meint Alisa: „Das kann man gar nicht ändern, wenn man eine *andere* (Herv. S.H.) Familie hat“ (Alisa, weiblich, 21, türk. Herkunft).

### **Vorurteile als Probleme**

Nicht nur Ausschlusserlebnisse und Diskrepanzerfahrungen erzeugen identitäre Probleme. Hinzu kommt ein weiterer Faktor. Aufgrund der zentralen Bedeutung von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft für das identitäre Selbstverständnis Jugendlicher mit Migrationshintergrund sind auch Fremdbilder seitens der Mehrheitsgesellschaft über ‚Ausländer‘, ‚Muslime‘, ‚Türken‘, die als anders, eben als nicht zur Mehrheitsgesellschaft zugehörig verstanden werden, von wichtiger Bedeutung. Muslimische Jugendliche der Zweiten Generation lernen von klein auf, sich als anders, als fremd zu erfahren. Denn ihr ethnischer und religiöser Hintergrund wird nicht als etwas Selbstverständliches erlebt.

Fremdbilder, die in der Mehrheitsgesellschaft über die Jugendlichen gebildet werden – beziehungsweise, von denen die Jugendlichen annehmen, dass sie in eben dieser entstehen –, sind für die Jugendlichen prägend. Nach Cooley handeln Personen aufgrund von Einstellungen, von denen sie annehmen, dass sie Personen ihnen gegenüber haben (Richter 2002: 69). Im Falle muslimischer Jugendlicher der Zweiten Generation sind diese Fremdbilder, die die Jugendlichen glauben, die Mehrheitsgesellschaft habe sie ihnen gegenüber, meist negative. Ihre Handlungen, also auch ihre ethnische und religiöse Verortung, ist folglich auch von diesen Annahmen beeinflusst. Die enge Referenz zu Fremdbildern kann in zahlreichen Fällen gezeigt werden. Die Selbstbezeichnung etwa als MuslimIn oder TürkIn ist oft schwer als positive identitäre Verortung möglich. Sie sind meist eng mit

Vorurteilen über MuslimInnen und/oder TürkInnen verknüpft. Fanon zeigt dies in seiner Auseinandersetzung über den Einfluss des Kolonialismus auf Kolonialisierte auf. Er schreibt, dass Werte der Kolonialisierenden übernommen werden, so dass ‚schwarz‘ als schlecht und ‚weiß‘ als gut angesehen wird. Daraus entsteht bei Kolonialisierten mit dunkler Hautfarbe das Bedürfnis, ‚weiß‘ zu sein. (Fanon 1980: 55, 61-62)

## **2. Bewältigungsstrategien**

Der Begriff der Bewältigungsstrategie beschreibt Strategien, Belastungen zu reduzieren, wobei dies nicht zwangsläufig ein Lösen von Problemen bedeutet oder inkludiert (siehe u.a. Lazarus 1999).

Welche Strategien können nun muslimische Jugendliche der Zweiten Generation entwickeln, um mit Loyalitätserwartungen, Anpassungsdruck, Ausschlusserlebnissen und Vorurteilen umzugehen? Genannte Probleme sind Facetten des Problembereichs der identitären Verortung, oder anders, identitäre Verortung ist eng mit Erwartungshaltungen, Fremdzuschreibungen, Ausschlusserlebnissen verbunden. Wie zu zeigen sein wird, können sich Bewältigungsstrategien aus eben diesen problemhaften identitären Verortungen heraus konstruieren. In dem Spannungsfeld zwischen Herkunfts- und Residenzgesellschaft kann u.a. eine Entscheidung für eine der beiden Seiten entlastend wirken oder eine Uminterpretation des Kontextes beziehungsweise der eigenen Bedingungen in diesem erfolgen. Auch dies kann zur Erleichterung der Situation führen. Es sind Bewältigungsstrategien, um die skizzierten Belastungen aufgrund von Situationen des Ausschlusses, der Diskrepanzerfahrungen und/oder der als belastend wirkenden Vorurteile zu mindern oder sogar aufzulösen.

Hier wird aus Platzgründen nur auf zwei identitäre Verortungen, die als Bewältigungsstrategien fungieren, eingegangen: eine Intensivierung einer ethnischen Identität und eine identitäre Verortung in einem hybriden Raum beziehungsweise in einer übergeordneten Identität. Wichtig ist, dass es hierbei nun nicht um identitäre Verortungen als solche, sondern um identitäre Verortungen als Bewältigungsstrategien geht. Sind identitäre Veror-

tungen Reaktion auf ein Problem, um mit diesem Problem zurecht zu kommen, kann von identitärer Verortung als Bewältigungsstrategie gesprochen werden.

Eine ethnische Identität fungierte in vielen Interviews als Bewältigungsstrategie. Eine Intensivierung einer ethnischen Identität trat in mehreren Interviews aufgrund von Problemen wie fehlender Akzeptanz seitens der Mehrheitsgesellschaft oder dem Gefühl, als nicht normal zu gelten, auf. Eine Verbindung zu herkunftsethnischen Kontakten kann hier als Raum dienen, in dem man als normal gilt, akzeptiert wird. Auch dienen herkunftsethnische Kontakte dem Schutz vor Angriffen.

Litten Jugendliche unter dem Problem, sich als machtloses Opfer der Mehrheitsgesellschaft zu fühlen, stellte sich ethnische Identität als Bewältigungsstrategie in den Interviews anders dar. Hierbei diente nicht die Verbindung zu herkunftsethnischen Kontakten, sondern die Identifikation mit der Herkunftsgesellschaft als Bewältigungsstrategie, um aus der Position des Schwachen zu entkommen, sich stark zu fühlen. Deutlich wird dies bei Tarik, der sich als „Enkel der Osmanen“ bezeichnet (Tarik, männlich, 22, türk. Herkunft). Er kann hiermit den ‚Spieß‘ umdrehen und die Migrierenden als mächtige Eroberer umdeuten.

Die zweite identitäre Verortung als Bewältigungsstrategie, die hier kurz beschrieben werden soll, ist eine übergeordnete Identität, also eine von Herkunfts- und Mehrheitsgesellschaft losgelöste Identität und die Verankerung in etwas Eigenständigem. Bewältigungsstrategien können diese darstellen, da für Jugendliche Erwartungshaltungen, aber auch Ein- und Ausschlussversuche seitens herkunftsethnischer und mehrheitsgesellschaftlicher Kontakte nicht mehr einen vergleichsweise starken Druck auf die Jugendlichen ausüben konnten. Die in den Interviews verbreitetste Form einer übergeordneten Identität waren religiöse (muslimische) Identitäten, die sich nicht ethnisch verstanden. Diese Form einer religiösen Identität abstrahiert von Traditionen und versucht, einem ‚wahren‘ Islam zu folgen. Sie wurde teilweise auch als fundamentalistische Identität gelebt.

Ein von herkunftsethnischen Traditionen losgelöstes Verständnis der Religion stellte in den Interviews einen weit verbreiteten Zugang zur Religion dar. Dies bedingt sich einerseits

dadurch, dass mittels Religion eine Verbindung zum Herkunftsland und zu den Eltern aufrechterhalten werden kann. Andererseits kann eine gewisse Entfernung vom Herkunftsland und herkunftsethnischen Kontakten – deren Traditionen einem oft als fremd erscheinen – mittels des eigenen Zugangs zur Religion vollzogen werden. Ein Bruch kann bei diesem Konflikt mit dem Herkunftsland dennoch vermieden werden, da der Kontakt durch die Religion aufrecht bleibt. Somit können religiöse Identitäten – auch fundamentalistisch-religiöse – eine Bewältigungsstrategie muslimischer Jugendlicher der Zweiten Generation darstellen, um Generationskonflikte sowie kulturelle Konflikte zu vermeiden.

### **Einflüsse der Herkunfts- und der Mehrheitsgesellschaft in der Entwicklung von identitären Verortungen als Bewältigungsstrategien**

Deutlich wird die Funktion der identitären Verortung als Bewältigungsstrategie, wenn analysiert wird, in Reaktion auf wen identitäre Verortungen entwickelt werden können. Dies soll im Folgenden beschrieben werden.

Es ist wesentlich zu beachten, dass identitäre Verortungen muslimischer Jugendlicher der Zweiten Generation in dem Spannungsfeld zwischen Herkunfts- und Residenzgesellschaft erzeugt, somit auch durch beide Gesellschaften geprägt werden. Auch aus dieser spezifischen Situation heraus bieten sie ein besonderes Potential für Bewältigungsstrategien. So können beispielsweise ethnische und religiöse Identitäten u.a. aufgrund einer Prägung durch das Herkunftsland oder in Reaktion auf Zuschreibungen von und Problemen mit der Mehrheitsgesellschaft konstruiert werden. Zentral ist es, Acht zu geben, welche Ursachen eine ethnische oder religiöse Identität hat. Es kann nicht vorweg davon ausgegangen werden, dass religiöse und ethnische Identitäten aufgrund einer Prägung durch das Herkunftsland entstehen, sondern sie sind meist Produkt eines komplexen Zusammenspiels an Anforderungen und Verortungen und stellen oft Bewältigungsstrategien auf diese dar. So ist eine Identität als beispielsweise TürkIn bei Jugendlichen der Zweiten Generation meist nicht alleine, manchmal sogar gar nicht, aus einer Verbindung zum Herkunftsland zu erklären. Dies verdient eine ge-



nauere Betrachtung. Daher werden nun die Einflüsse sowohl der Herkunfts- als auch der Mehrheitsgesellschaft in der Entwicklung von identitärer Verortung als Bewältigungsstrategien näher erläutert. Einflüsse werden anhand einer ethnischen Identität muslimischer Jugendlicher der Zweiten Generation behandelt.

Einflüsse der Herkunftsgesellschaft auf eine ethnisch geprägte Identität scheinen offensichtlich. Auch können – wie bereits behandelt – herkunftsethnische Kontakte und das Herkunftsland bei Fremdheitsgefühlen in der Residenzgesellschaft als Bewältigungsstrategien fungieren. Bei vielen InterviewpartnerInnen spielte auch ein Loyalitätsdruck seitens der Herkunftsgesellschaft in der Entwicklung oder Verstärkung einer ethnischen Identität eine Rolle. Tarik beispielsweise bezeichnet sich als Türke mit österreichischer Staatsbürgerschaft. Begründet wird dies von ihm mit der Angst, seine Herkunft zu verleugnen.

Umgekehrt zeigen viele in der hier vorgestellten Untersuchung herausgefilterte Bewältigungsstrategien die grundlegende Sozialisation in der Residenzgesellschaft auf. Oft wird die Mehrheitsgesellschaft, nicht herkunftsethnische Kontakte, als Referenz und Ausgangspunkt von Identitätskonstruktion gesetzt. Dies zeigt sich nicht nur bei identitären Aspekten, in denen eine Integration in die Mehrheitsgesellschaft offensichtlich ist, sondern kann sich auch bei Aspekten identitärer Verortung darstellen, die vordergründig als herkunftsethnisch geprägt erscheinen, wie die ethnische und/oder religiöse Identität. Inhalt ethnischer und religiöser Identität muslimischer Jugendlicher der Zweiten Generation sind nicht alleine durch das Herkunftsland und herkunftsethnische Kontakte bestimmt, sondern auch durch Vorurteile und Fremdbezeichnungen seitens der Mehrheitsgesellschaft.

Eine türkische Identität kann etwa erzeugt werden, da Personen türkischer Herkunft ähnliche Ausschlusserlebnisse wie z.B. rassistische Erlebnisse in der Mehrheitsgesellschaft haben. Ethnische Identitäten können hier als Bewältigungsstrategien dienen, um mit diesen Ausschlusserlebnissen zurecht zu kommen. So knüpften viele InterviewpartnerInnen herkunftsethnische Kontakte, da diese dieselben Probleme mit Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft haben, Personen türkischer Herkunft die InterviewpartnerInnen daher besser verstehen könnten. Es sind

also herkunftsethnische Kontakte aufgrund verbindender Elemente in der Residenzgesellschaft, nicht der Herkunftsgesellschaft, von Relevanz. Herkunftsethnische Kontakte werden als GesprächspartnerInnen präferiert, da Personen ohne Migrationshintergrund ihre Probleme nicht verstünden. Dies ist nicht durch eine gemeinsame Herkunft, sondern durch gemeinsame Erfahrungen in der Residenzgesellschaft bedingt. So findet Mia, dass nur MuslimInnen ihre Betroffenheit einer rassistischen Behandlung verstünden, da sie dieselben Erfahrungen hätten (Mia, weiblich, 20, ex-jugoslawischer Herkunft). Es werden aber die gleichen Probleme (z.B. Ausschlüsse und rassistische Behandlung) durch den gemeinsamen kulturellen Hintergrund erklärt, wodurch eine Verstärkung der ethnischen Identität erfolgen kann. Diese Solidargemeinschaften haben teilweise mit den herkunftsethnischen Wurzeln nichts mehr zu tun, sondern Ethnizität bietet nur eine Plattform, eine Etikettierung, um Zusammenschlüsse in der Residenzgesellschaft zu gewährleisten, um auf Ausschlüsse seitens der Mehrheitsgesellschaft zu reagieren.

Interessant ist auch, dass hierdurch nicht nur Selbst-Bezeichnungen als beispielsweise TürkIn, sondern sogar als MigrantIn geschehen können. Samira, deren Eltern aus der Türkei kommen, bezeichnet sich als Migrantin, weil sie seitens der Mehrheitsgesellschaft als solche gesehen wird und weil sie sich mit Personen, die aus der Türkei migrieren und Schwierigkeiten mit dem Visum haben, solidarisiert. Diese Solidarisierung, dieses Wir-Bewusstsein besteht aber eben nicht in einer Bezeichnung als Türkin, sondern als Migrantin. Sie meint:

*„Wir werden immer benachteiligt irgendwie. Ich sag ‚wir‘ bewusst, weil ich mich zwar nicht direkt als Migrantenkind sehe, aber schon, halt meine Eltern sind Migranten und ich werd auch so angesehen wegen meinem Aussehen und so weiter. Also das ist echt eine Benachteiligung für uns, es ist schwierig, hier zu leben eigentlich.“* (Samira, weiblich, 21, türk. Herkunft)

Bei Samira erfolgt also eine Selbstbezeichnung als „Migrantin“, da sie seitens Angehöriger der Mehrheitsgesellschaft konstruierte Fremdbilder übernimmt, in eine Selbstbezeichnung umformt

und somit eine Basis für eine Wir-Gruppe schafft. An einem anderen Beispiel kann eben diese Übernahme einer Fremdbezeichnung gesehen und zusätzlich ein weiterer Aspekt beobachtet werden, eine Positiv-Setzung dieser Fremdbezeichnung: Mia fühlt sich durch Beschimpfungen seitens Angehöriger der Mehrheitsgesellschaft als anders betrachtet und somit ausgeschlossen. Sie formt aber diese Ausgrenzung um, indem sie meint, wenn sie anders sei, bedeute dies, dass sie etwas Besonderes, etwas Einzigartiges sei. Es handelt sich also um eine Aufwertung der als ausgegrenzt erlebten Situation, indem sie diesen Ausschluss positiv bewertet und sich selbst so definiert. Denn sie meint, sie ist anders, einzigartig, nicht sie wird als anders oder einzigartig betrachtet.

Hiermit wurde eine weitere Bewältigungsstrategie thematisiert. Neben der Konstruktion von Solidargemeinschaften durch die Übernahme von Fremdbezeichnungen kann durch die Positiv-Setzung von Fremdbezeichnungen eine Aufwertung der eigenen Person erfolgen.

Eine Selbst-Bezeichnung durch die Übernahme von Fremdbezeichnungen kann oft beobachtet werden. Hall behandelt eben dieses Phänomen anhand von Fremdbeschreibungen als ‚schwarz‘. Er beschreibt, dass exkludierende Kategorisierungen als ‚schwarz‘ von den Betroffenen als Selbstbezeichnungen übernommen und positiv uminterpretiert werden können. Gleichzeitig kann die Selbstbezeichnung als ‚schwarz‘ dazu dienen, eine kollektive Identität von all jenen, die ausgeschlossen werden, zu schaffen. Dies bedeutet, dass auch in der Bestrebung einer Schaffung einer positiven identitären Verortung der herrschende Diskurs Ausgangspunkt einer Identitätspolitik bleiben muss. Es gelingt aber, die Bezeichnung ‚schwarz‘ von einer Fremdzuschreibung zu einer Selbstbezeichnung umzuformen, von einer organisierten wird sie zu einer organisierenden Kategorie. (Hall 1994: 15)

## Resümee

Die Untersuchung veranschaulicht Verknüpfungen von identitärer Verortung und Bewältigungsstrategien und zeigt, dass ethnische und religiöse Identität Jugendlicher der Zweiten Generation

nicht nur aufgrund des Migrationshintergrundes zu erklären sind, sondern in der Residenzgesellschaft mögliche Strategien darstellen können, um mit Problemen zurechtzukommen.

Ziel der Arbeit war es, dazu beizutragen, einen anderen Blickwinkel auf Phänomene wie einen islamischen Fundamentalismus oder nationalistische Orientierungen zu forcieren. Indem diese als Strategien der Bewältigung von Problemen in der Residenzgesellschaft angesehen werden, werden diese Phänomene nicht mit Vorurteilen und Fremdheitsgefühlen besetzt.

## Literatur

- Fanon, Frantz, 1980 (1952): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Frankfurt am Main: Syndikat Autoren und Verlagsgesellschaft.
- Hall, Stuart, 1994: Neue Ethnizitäten. In: Bohle, Dorothee; Gutsche, Joachim; Mehlem, Ulrich; Oberg, Matthias; Schrage, Dominik (Hg.), *Stuart Hall. Rassismus und kulturelle Identität*. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument Verlag, 15-25.
- Halm, Dirk; Sen, Faruk, 2005: Der Islam in der Migration. Herausforderungen für die Integrationspolitik. In: Hans Zehetmair (Hrsg.), *Der Islam. Im Spannungsfeld von Konflikt und Dialog*. Wiesbaden : VS Verlag für Sozialwissenschaften, 303-320.
- Lazarus, Richard S., 1999: *Stress and Emotion. A New Synthesis*. New York: Springer Publishing Company.
- Mayring, Philipp, 2007: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 9. Auflage, Weinheim: Beltz Verlag.
- Richter, Rudolf, 2002: *Verstehende Soziologie*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- Unfavorable Views of Jews and Muslims on the Increase in Europe, 2008: [pewglobal.org](http://pewglobal.org), 20.9.2008.

---

Gamze Ongan

## **Zuschreiben oder ernsthaftes Bekämpfen**

### **Zwangsverheiratung aus der Perspektive der Bildungs-, Beratungs- und Therapieeinrichtung Peregrina**

In den Jahren 2005 und 2006 ist die Zahl der Anfragen an Peregrina bezüglich Zwangsverheiratung auffallend gestiegen. Die Anfragen kommen aber in den seltensten Fällen von den betroffenen Frauen, die Schutz und Rat suchten. Eine alarmierte und besorgte Öffentlichkeit wollte Daten, Fakten, Geschichten über die Opfer der Zwangsverheiratung hören. Es war eine Zeit, in der wir uns ernsthaft Sorgen machten, ein massives Problem verschlafen zu haben. Wir konnten den Anfragen nicht gerecht werden. Man zweifelte an unserer Kompetenz. Also haben wir beschlossen, unseren Standpunkt in der Diskussion um die Zwangsehe zu definieren und zu begründen.

Der folgende Beitrag versucht die österreichische Diskussion zur Zwangsehe seit dem Jahr 2005 aus der Perspektive einer Beratungseinrichtung von und für Migrantinnen nachzuzeichnen. Gleichzeitig soll aufgezeigt werden, wo der mögliche Schaden dieser lautstark geführten Debatte liegt und warum der Nutzen ausbleibt. Ein Exkurs über die Diskussion zur Zwangsehe in der Türkei und die Vorstellung von dortigen Maßnahmen gegen die Zwangsverheiratung anhand der Gesetzgebung, Kampagnen und NGO-Arbeit soll einen Perspektivenwechsel anregen. Schließlich wird versucht, anhand der eigenen Beratungstätigkeit aufzuzeigen, wie die Unterstützung und der Schutz der von der Zwangsverheiratung bedrohten Mädchen an der Fremdengesetzgebung scheitert und warum gerade die Gesetzgebung Frauen daran hindert, aus Gewaltbeziehungen auszubrechen. Das Fazit des Artikels soll aber jetzt schon verraten werden: Die bloße diskursiv öffentliche Zuschreibung von Gewalt zu einer bestimmten Tradition, Kultur oder Religion verhindert Gewalt nicht. Eine ernst gemeinte Bekämpfung der Gewalt an Migrantinnen bedarf der Bereitschaft, die Fremdengesetzgebung radikal zu reformieren.

Jährlich suchen rund 2200 Frauen Peregrina auf, um die Angebote Rechts- und Sozialberatung, psychologische Behandlung und Therapie sowie Deutschkurse in Anspruch zu nehmen. Nach unseren Statistiken über die letzten zehn Jahre bewegt sich der Anteil der Klientinnen, die familiäre Gewalt erfahren, zwischen fünf und sieben Prozent. Die Kategorie „finanzielle Notsituationen,“ bzw. „Armut“ hingegen ist in diesem Zeitraum von sechs auf 22 Prozent gestiegen. Die anderen großen Themen, mit denen Migrantinnen Peregrina aufsuchen, betreffen das Aufenthaltsrecht – insbesondere die Familienzusammenführung, den Zugang zum Arbeitsmarkt, die Dequalifizierung und prekäre Arbeitsbedingungen sowie im Zusammenhang damit Ausbildungs-, Fortbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten. Diese konkreten Fakten scheinen aber die Öffentlichkeit nicht oder sehr selten zu interessieren, während die öffentliche Debatte um junge Frauen und die Zwangsverheiratung immer lauter wird. Alle anderen weniger spektakulären, aber genauso existentiellen Probleme, mit denen eine große Gruppe von Mädchen und jungen Frauen konfrontiert ist, werden ausgeblendet und negiert.

Es stellt sich für uns die Frage, was ausschlaggebend für die Rangordnung der Probleme ist. Reden wir vielleicht lieber über die Probleme, deren Ursprung wir den „rückständigen“ MigrantInnen zuschreiben können? Solche, die vermeintlich nichts mit „uns“ zu tun haben?

Das größte öffentliche Interesse gilt in der Regel jenen Migrantinnen, die erfolgreich als Opfer ihrer mitgebrachten „Kultur“ dargestellt werden können. Hinweise auf die durch die rechtlichen, sozialen und gesellschaftlichen Voraussetzungen der Einwanderungsgesellschaft verursachte prekäre Situation der Migrantinnen finden weniger Beachtung.

Die endgültige Bestätigung dieser Wahrnehmung erhielten wir seinerzeit in einem Gespräch mit einem langjährigen Förderer unseres Vereins. Es stellte sich heraus, dass er Peregrina in dem Glauben unterstützte, wir würden die „armen unterdrückten Frauen“ in der Türkei unterstützen, sich vom Patriarchat zu befreien. Das ist zweifellos ein extremes Beispiel, denn die Subventionsgeber wissen ganz genau, wofür die Gelder verwendet werden. Es ist aber trotzdem ein Indiz für die paternalistische

Grundhaltung gegenüber Migrantinnen und für die eingeschränkte Wahrnehmung der Probleme, mit denen diese Frauen auf Grund ihres rechtlichen, sozialen und ökonomischen Status in Österreich konfrontiert sind.

## **Die unerwartete Karriere der Zwangsehe**

Das Symbol für die „unterdrückte Migrantin“ war jahrelang das Kopftuch. Es erfüllte seine Funktion, indem es gut sichtbar die unsichtbare strukturelle Gewalt verschleierte, die das Leben der Migrantinnen in Österreich bestimmt. Die Debatte um die Zwangsverheiratung hat derzeit eine ähnliche Funktion. Österreich steckt inmitten eines Diskurses, in dem die „Kultur“ der ZuwanderInnen für alle Bereiche herhalten muss, die im gesellschaftlichen Zusammenleben nicht funktionieren.

So ist der Aufstieg der Zwangsheirat auf der Rangordnung der so genannten „traditionsbedingten Gewalttaten“<sup>1</sup> beispiellos. Sie ließ in kürzester Zeit nicht nur die Klassiker wie „Kopftuchzwang“ und „Frauen dürfen nicht Deutsch lernen“ hinter sich, sondern überholte auch die zeitgleich „entdeckten“ Phänomene wie Genitalverstümmelung und Ehrenmorde. Ob es ein Zufall war, dass der Höhepunkt der Debatte in die Zeit fiel, in der die österreichische Regierung bis ans Äußerste gegangen ist, die Aufnahme der EU-Beitrittsverhandlungen im Oktober 2005 mit der Türkei zu verhindern, sei dahingestellt. Die öffentliche Debatte über die so genannten Parallelgesellschaften, die sowohl die Wiener Landtagswahlen im Jahr 2005, als auch die folgenden Nationalratswahlen 2006 begleitete, lässt ebenso den Zweifel aufkommen, ob die Entdeckung der Frauenrechte der Migrantinnen nicht entweder ein polarisierendes Wahlkampfthema für rechte Populisten oder zumindest ein vorgeschobenes Thema für ganz andere politische Forderungen war und ist. Man denke nur an den Wahlspruch der Freiheitlichen Partei Österreich (FPÖ) „Freie Frauen statt Kopftuchzwang“. Und das genau von jener

---

1 Rauch-Kallat, Maria (2006): Newsletter 01, NAHT Network against Harmful Traditions. <http://www.naht.info/cms/naht/DE/news.html?channel=CH0402> 17.12.2007

Partei, die Frauenrechte herzlich wenig interessieren, wenn es nicht um die islamische Welt oder die türkische Minderheiten geht. Der angebliche Schutz des österreichischen Abendlandes braucht eine Berechtigung, die rechte Populisten durch die Zuschreibung von Gewalt und Brutalität an islamische und türkische Minderheiten zu erreichen versuchen.

Die Antwort der österreichischen Frauenpolitik fällt in die zweite Regierungsperiode der ÖVP-FPÖ/BZÖ-Koalition. Die im Jahr 2005 vom Bundesministerium für Gesundheit und Frauen in Zusammenarbeit mit den Ministerinnen für Äußeres, Inneres, Justiz, Bildung und Generationen vorbereitete Broschüre *Maßnahmen gegen traditionsbedingte Gewalt*<sup>2</sup> bezeichnet Zwangsheirat, Genitalverstümmelung und Ehrenmorde alternierend als traditionelle, kulturelle und rituelle Gewaltpraktiken. Im Treffen der EU-GleichstellungsministerInnen unter österreichischem Vorsitz im Jänner 2006 in Brüssel wurde das *Network against Harmful Traditions – NAHT* ins Leben gerufen. Der letzte Newsletter auf der NAHT-Internetseite [www.naht.info](http://www.naht.info) liegt allerdings lange zurück. Seit September 2006 scheint der Diskurs zum Erliegen gekommen zu sein. Von Neuigkeiten wurde seither nichts mehr berichtet.

Geblichen ist der öffentlich geführte Sensationsdiskurs. Angesichts des möglichen Schadens, der entstehen kann, indem die Eheschließungen zwischen Menschen bestimmter Ethnien als Zwangsehen und deren Eltern als potentielle Täter verdächtigt werden, bleibt zu hoffen, dass über die Skandalisierung hinaus vielleicht auch ernsthafte Maßnahmen zum Schutz der jungen Frauen geplant und umgesetzt werden, die in der Tat zwangsverheiratet werden sollen oder sich in einer Zwangsehe befinden.

Zur Untermauerung der drohenden Gefahr aus den „Parallelgesellschaften“ wird gerne auf jene deutsch-türkischen Autorinnen zurückgegriffen, die ausgehend von ihren eigenen Biographien die gesamte islamische Gesellschaft anklagen. Die Soziolo-

---

2 Bundesministerium für Gesundheit und Frauen, Hg., (2005): *Maßnahmen gegen traditionsbedingte Gewalt*. <http://www.frauen.bka.gv.at/DocView.axd?Cobld=20261> 17.12.2007



gin Necla Kelek spielt in diesem Zusammenhang zweifelsohne eine bedeutende Rolle. So werden ihre Worte – ohne jedoch ihren Namen zu nennen – in der Zeitschrift der Pflichtschullehrer in der Gewerkschaft öffentlicher Dienst zur Legitimierung eines islamophoben Aufsatzes zitiert: „[M]otiviert von einem Text einer längst integrierten und promovierten Asylwerberin anlässlich einer Preisverleihung“, so der Herausgeber, „möchte ich das Thema enttabuisieren“.<sup>3</sup> Es folgen Passagen aus der Dankesrede Necla Keleks anlässlich der Verleihung der Geschwister Scholl-Preises am 14. November 2005<sup>4</sup>, welche die Sorgen des Autors um die Gefährdung der abendländischen Kultur durch „moslemische Intriganten“<sup>5</sup> untermauern sollen. Kurz danach wird Necla Kelek von der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) nach Wien eingeladen und politisch wie medial groß abgefeiert. Ihre beiden, auf Grund ihrer Aussagekraft stark kritisierten Bücher „Die fremde Braut“ und „Die verlorenen Söhne“ werden zu Bestsellern, nicht unähnlich wie der Roman „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmouody, das vor gut 15 Jahren vor allem im deutschsprachigen Raum zum Bestseller wurde und dessen Verfilmung zum Kassenschlager avancierte.

„Der Islam ist an allem schuld“, sagen diese Frauen, die es schließlich wissen müssen. Sie stammen ja selbst aus islamischen Familien. Und ein großes Aufatmen geht durch die Einwanderungsgesellschaften. Endlich muss man nicht mehr politisch korrekt sein. Endlich darf man artikulieren, was man immer schon sagen wollte.

Differenzierte Meinungen sind nicht schlagzeilentauglich, die strukturelle Gewalt anzuklagen gar eine Zumutung. Die Herausforderung, mit der wir uns konfrontiert sehen, ist, auf jede Form von Gewalt, auch auf die Zwangsverheiratungen aufmerk-

3 Ertl, Helmut (2006): Einseitige Migration. In: aps-Zeitschrift der Bundessektion 10 der Pflichtschullehrer in der Gewerkschaft öffentlicher Dienst 1:10f

4 Kelek, Necla (2005): Dankesrede anlässlich der Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises am 15. November 2005. [http://www.buchhandel-bayern.de/geschwister-scholl-preis/2005\\_kelek.shtml](http://www.buchhandel-bayern.de/geschwister-scholl-preis/2005_kelek.shtml) 18.11.2007

5 Ertl (2006)

sam zu machen, ohne für politische Zwecke mit rassistischen Implikationen instrumentalisiert zu werden. Wir möchten aber ebenfalls Gehör finden, wenn wir auf die mindestens genauso wichtigen Probleme der Migrantinnen hinweisen, welche mit ihrer Herkunft, ihren Traditionen oder ihren Kulturen beim besten Willen nichts zu tun haben: Diese Probleme sind für ihren Alltag und vor allem hinsichtlich ihrer Zukunft mindestens genauso bedeutend wie die Zwangsverheiratung. Denken wir an die Bildungschancen, an Rechtsunsicherheit, Armut und vieles andere mehr. Wie kommt es, dass in Bezug auf die skandalisierten Geschlechterbeziehungen zumindest verbal alle bereit sind, zu einer Veränderung beizutragen, während in Bezug auf Zugang zu Arbeitsmarkt, Bildung und Aufstiegschancen das Interesse an Gleichberechtigung gleich wieder schwindet?

## Realitäten erkennen

Die Behauptung, 80 Prozent der in Österreich lebenden Migrantinnen würden zwangsverheiratet<sup>6</sup>, ist nicht haltbar. Weder in der von der Stadt Wien in Auftrag gegebenen *Studie zu Zwangsverheiratung und arrangierte Ehen in Wien*<sup>7</sup> noch im von der Bundesministerin für Frauen veröffentlichten *Migrantinnenbericht 2007*<sup>8</sup> werden diese medienwirksam lancierten Zahlen zur Häufigkeit der Zwangsverheiratung bestätigt.

Unsere Kritik an der Art der Zwangsverheiratungsdiskussion betrifft eine ähnliche Gefahr. Die Darstellung der Zwangsverheiratung als Gebot und Praktik im Islam oder in einer „rückständigen“ Kultur/Tradition führt zur Diffamierung einer großen Gruppe von MigrantInnen und erst recht zur Ausgrenzung dieser Familien, statt ihre Integration zu unterstützen. Gefragt sind

6 Vgl. Gül Ayşe Başarı vom Verein Orient Express in: Armutçu, Emel (2006): *Viyananın zoraki gelinleri*. In: *Hürriyet*, 29.06.2006

7 MA 57-Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten, Hg., (2006): *Situationsbericht & Empfehlungskatalog. Zwangsverheiratung und arrangierte Ehen in Österreich mit besonderer Berücksichtigung Wiens*. Wien

8 Bundeskanzleramt-Bundesministerin für Frauen, Hg., (2007): *Migrantinnenbericht 2007*. Wien

Maßnahmen, welche die betroffenen Frauen schützen, ohne neue Argumente für den Rassismus und die Islamophobie zu liefern.

## **Türkische Maßnahmen als Vorbild?**

Das Bürgerliche Gesetzbuch der Türkei<sup>9</sup> legt das Mindestheiratsalter mit dem vollendeten 17. Lebensjahr fest. In Ausnahmefällen kann per Gerichtsbeschluss mit 16 Jahren geheiratet werden. Die Artikel 149 bis 152 des türkischen bürgerlichen Gesetzbuchs befassen sich explizit mit Zwangsheirat. Gemäß diesen Artikeln darf niemand zur Ehe gezwungen werden. Im Fall eines Zwangs zur Verehelichung können die betroffenen Personen, aber auch Dritte die Staatsanwaltschaft einschalten. Wenn die zwangsverheiratete Person zum Beischlaf gezwungen wird, kann sie sich ebenso an die Staatsanwaltschaft wenden und Anzeige erstatten. Innerhalb von fünf Jahren ab der Eheschließung kann auf Nichtigkeitserklärung der Ehe geklagt werden, wenn sie, wie in den Artikeln 149, 150 und 151 festgehalten, durch *yanılma* (Irrtum, G.O.), *aldatma* (Täuschung, G.O.) oder *korkutma* (Drohung, G.O.) zustande gekommen ist.

Sexueller Mißbrauch von Minderjährigen (Jugendliche bis zum 15. Lebensjahr) ist nach den strafrechtlichen Bestimmungen in der Türkei mit bis zu acht Jahren Freiheitsentzug bedroht. Eingeführt wurde diese Strafdrohung auf Betreiben der türkischen Frauenverbände als ein Mittel im Kampf gegen die Zwangsverheiratung. In der Tat wird auch im Zusammenhang mit Zwangsheirat von diesem Artikel des Strafgesetzbuches Gebrauch gemacht. Im April 2004 verurteilte ein Gericht der nordosttürkischen Provinzhauptstadt Trabzon den Ehemann eines zur Zeit der Eheschließung 14jährigen Mädchens wegen Vergewaltigung einer Minderjährigen zu knapp sieben Jahren Haft.<sup>10</sup> Der Vater des Mädchens und ihre Schwiegermutter, die wegen Zwangsverhei-

9 Vgl.: Türk Medeni Kanunu (2001). <http://mevzuat.basbakanlik.gov.tr/mevzuat/metinx.asp?mevzuatkod=1.5.4721> 17.11.2007

10 siehe: Çocuk yaşta evliliğe ağır ceza (2006). <http://www.tumgazeteler.com/?a=1471350> 18.11.2007; Mehrjährige Haftstrafen wegen Zwangsheirat in der Türkei (2007). <http://www.europress.de/drucken.php/cat/27/aid/1756> 18.11.2007

ratung angeklagt wurden, erhielten wegen Beihilfe zum sexuellen Mißbrauch Haftstrafen von jeweils drei Jahren und fünf Monaten. Die Staatsanwaltschaft von İstanbul ermittelt seit August 2007 gegen vier Personen (unter ihnen auch die Eltern) wegen der Zwangsverheiratung eines 13jährigen Mädchens und fordert Haftstrafen zwischen 18 und 47 Jahren.<sup>11</sup>

Eine weitere Änderung im Strafgesetzbuch betrifft die Aufhebung der Artikel, die eine Strafmilderung für Vergewaltigung und Entführung von Frauen (*kız kaçırma*) vorsahen, wenn der Täter bereit war, sein Opfer zu heiraten.

In einem aktuellen Erlass des türkischen Justizministeriums an alle Staatsanwälte zu *Töre/Namus ve Şiddet* (Tradition/Ehre und Gewalt, G.O.) vom Februar 2007 werden diese aufgefordert, dringend sämtliche Schutzmaßnahmen für Frauen und Kinder zu treffen und sich streng an die Geheimhaltungsvorschriften zu halten.<sup>12</sup> Hierbei geht es um die Verhinderung von Gewalt gegen Frauen und von im Namen der Tradition und Ehre begangenen Morden.

Die meistgelesene türkische Tageszeitung *Hürriyet* führt seit dem Jahr 2004 eine Kampagne unter dem Titel „Schluss mit der Gewalt in der Familie“ durch. Im Rahmen der Kampagne, die in Kooperation mit der Stadtverwaltung von İstanbul, dem Fernsehsender *CNN Türk* und der Bildungsstiftung *Çağdaş Eğitim Vakfı* (eine Bildungsstiftung, Anm. G.O.) durchgeführt wird, werden in İstanbul und anderen Städten mobile Beratung und Aufklärung zur Gewaltprävention sowie Rechtsberatung angeboten. Eine weitere Maßnahme im Rahmen der Kampagne ist die Ausbildung von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen aus allen gesellschaftlichen Gruppen, die Frauen mit Gewalterfahrung über ihre Rechte und Möglichkeiten informieren sollen. An 894 Seminaren zwischen Oktober 2004 und Februar 2007 haben rund 25.000 Personen teilgenommen.<sup>13</sup>

11 siehe: Berdel evliliğine 18 yıl hapis talebi (2007). <http://www.tumgazeteler.com/?a=2177732> 18.11.2007

12 Vgl: Savcılara »Töre/Namus ve Şiddet« Genelgesi (2007). <http://www.bianet.org/2007/02/05/91242.htm> 25.11.2007

13 Vgl.: Hacısalihoğlu, Neşe (2007): Kampanyada dün ve bugün. <http://www.hurriyet.com.tr/kadin/6076945.asp?m=1&gid=112&sr> 7.12.2007

Zwangsverheiratung und andere Formen von Gewalt gegen Frauen sind seither ein ständiges Thema in Talk Shows und *soap operas* in den Dutzenden privaten und öffentlichen Fernsehsendern der Türkei.

Türkische Frauenorganisationen verfolgen die europäische Debatte über die Zwangsverheiratung mit großer Skepsis. Sie ordnen vor allem der Diskussion um die „Importbräute“ eine Alibifunktion für die Verhinderung der Zuwanderung zu. Gleichzeitig legen sie Wert darauf klarzustellen, dass Zwangsverheiratung und Ehrenmord erst durch die Initiative der türkischen Delegation als staatlich zu bekämpfende Gewalt gegen Frauen ins Schlussdokument der UNO-Sonderkonferenz „Women 2000 – Beijing + 5: Gender Equality, Development and Peace for the 21st Century“ aufgenommen wurde.

Ein anderer Kritikpunkt der türkischen Frauen-NGOs an der europäischen Diskussion betrifft die hiesige Zuschreibung der Praktiken Zwangsverheiratung, Ehrenmorde und FGM zur islamischen Religion. Die Nichtregierungsorganisation *Kadınun İnsan Hakları-Yeni Çözüm* (women for womens human rights-new ways) macht in diesem Zusammenhang auf die Gefahr aufmerksam, durch diese Gleichsetzung ausgerechnet die Aufklärungsarbeit der Frauenorganisationen in islamischen Ländern zunichte zu machen. Ein sehr wichtiges Mittel ihres Kampfes gegen diese Praktiken stellt nämlich die Aufklärungsarbeit dar, dass weder Zwangsverheiratung noch Ehrenmord Gebote des Islams sind.<sup>14</sup>

## Probleme identifizieren

Der Anteil an Frauen, die von Zwangsheirat bedroht wurden, bzw. davon betroffen sind, wurde von Peregrina bis jetzt in den jährlichen Vereinsstatistiken nicht erhoben. Diese Fälle werden zusammen mit psychischer und körperlicher Gewalt in der Ehe in der Kategorie familiäre Gewalt zusammengefasst. Der Anteil an Beratung zu familiärer Gewalt ist in den letzten zehn Jahren

14 Vgl: Sexuality and Human Rights in Muslim Societies. [http://www.wwhr.org/sexuality\\_in\\_muslim\\_soc.php](http://www.wwhr.org/sexuality_in_muslim_soc.php) 18.11.2007

mit durchschnittlich sechs Prozent relativ konstant geblieben. Für das Jahr 2006 können 23 von 1731 Beratungskontakten (1,3 Prozent) der Kategorie drohende Zwangsverheiratung zugeordnet werden. Ein Großteil dieser Anfragen (17 von 23 Fällen) kam von Lehrerinnen oder Arbeitgeberinnen auf Grund eines Verdachts, dass eine Schülerin oder ein Lehrling gegen ihren Willen verheiratet werden würde. Peregrina wurde aber auch von jungen Mädchen persönlich aufgesucht, die Angst hatten, im bevorstehenden Urlaub im Herkunftsland verheiratet zu werden. Dabei handelte es sich um sechs persönliche Beratungen. Die Herkunftsländer der Mädchen waren Pakistan, Afghanistan und die Türkei.

Wenn das Mädchen befürchtet, im Zuge des Heimaturlaubs verheiratet zu werden, werden die Dokumente des Mädchens kopiert, es bekommt relevante Telefonnummern und Adressen für die Flucht. Wenn nötig, wird das Amt für Jugend und Familie benachrichtigt.

Ein sehr großes Problem, das nicht nur die Zwangsverheiratung betrifft, stellt die aufenthaltsrechtliche Unsicherheit dar. Auf Grund der derzeit gültigen fremdenrechtlichen Bestimmungen können wir den Mädchen in der Beratung oft nicht die notwendige absolute Sicherheit gewähren, dass sie im Fall einer Loslösung von der Familie auch ihr Aufenthaltsrecht behalten werden.

Wenn das Mädchen als Drittstaatsangehörige über kein unbeschränktes Aufenthaltsrecht verfügt, muss es bei der Verlängerung der Niederlassungsbewilligung den gesicherten Unterhalt nachweisen. Ist das Mädchen aber ökonomisch von den Eltern abhängig, was meistens der Fall ist, und die Eltern die Unterhaltszahlungen verweigern, wenn sie die Familie verlässt, kann das unter Umständen den Verlust der Niederlassungsbewilligung zur Folge haben. Das Mädchen kann in diesem Fall die Mittel für ihren Lebensunterhalt nicht mehr nachweisen – und kann abgeschoben werden.

Um die Zwangsverheiratung präventiv zu bekämpfen, muss für alle Betroffenen aufenthaltsrechtlich absolute Sicherheit gewährleistet werden. Ein auf den Einzelfall bezogener Gnadenakt in Form eines humanitären Aufenthaltstitels ist nicht ausrei-

chend. Zudem müssen diese Mädchen und junge Frauen sozialrechtlich und ökonomisch abgesichert sein, so dass sie unabhängig von ihrer Aufenthaltsdauer und einem Aufenthaltstitel Zugang zu Sozialleistungen haben. Ebenso wird eine betreute Unterkunft bzw. ein Schutzraum benötigt.

## **Conclusio: Unbehagen benennen**

Im öffentlichen Diskurs wird das Thema „Gewalt“ im Migrationskontext vor allem auf „kulturell bedingte Faktoren“ reduziert. Die wiederholte Reproduktion des Bildes der unterdrückten, zwangsverheirateten Migrantin suggeriert, dass Gewalt ein kulturelles Problem sei und somit nur mit Anpassung an westlich-demokratische Werte zu bekämpfen sei. Es ist jedoch die auf den ersten Blick nicht sichtbare strukturelle Gewalt, die gerade im Migrationskontext in vielfältiger Form existiert und oftmals ein Ausbrechen aus familiären Gewaltsituationen für die Einzelne unmöglich macht. So bekommen Frauen, die im Rahmen der Familienzusammenführung nach Österreich kommen, keinen eigenen Aufenthaltstitel. Nach dem Fremdenrecht ist ihr Aufenthaltsstatus an den ihrer Ehemänner gebunden. Nach dem Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz kann diese Gruppe von Frauen bei Trennung oder Scheidung ihre Niederlassungsbewilligung verlieren. Darüber hinaus ist ihnen durch das Ausländerbeschäftigungsgesetz der Zugang zum Arbeitsmarkt verwehrt, so dass sie von ihren Ehemännern ökonomisch abhängig sind. Zahlreiche sozialrechtliche Bestimmungen schließen die MigrantInnen aufgrund ihrer Staatsbürgerschaft von grundlegenden sozialstaatlichen Leistungen aus. Frauen müssen ausbeuterische Arbeitsverhältnisse eingehen und in diesen bleiben, weil sie im Falle der Arbeitslosigkeit um ihr Aufenthaltsrecht fürchten müssen. Und im Endeffekt eröffnen die immer restriktiver werdenden Einwanderungsbestimmungen nur noch die Möglichkeit einer (Zwangs-)Heirat oder eines illegalisierten Aufenthalts.

Institutionelle Diskriminierungen als Formen struktureller Gewalt prägen die Lebenssituation von Migrantinnen und begleiten die Migration von Frauen mit stetiger Rechtsunsicherheit und Exklusion. Wirksame Prävention im Bereich familiärer Ge-

walt kann erst greifen, wenn Betroffene rechtlich, sozial und gesellschaftlich ausreichend abgesichert sind.

## Literatur

- Armutçu, Emel (2006): Viyananın zoraki gelinleri. In: Hürriyet, 29.06.2006
- Berdel evliliğine 18 yıl hapis talebi (2007). <http://www.tumgazeteler.com/?a=2177732> 18.11.2007
- Bundeskanzleramt-Bundesministerin für Frauen, Hg., (2007): Migrantinnenbericht 2007. Wien
- Bundesministerium für Gesundheit und Frauen, Hg., (2005): Maßnahmen gegen traditionsbedingte Gewalt. <http://www.frauen.bka.gv.at/DocView.axd?Cobld=20261> 17.12.2007
- Çocuk yaşta evliliğe ağır ceza (2006). <http://www.tumgazeteler.com/?a=1471350> 18.11.2007
- Erçevik Amado, Liz (2005): The Human Rights Education Program (HREP) Utilizing state resources to promote women's human rights in Turkey. <http://www.kadinininsanhaklari.org/files/kihepTaktikler.pdf> 17.12.2007
- Ertl, Helmut (2006): Einseitige Migration. In: aps-Zeitschrift der Bundessektion 10 der Pflichtschullehrer in der Gewerkschaft öffentlicher Dienst 1 :10f
- Hacısalihoğlu, Neşe (2007): Kampanyada dün ve bugün. <http://www.hurriyet.com.tr/kadin/6076945.asp?m=1&gid=112&sr>
- Kamer Vakfı. <http://www.kamer.org.tr/hakkinda.htm> 18.11.2007
- Kelek, Necla (2005): Dankesrede anlässlich der Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises am 15. November 2005. [http://www.buchhandel-bayern.de/geschwister-scholl-preis/2005\\_kelek.shtml](http://www.buchhandel-bayern.de/geschwister-scholl-preis/2005_kelek.shtml) 18.11.2007
- MA 57-Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten, Hg., (2006): Situationsbericht & Empfehlungskatalog. Zwangsverheiratung und arrangierte Ehen in Österreich mit besonderer Berücksichtigung Wiens. Wien
- Mehrjährige Haftstrafen wegen Zwangsheirat in der Türkei (2007). <http://www.europress.de/drucken.php/cat/27/aid/1756> 18.11.2007
- Rauch-Kallat, Maria (2006): Newsletter 01, NAHT Network against Harmful Traditions. <http://www.naht.info/cms/naht/DE/news.html?channel=CH0402> 17.12.2007
- Savcılara „Töre/Namus ve Şiddet“ Genelgesi (2007). <http://www.bianet.org/2007/02/05/91242.htm> 18.11.2007
- Sexuality and Human Rights in Muslim Societies. [http://www.wwhr.org/sexuality\\_in\\_muslim\\_soc.php](http://www.wwhr.org/sexuality_in_muslim_soc.php) 17.12.2007



---

Turkish Penal Code. [http://www.wwhr.org/turkish\\_penalcode.php](http://www.wwhr.org/turkish_penalcode.php)  
17.12.2007

Türk Medeni Kanunu (2001). <http://mevzuat.basbakanlik.gov.tr/mevzuat/metinx.asp?mevzuatkod=1.5.4721> 17.11.2007

Women for women's human rights (WWHR) – New Ways. <http://www.wwhr.org/index.php> 17.12.2007

Dieser Artikel wurde für das schulheft gekürzt und überarbeitet. Den vollständigen Artikel finden Sie in: Sauer Birgit/Strasser Sabine (eds.): Zwangsfreiheiten. Multikulturalität und Feminismus. Historische Sozialkunde/Internationale Entwicklung, Wien, Promedia und Südwind, 2008

Den Verein Peregrina finden Sie unter: [www.peregrina.at](http://www.peregrina.at)

Gerhard Petersdorfer

## „Willkommen Österreich“



Der Krieg wird nicht mehr erklärt,  
sondern fortgesetzt. Das Unerhörte  
ist alltäglich geworden.



Der Held bleibt den Kämpfen fern.  
Der Schwache ist in die Feuerzonen gerückt.



Die Uniform des Tages ist die Geduld,  
die Auszeichnung der armselige Stern  
der Hoffnung über dem Herzen.



Er wird verliehen,  
wenn nichts mehr geschieht,  
wenn das Trommelfeuer verstummt,



wenn der Feind unsichtbar geworden ist  
und der Schatten ewiger Rüstung  
den Himmel bedeckt.



Er wird verliehen  
für die Flucht von den Fahnen,



für die Tapferkeit vor dem Freund,  
für den Verrat unwürdiger Geheimnisse





und die Nichtachtung  
jeglichen Befehls.



Willkommen Österreich!

---

Katharina Brizić

## **Spracherwerb in der 2. MigrantInnengeneration**

### **Eine Wiener soziolinguistische Studie**

Ich bin noch nie einer Türkin oder einem Türken, einer Österreicherin oder einem Österreicher begegnet, sondern immer nur: Menschen.

Diesen Ausgangspunkt zu formulieren ist mir wichtig. Es war dies nämlich der eigentliche Anstoß zu meiner ersten eigenen Untersuchung, die ich hier beschreiben möchte. Begonnen hat die Geschichte im Jahr 2002, und zwar damit, dass mir berichtet wurde, in einer großangelegten Wiener Studie kristallisierte sich ein auffälliges und kaum erklärliches Ergebnis heraus – dass nämlich von den untersuchten MigrantInnengenerationen die Kinder aus türkischen Familien besonders schwach seien, sowohl in der Schulsprache Deutsch als auch in Türkisch. Im Vergleich dazu waren den Kindern aus ex-jugoslawischen Familien sowohl in Deutsch als auch in Bosnisch/Kroatisch/Serbisch wesentlich bessere Leistungen gelungen. Die genannte große Studie<sup>1</sup> hatte insgesamt 60 Kinder mit Migrationshintergrund während ihrer vier Volksschuljahre mehrmals jährlich sprachgetestet und mit den vielen tausend schriftlichen und mündlichen Produkten der Kinder ein Bild des Spracherwerbs in der Migration zu zeichnen versucht.

Dass Kinder mit anderen Erstsprachen in der Schulsprache Deutsch ein Leistungsprofil zeigen, das sich von dem deutschsprachiger Kinder unterscheidet, wird nun kaum jemanden erstaunen. Dass es aber *innerhalb* der Gruppe der Kinder mit anderen Erstsprachen, also zwischen Kindern aus türkischen und Kindern aus ex-jugoslawischen Familien, so große Unterschiede im Spracherwerbserfolg geben soll, darf schon verwundern – die Fähigkeit zum Sprachenlernen besitzen Menschen ja schließlich

---

1 Peltzer-Karpf et al.

unabhängig von ihrer Herkunft, unabhängig von ihrer nationalen oder sonstigen Zugehörigkeit. Und tatsächlich suchten die Verantwortlichen der oben genannten Studie nach Gründen für dieses so unerklärliche „herkunftsspezifisch“ schwache Abschneiden der türkischen Gruppe, suchten außerdem nach einem/einer Studierenden, der/die das untersuchen könnte – und fragten bei mir an. Ich war damals gerade dabei, mein Sprachwissenschafts-Studium abzuschließen, brauchte ohnehin ein Thema für meine schriftliche Arbeit und sagte also zu. Der Grund für meine Zusage war vor allem das hohe Maß an Herausforderung, das diese Aufgabe ausmachte: unbekannte Gründe für ein absolut inakzeptables Phänomen, und dazu der Bedarf der Schule insgesamt nach einer Lösung, einer Antwort oder zumindest einer gezielten Beschäftigung mit dem Phänomen der „schwachen türkischen Kinder“ – das alles machte für mich die Arbeit an dem Thema zu einer Aufgabe, die ich gerne übernehmen wollte.

Wie viel ich in den darauffolgenden Monaten gelernt habe, lässt sich hier nur ansatzweise wiedergeben. Mit welchen Vorannahmen ich an die Sache auch herangegangen war – sie alle haben sich nach und nach zerschlagen und ganz neu konstituiert. Was war es, das mir all die Überlegungen, das stete Umdenken und schließlich eine neue Sicht ermöglichte? Kurz gesagt: Kommunikation. Um zu erfahren und zu verstehen, habe ich mit derart vielen Menschen gesprochen, gemeinsam nachgedacht, miteinander gearbeitet, dass die Liste meiner InformantInnen am Ende der Gästeliste einer Prominentenhochzeit glich. Diese meine Liste umfasste sowohl sämtliche Lehrkräfte der oben genannten 60 Kinder (darunter Klassenlehrerinnen, Begleitlehrerinnen, muttersprachliche Lehrkräfte, Sprachheilpädagoginnen, ReligionslehrerInnen, aber auch NachmittagsbetreuerInnen) als auch die Eltern der 60 Kinder sowie ExpertInnen aus den Forschungsgebieten Pädagogik, Erziehungswissenschaft, Turkologie, Slawistik, Geschichte und Politikwissenschaft. Besonders wesentliche Eckpunkte der Überlegungsarbeit lieferten im Übrigen meine Mitarbeiterinnen und KollegInnen, aus deren großer Runde hier lediglich Reva Akkuş genannt sein soll, die für die Untersuchung Elterngespräche auf Türkisch durchführte und da-

---

mit einen der wichtigsten Puzzlesteine zum Gesamtbild beisteuerte.

Womit wir bei der eigentlichen Untersuchung und ihrer Vorgangsweise wären: Neben ausführlichen Interviews mit sämtlichen Lehrkräften unserer 60 Kinder, die ich selbst durchführte, bildeten die Gespräche mit den Eltern den zentralen Untersuchungsteil. Mit den Eltern zu sprechen war mir deshalb so wichtig, weil der Kontakt zwischen Lehrkräften und Eltern nicht in allen Fällen sonderlich gut funktionierte und das Wissen über die Familien und ihren Sprachgebrauch deshalb lückenhaft war – eine Tatsache, die übrigens nicht nur auf diese Untersuchung, und nicht nur auf Wien, sondern auf zahlreiche Studien international zutrifft und immer noch zutrifft. Das Zu-Wort-kommen-Lassen möglichst vieler am Sprachlernerfolg der Kinder Beteiligter (Lehrkräfte *und* Eltern) war also für unsere Untersuchung derart wichtig, dass dafür ein erheblicher Aufwand in Kauf genommen wurde:

Zuerst einmal wurde jedem unserer 60 Kinder ein Elternbrief mit nach Hause gegeben, in dem die Eltern daran erinnert wurden, dass ihr Kind an einer Sprachstandserhebung teilgenommen hatte, und in dem sie zu einem abschließenden Gespräch eingeladen wurden; die Briefe waren in Bosnisch/Kroatisch/Serbisch bzw. in Türkisch verfasst, mit dem Hinweis, dass die Gespräche an den Elternsprechtagen in der Schule des Kindes stattfinden würden. Anschließend an den Elternbrief erfolgte die Organisation der geplanten Elterngespräche – soll heißen: die sowohl zeitliche als auch räumliche Koordination unseres Vorhabens mit den Elternsprechtagen, und zwar an allen sechs beteiligten Volksschulen. Das alles wiederum war von der Mithilfe der Lehrkräfte hochgradig abhängig; diese mussten ja für uns nicht nur binnen kürzester Zeit aktuelle Telefonnummern der Eltern herausfinden, sondern auch den gesamten Ablauf des Elternsprechtags auf uns abstimmen. Eine Lehrerin ging sogar so weit, den Sprechtag für ihre Klasse an unsere *terminlichen* Möglichkeiten anzupassen – eine ungeheure Erleichterung, wenn man bedenkt, dass es für uns immerhin darum ging, die Elternsprechtage an sechs verschiedenen Schulen mit sämtlichen Elterninterviews zu koordinieren.

Als die Elterninterviews schließlich stattfanden, hatte sich der viele Aufwand sichtlich gelohnt. Nicht nur erwies es sich als vorteilhaft, dass die Gespräche nicht in Deutsch, sondern in Türkisch (von meiner Kollegin, siehe oben) bzw. in Bosnisch/Kroatisch/Serbisch (von mir selbst) durchgeführt wurden – mindestens ebenso wichtig scheint rückblickend unser Bestreben gewesen zu sein, eine respektvolle, möglichst vertrauensvolle Atmosphäre entstehen zu lassen. Zentrales Anliegen war es uns, die Eltern wissen zu lassen, dass sie hier einmal *nicht* aus Gründen der Schulschwierigkeiten ihrer Kinder anwesend waren, sondern im Gegenteil viel eher in einer gewissen „Expertenrolle“ und damit gefordert, ihr Wissen einzubringen und ihre Meinung zu äußern. Gerade der in dieser Hinsicht nicht gerade verwöhnten Gruppe der türkischen Eltern war die Wohltat einer solchen Konstellation anzusehen.

Die gesamte Datenerhebung, einschließlich aller Gespräche mit Eltern, Lehrkräften und ExpertInnen, nahm das Sommersemester des Schuljahres 2002/2003 vollständig in Anspruch; im Sommer und Herbst 2003 fand dann die Aufbereitung und Auswertung des umfangreichen Materials statt, gefolgt von einer Neuaufbereitung und vollständigen Neuauswertung in den zwei Jahren danach, sodass die Untersuchung erst 2005 wirklich abgeschlossen war.<sup>2</sup> Von den vielen Ergebnissen sollen nun hier nur jene präsentiert werden, die sich als die zentralen und – vielleicht und hoffentlich – auch als die aufschlussreichsten erwiesen haben.

Das erste zentrale Ergebnis betrifft die *Anzahl der Sprachen und die Art der Sprachgebrauchsmuster*, wie sie in unseren 60 untersuchten Familien vorgefunden wurden. Zu Beginn der Untersuchung, also *vor* den Elterngesprächen, waren uns ja nur die Sprachen Türkisch und Bosnisch/Kroatisch/Serbisch bekannt gewesen. In der Kommunikation mit den Eltern stellte sich hingegen heraus, dass eine weit höhere Anzahl an Sprachen den Lebens-

---

2 Im Anschluss daran ist auch ein Buch zur Untersuchung erschienen (K. Brizić: *Das geheime Leben der Sprachen*, Münster: Waxmann-Verlag), in dem die hier angesprochenen Untersuchungsmethoden, Ergebnisse und sonstigen Informationen detailliert nachgelesen werden können.

alltag der Familien ausmachte: außer Bosnisch/Kroatisch/Serbisch und Türkisch waren das auch noch Albanisch, Rumänisch, Vlahisch Romanes und Bulgarisch (in Familien aus dem ehemaligen Jugoslawien) und Kurdisch (in Familien aus der Türkei). Die sprachliche Vielfalt spiegelte sich auch in einer ungemein hohen, praktisch nicht mehr erfassbaren Zahl an Sprachgebrauchsmustern, die nicht nur je nach Familie und Familienmitglied, sondern auch zeitlich variierten. Der Sprachgebrauch der Kinder unserer Untersuchung war dementsprechend oft ein jeweils anderer mit den Großeltern als mit den Eltern oder den Geschwistern, und oft genug war er am Lebensbeginn der Kinder ein anderer gewesen als dann später ab dem Schuleintritt. Als ein Beispiel sei hier eine Familie genannt, in der die Eltern miteinander Rumänisch, mit dem Kind aber Serbisch sprachen, wobei die Großmutter auch noch Romanes sprach, die Kinder untereinander hingegen seit Schuleintritt bereits hauptsächlich Deutsch verwendeten. Ein anderes, nicht unübliches Muster des Sprachgebrauchs stellten jene Familien dar, in denen die Elterngeneration Kurdisch und Türkisch sprach, die Kinder aber nur mehr das Türkische erlernt hatten und untereinander ebenfalls mehr und mehr auch Deutsch verwendeten.

Dies führt weiter zum zweiten zentralen Ergebnis: dem *Phänomen des „Sprachwechsels“*. Der Begriff „Sprachwechsel“ meint hier, dass die Muttersprachen der Familienangehörigen von Generation zu Generation wechseln – ein relativ häufiges Beispiel dafür waren in unserer Untersuchung jene Familien, in denen die Eltern noch Kurdisch und Türkisch sprachen, den Kindern aber nur mehr das Türkische weitergaben; ebenso gab es Familien, die versuchten, mit ihren Kindern Deutsch (z.B. statt Türkisch) zu sprechen. Das Phänomen „Sprachwechsel“ trat in unseren Familien mit türkischem Hintergrund häufiger auf als in den ex-jugoslawischen Familien – ein erster Hinweis darauf, dass es gerade sprachlich eventuell ganz grundsätzliche Unterschiede zwischen unseren beiden untersuchten Herkunftsgruppen geben könnte.

Das dritte zentrale Ergebnis geht Hand in Hand mit dem oben genannten zweiten und ist das vielleicht interessanteste unserer Studie: Nicht nur hinsichtlich des Phänomens „Sprachwechsel“

unterschieden sich unsere beiden Gruppen, die türkische und die ex-jugoslawische, ganz erheblich voneinander, sondern auch in Bezug auf die *Art und Weise, überhaupt über Sprache zu sprechen*.

Um mit den Eltern aus dem ehemaligen Jugoslawien zu beginnen: Sie waren es, die es in den Elterngesprächen geradezu genossen, über Sprachen zu sprechen – über Dialekte, Varietäten und Schriftsprachen ebenso wie über Mehrheits- und Minderheitensprachen des ehemaligen Jugoslawien. In sehr direkter Weise wurde zum Beispiel auf die im Interview verwendete Sprache Bezug genommen. So meinte etwa ein serbischer Vater, nachdem er festgestellt hatte, dass ich Kroatisch<sup>3</sup> spreche: „Macht nichts, wir sind ja alle Menschen.“ Diese Form, meinem offensichtlichen sprachlichen Hintergrund gegenüber eine ganz grundsätzliche Akzeptanz auszudrücken, kehrte im Interview mit ihm noch mehrmals wieder. Eine bosnische Mutter wiederum war so froh, die Muttersprache verwenden zu dürfen, dass es zu einer Bezugnahme auf meine Sprache gar nicht erst kam, denn sie ließ mich kein einziges Mal zu Wort kommen. In einer Art Monolog erzählte sie einen Großteil ihrer Familiengeschichte, bis sie schließlich wieder aufbrechen musste und das Interview mit dem Satz „Die Muttersprache ist halt die Muttersprache“ beendete.

Noch beeindruckender aber war die „Wandlung“, die die Verwendung der vertrauten Sprache offenbar an den türkischen Eltern vollzog. Die anfängliche Scheu der Interviewsituation gegenüber verlor sich rasch, und gerade bei den Müttern und Vätern aus der Türkei war das Anliegen, ausführlich über die Schule zu sprechen, deutlich erkennbar. Einige Eltern, die zu Beginn behauptet hatten, wenig Zeit zu haben, bleiben letztlich bis zu einer ganzen Stunde im Interview. Was die türkischen Eltern jedoch ganz grundsätzlich von jenen aus dem ehemaligen Jugoslawien unterschied, war die *Art und Weise, über das Thema Sprache zu sprechen*. Auf Sprachen angesprochen, bezogen sich die

3 Weil ein Teil meiner Familie aus Dalmatien kommt, beherrsche ich das Kroatische wesentlich besser als das Bosnische oder Serbische, obwohl ich im Interview natürlich bemüht war, möglichst Ausdrücke zu verwenden, die in allen drei Varietäten zu finden sind.



türkischen Eltern fast „automatisch“ auf ihre eigene *Deutsch*-kompetenz oder auf die ihrer Kinder, ohne auch nur auf die Idee zu kommen, es könne in den Interviews auch um das Türkische, um einen türkischen Dialekt oder gar um die Minderheitensprachen der Türkei gehen. Ein besonders typischer Satz, geäußert von mehreren Eltern, war zum Beispiel dieser: „Türkisch brauchen wir nicht mehr. Jetzt ist ja Deutsch wichtig.“ Es war dies übrigens die Aussage einer Mutter, deren Erstsprache ursprünglich Kurdisch gewesen war, die aber mit ihrer Familie bereits einen Sprachwechsel, nämlich den zum Türkischen, hinter sich hatte – und die nun offenbar auch einen neuerlichen Sprachwechsel, den zum Deutschen, zumindest für überlegenswert zu halten schien.

Vor allem angesichts des zweiten und dritten zentralen Ergebnisses – mehr Tendenz zum Sprachwechsel in den türkischen Familien, jedoch deutlich weniger Freude bzw. Interesse daran, über die eigene(n) Sprache(n) zu sprechen – angesichts dieser Phänomene also schien es in unserem Projekt geraten, sich intensiver mit den möglichen Ursachen dafür zu befassen. Und tatsächlich brachten ein ausführliches Studium der Literatur und zahlreiche Gespräche mit ExpertInnen aus der Forschung sowie mit muttersprachlichen LehrerInnen zutage, dass die beiden Herkunftsländer – das ehemalige Jugoslawien und die Türkei – ihre Bevölkerung sprachlich in sehr verschiedenartiger Hinsicht geprägt haben dürften.

In beiden Herkunftsländern waren und sind, ebenso wie international, die verschiedensten Formen sozialer Ungleichheit zu beobachten. Diese soziale Ungleichheit oder Benachteiligung interessiert uns hier vor allem in sprachlicher Hinsicht, und sie zeigte und zeigt in den beiden Herkunftskontexten sehr unterschiedliche Gesichter.

So waren im ehemaligen Jugoslawien beinahe alle sprachlichen Minderheiten (die rumänische, die ungarische, die albanische u.v.m.) mit kompletten Schulsystemen in ihren eigenen Sprachen ausgestattet. Auf diese Weise war für minderheitenangehörige Kinder zu Schuleintritt keinerlei sprachliche Schwelle zu überwinden, da die Familiensprachen im Schulunterricht präsent, ja sogar dominant vertreten waren. Es gab allerdings

auch Ausnahmen von dieser sehr minderheitensprachenfreundlichen Lage: die vlahische Bevölkerung und die Minderheit der Roma war mit keinem muttersprachlichen Schulsystem ausgestattet und kam nur in wenigen Ausnahmefällen in den Genuss muttersprachlichen Unterrichts. Dazu kam eine ganz besonders benachteiligte Stellung der Roma, deren Bildungsbeteiligung und sozialer Status die diskriminierende Lage bis heute spiegelt.<sup>4</sup>

In der Türkei ist die sprachliche Vielfalt noch erheblich größer als im ehemaligen Jugoslawien: rund vierzig Sprachen werden auf dem Gebiet der heutigen Türkei gesprochen (neben Türkisch auch Kurdisch, Zaza, Griechisch, Albanisch, Romani, Ossetisch, Armenisch und Ladino, Turkmenisch, Azeri, Gagausisch, Kirgisisch, Kasachisch, Uigurisch, Usbekisch, Bulgarisch, Pomakisch, Bosnisch, Awarisch, Tschetschenisch, Tscherkessisch, Abchasisch, Georgisch, Lasisch, Arabisch, Assyrisch u.v.m.). Die allermeisten dieser Sprachen sind jedoch im Schulsystem nicht vertreten und haben in der Geschichte Phasen unterschiedlichsten Ausmaßes an Diskriminierung durchlaufen.<sup>5</sup> Bei Schuleintritt ist deshalb von Menschen mit anderer Muttersprache als Türkisch eine beachtliche Schwelle zur Schulsprache zu überwinden. Anders, aber nicht unähnlich ist auch die Situation jener Bevölkerungsgruppen der Türkei, deren Erstsprache zwar Türkisch ist, die aber einen Dialekt sprechen. Die türkischen Dialekte sind infolge von großangelegten, umwälzenden sprachlichen und gesellschaftlich-politischen Reformen vergleichsweise weit von der türkischen Schulsprache entfernt und haben zudem ein sehr niedriges Prestige in der türkischen Gesellschaft: Sie gelten oftmals als ein Symbol der Rückständigkeit und Unterentwicklung<sup>6</sup>, wogegen die moderne türkische Schul- und Staatssprache europäische Orientierung und Modernisierung repräsentiert. In

---

4 Die Lage der Roma verbessert sich derzeit in einigen Gebieten Serbiens erheblich, was den Schulunterricht in Romanes betrifft.

5 Auch hier verbessert sich heute die Lage der Minderheitensprachen, wenngleich diese Verbesserungen nicht das Pflichtschulsystem betreffen.

6 Davon betroffen ist zum Beispiel ganz besonders die Provinz Yozgat, aus der viele türkische Familien in Wien stammen.

einem oft negativen Selbstbild der DialektsprecherInnen spiegelt sich dieser Mangel an Achtung vor der bäuerlichen bzw. weniger gebildeten Bevölkerung und ihrer Sprache. Das gesellschaftliche Bild von der „Rückständigkeit“ und „Ungebildetheit“ der Landbevölkerung findet solcherart im Selbstbild der Betroffenen seine Fortsetzung.

Es hat dieser Exkurs in die beiden Herkunftsländer nun sicherlich weit weg geführt von unserem eigentlichen Untersuchungsgegenstand, den 60 Kindern unseres Projekts – jedoch nur scheinbar: Der Hintergrund in den Herkunftsländern mag zwar nicht mehr unsere 60 Kinder, die ja in Wien die Schule besuchen, direkt betroffen haben, wohl aber ihre Eltern. Diese sind in den allermeisten Fällen noch im Herkunftsland in die Schule gegangen und haben ihren kindlichen Spracherwerb unter den entsprechenden Bedingungen absolviert. Es war deshalb in unserem Projekt ein Anliegen, die Erfahrungen der Eltern in ihrem Spracherwerb mit dem Spracherwerb der Kinder in Beziehung zu setzen; genau dies aber führte zum wichtigsten Resultat der Untersuchung:

Von unseren 60 Kindern haben nämlich *jene in der Schulsprache Deutsch am schwächsten* abgeschnitten, deren *Großeltern bzw. Eltern ihre eigenen Muttersprachen aufgegeben* und zu einer neuen Sprache gewechselt haben, d.h. einen *Sprachwechsel durchlaufen* haben. Dies war besonders häufig in stigmatisierten Gruppen der Fall, wie etwa in der Gruppe der Roma aus dem ehemaligen Jugoslawien, besonders aber in Familien aus der Türkei, die früher Kurdisch und nun Türkisch sprachen, aber auch in Familien aus ländlichen Gebieten der Türkei, die ihr Türkisch als besonders niedrigwertig empfanden – siehe oben: „Türkisch brauchen wir nicht mehr. Jetzt ist ja Deutsch wichtig.“ Im Falle solcher Fälle von Sprachwechsel wird jene Sprache, in der die Eltern am kompetentesten sind, aufgegeben zugunsten einer neuen, angesehenen Sprache, wobei diese neue „Muttersprache“ von den Müttern und Vätern nicht unbedingt gut beherrscht wird. Dennoch wird sie mit den Kindern gesprochen, vor allem um den Kindern den sozialen Aufstieg zu ermöglichen, der mit der „alten“ Muttersprache unmöglich schien. Das sprachliche „Materi-

al“, das Kinder unter diesen Bedingungen erhalten, dürfte von diesem Sprachwechsel geprägt sein – das Aufgeben einer einstigen Muttersprache geht ja nicht reibungslos und nicht nebenbei über die Bühne. Aus verschiedenen Gebieten weltweit ist belegt, dass im Zuge eines Sprachwechsels nicht nur die alte Sprache aufgegeben wird, sondern beispielsweise auch das Erzählen von Märchen verlorengeht. Dieses Märchenerzählen aber stellt einen ganz wesentlichen Grundstock für den kindlichen Spracherwerb dar; entfällt es infolge eines Sprachwechsels (v.a. weil die Eltern die Märchen nicht in die neue Sprache übersetzen können), so fehlen überaus wesentliche Elemente für den Spracherwerb der nächsten Generation. Dass wir aber die meisten Fälle von (teilweisem oder vollständigem) Sprachwechsel gerade in unseren Familien türkischer Herkunft entdeckten, erregte unsere Aufmerksamkeit: Viele unserer türkischen Kinder hatten ja – siehe ganz oben – nicht nur in Deutsch, sondern auch in Türkisch schwach abgeschnitten, und der familiäre Sprachwechsel lieferte eine plausible bzw. zumindest denkbare Erklärung für das Beobachtete.

In der *Schulsprache Deutsch besonders gut* waren hingegen jene Kinder, deren Eltern bzw. Großeltern ihre jeweiligen Sprachen beibehalten, also keinerlei Sprachwechsel durchlaufen hatten. Kinder dieser Kategorie fanden sich vor allem in der Gruppe aus dem ehemaligen Jugoslawien bzw. seinen Nachfolgestaaten, und dabei besonders in jenen Sprachgruppen, die bereits im Herkunftsland weitgehende sprachliche Rechte genossen hatten. Für Eltern dieser Gruppen schien es zu keinem Zeitpunkt erstrebenswert, die eigene(n) Sprache(n) aufzugeben, da damit keine Diskriminierungserfahrung und kein niedriges Prestige verbunden waren. Die einzige Ausnahme stellt hier die Gruppe der Roma dar, die in vieler Hinsicht ähnliche Sprachgebrauchs- und Sprachwechsel-Muster zeigte wie die oben besprochenen Familien türkischer Herkunft.

Der in unserer Untersuchung gespannte Bogen ist weit: Er reicht von geschichtlichen Hintergründen in den Herkunftsländern bis hin zum Schulspracherwerb der Folgegenerationen. Dennoch beansprucht die Untersuchung *keinesfalls*, ein auch nur annä-

---

hernd „vollständiges“ Bild oder „vollständige“ Erklärungen für bestimmte Spracherwerbsphänomene zu bieten. Im Gegenteil – das Bewusstsein der Unvollständigkeit jeglicher Ursachensuche muss jeder ernsthaften Forschung innewohnen. Beispielsweise ist anzumerken, dass Ursachen für Spracherwerbs-Unterschiede zwischen Kindern aus ex-jugoslawischen und Kindern aus türkischen Familien ja nicht allein in den Herkunftsländern zu finden sind. Die Einwanderungsgesellschaft prägt den Spracherwerb der Kinder mindestens ebensowenig, wenn nicht noch mehr, und soziale Ungleichheit sorgt auch hier für das Fortdauern von Bildungsunterschieden. Die in diesem Artikel vorgestellte Untersuchung versteht sich deshalb als ein erster Versuch, Zusammenhänge auf eine Art durchzudenken, die möglichst viele und auch neue Wege des Weiterdenkens eröffnen soll. Ein solches Weiterdenken ist aber unbedingt notwendig. Noch immer ist beispielsweise für Kinder türkischer Herkunft das Risiko der Zuweisung zu Sonderpädagogischem Förderbedarf ungleich höher als für Kinder anderer Herkunft. Dieses und ähnliche Phänomene lassen kaum Zweifel darüber zu, dass die Ursachen tiefgreifend geklärt werden müssen. Denn es gibt, soviel steht immerhin fest, keine „türkische“ oder „sonstige“ Art der Intelligenzentwicklung, keine „türkische“ und auch keine „sonstige“ Art des Spracherwerbs, sondern nur: den menschlichen Spracherwerb schlechthin. Funktioniert dieser nicht oder schlecht, ist gewissenhaftestes Hinsehen unerlässlich. Die hier vorgestellte Untersuchung hat das Anliegen, zu diesem gewissenhaften Hinsehen einen Beitrag zu leisten.

## „Es geht nicht um eine Änderung der Identität!“

### Interview mit Bernhard Perchinig über Stärken und Schwächen der Integrationspolitik in Österreich

Dr. Bernhard Perchinig, Migrationsforscher an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, wurde vom *schulheft* über österreichische Integrationspolitik, insbesondere die Integrationsvereinbarung befragt. Seine Forschungsschwerpunkte sind städtische Integrationspolitik, Europäische Migrations- und Antidiskriminierungspolitik, Unionsbürgerschaft und vergleichende Integrationspolitiken in Europa.

Die sog. „Integrationsvereinbarung“ müssen Drittstaatsangehörige mit der Erteilung des Aufenthaltstitels eingehen. Mit ihr verpflichten sich MigrantInnen zum Erwerb von Grundkenntnissen der deutschen Sprache. Dies geschieht entweder durch die positive Absolvierung eines „Deutsch-Integrationskurses“ oder durch den Nachweis ausreichender Deutschkenntnisse. Wird die Integrationsvereinbarung nicht innerhalb von fünf Jahren erfüllt, wird die Aufenthaltsberechtigung entzogen. Der von der MA 17, dem Magistrat für Integrations- und Diversitätsangelegenheiten, entwickelte sog. „Wiener Bildungspass“ unterstützt MigrantInnen in der Einhaltung der Integrationsvereinbarung, indem Gutscheine für Sprachkurse im Wert von € 300,- ausgegeben werden. Zusätzlich werden Kurse angeboten, um MigrantInnen zu helfen, sich in Wien besser zurechtzufinden.

*schulheft*: Herr Perchinig, sehen Sie die Integrationsvereinbarung als sinnvolles Instrument? Welche Schwächen und Stärken gibt es?

**Bernhard Perchinig**: Die Problematik ist, dass die Integrationsvereinbarung ein Instrument ist, das eng mit dem Aufenthaltsrecht verknüpft ist. Erst wenn ich sie erfülle, bekomme ich einen längerfristigen Status. Es besteht also eine Verknüpfung zwi-

schen Spracherwerb und Aufenthaltsrecht. Das Nicht-Erfüllen wird sanktioniert. Lernsituationen negativ zu motivieren halte ich für problematisch. Dies erzeugt zum einen ein Image, dass Immigranten kein Deutsch lernen wollen. Die zweite Assoziation ist, dass für Migranten Spracherwerb beinahe eine Strafe ist. Dieser Zugang liegt zurzeit in Europa leider im Trend. Das halte ich didaktisch für nicht sehr klug.

Auch fehlt mir in den Sprachkursen eine genügende Differenzierung nach unterschiedlichen Voraussetzungen. Man weiß aus der Sprachdidaktik, dass es sehr unterschiedliche Bedingungen gibt, um Sprachen zu lernen: Alter, Bildungshintergrund, Bildungskapital, Erfahrungen mit Spracherwerb etc. D.h. ich kann sehr schlecht sagen, ich habe ein one-size-fits-all-Modell. Das sind einmal die technischen Probleme.

Auf der Metaebene habe ich den Eindruck, dass die Frage von Integration auf Sprachkenntnisse im Deutschen reduziert wird. Daher wird ein sehr komplexes Thema, das vor allem ein gesellschaftliches ist, sehr stark auf spezifische individuelle Fähigkeiten zurück gespult: das Beherrschen der deutschen Sprache. Es ist überhaupt nichts dagegen zu sagen. In einer Migrationsituation ist der Erwerb der Landessprache sicherlich etwas sehr Sinnvolles, erleichtert das Leben, ist Voraussetzung für die meisten beruflichen Erfolge. Nur, Spracherwerb ist ein Teil dieser gesamten Prozesse, in denen es um die rechtliche Stellung und um soziale Anerkennung geht. Spracherwerb bedeutet keineswegs, dass soziale Anerkennung automatisch mit einher geht. Das kann man an einem sehr schönen Beispiel sehen: Es gibt eine relativ große Anzahl von deutschen Migranten, ihr Anteil ist in den letzten fünf bis sechs Jahren sehr gestiegen. Bei ZARA<sup>1</sup> melden sich immer mehr Deutsche wegen Diskriminierungen. Einer der Vorwürfe ist, dass sie den lokalen Dialekt nicht sprechen. Offensichtlich ist das Beherrschen der deutschen Sprache nicht per se schon Zeichen für Anerkennung. D.h. wenn man Spracherwerb als Voraussetzung für beruflichen Erfolg und soziale Teilhabe fördern will, müsste

---

1 ZARA (Zivilcourage und Anti-Rassismuarbeit) ist eine antirassistische Organisation, deren Schwerpunkte Beratung, Prävention und Sensibilisierung der Öffentlichkeit sind. ([www.zara.or.at](http://www.zara.or.at))

man dies positiv und differenziert machen und man soll es nicht als ein Allheilmittel zum Thema Integration darstellen.

Am Beispiel der Diskriminierung von Personen mit anderen deutschen Dialekten sieht man auch, dass Sprache teilweise ins Identitäre verschoben wird. Das ist eine völlige Überladung. Sprache ist dann kein Kommunikationsmedium mehr, sondern es geht nur mehr um den Identitätsaspekt von Sprache. Da muss man aufpassen. Es ist sinnvoll, Sprache als Kommunikationsmedium zu unterrichten, und es ist auch sinnvoll für MigrantInnen, das zu lernen. Es geht aber nicht um eine Änderung der Identität. Das kippt mir manchmal ein bisschen.

*SH: Ein zweites für Wien wichtiges Instrument zur Integration ist der Bildungspass. Wie schätzen Sie diesen ein?*

**BP:** Im Prinzip ist die Grundidee nicht schlecht, Neu-Hinzukommende von Anfang an sehr intensiv zu beraten, damit sie möglichst früh auf eigenen Beinen stehen.

Ich frage mich allerdings, ob es sinnvoll ist, Bereiche hineinzunehmen, die sehr ins Private gehen, wie die Veranstaltung „Wie ticken die Wiener“<sup>2</sup>. Ich halte es für sinnvoll, MigrantInnen von Anfang an möglichst viel Informationen darüber zu geben, wie Systeme funktionieren, wie das Gesundheitssystem, das Sozialsystem, der Arbeitsmarkt funktionieren. Das ist alles funktionales Wissen. Ich denke es ist problematisch, wenn man Integration auf eine Ebene zieht in der eine Gruppe „der Wiener“ und „der MigrantInnen“ praktisch konstruiert wird. Das existiert nicht. Ich finde diese Begrifflichkeit völlig absurd. Menschen, die in Wien geboren und aufgewachsen sind, sind sehr unterschiedlich in ihrem Lebensstil, in ihren Vorstellungen, in ihren Haltungen. D.h., diese Essentialisierung halte ich für nicht sehr klug.

Es ist sicher sinnvoll, darüber zu informieren, wie kulturelle Missverständnisse entstehen. Aber dabei geht es vor allem darum

2 „Wie tickt der Wiener“ ist eine Veranstaltung, die im Zuge des Startcoachings der MA 17 für MigrantInnen angeboten wird. In dieser Veranstaltung werden „persönlichen Eindrücke von Wien und seinen BewohnerInnen mit Anderen [ausgetauscht]“ Sie wurde mittlerweile in „StartWien – Zusammenleben“ umbenannt. ([www.startwien.at/pdf/themen\\_deutsch.pdf](http://www.startwien.at/pdf/themen_deutsch.pdf))



zu lernen, dass die eingefahrenen Reaktionsweisen möglicherweise nicht die einzig möglichen sind. Wenn so etwas kommuniziert werden würde, würde mich das freuen. In dem Kurs „Wie tickt der Wiener/die Wienerin“ sind angeblich schöne Beispiele zu dem Thema gekommen. Ein Ägypter hat zum Beispiel erzählt, dass es in Ägypten *usus* und höflich ist, dass Personen, die in der Straßenbahn sitzen, jenen, die stehen, die Taschen abnehmen und auf ihren Schoß stellen. Als er in Wien in der Straßenbahn in einer automatischen Höflichkeitsgeste einer Dame die Taschen abnahm und sich auf den Schoß stellte, ergab das natürlich ein Tohuwabohu. Ihm wurde vorgeworfen, er wolle die Taschen stehlen. Das ist ein klassisches kulturelles Missverständnis, darüber kann man nachdenken. Es sollte jetzt nicht eine Liste von kulturellen Missverständnissen aufgestellt werden, aber beide Seiten könnten lernen, dass eingefahrene Reaktionen nichts bringen. Man muss fragen, warum hat eine Person so gehandelt, möglicherweise hat sie einen anderen Alltagshintergrund. So etwas kann diskutiert werden, daraus kann man etwas lernen, das ist auch sinnvoll. Aber es ist nicht sinnvoll zu sagen, der eine ist so, der andere ist so.

Prinzipiell ist der Bildungspass als Informationsvermittlung über Systeme etwas Positives und kann angesichts der komplexen Welt und der Komplexität von bürokratischer Struktur hilfreich sein. Aber er bedeutet nicht Integration. Integration ist eine Frage des Platz-Findens in einer Gesellschaft. Der niederländische Soziologe und Migrationsforscher Rinnus Penninx hat Integration in einem Text einmal als den Prozess definiert, in dem man in einer Gesellschaft Anerkennung findet – dies bedeutet sozialer Aufstieg, soziale Positionierung, aber auch Anerkennung als Person. Antidiskriminierungspolitik ist somit für mich mindestens genauso wichtig – wenn nicht wichtiger – als die Vermittlung von Wissen und der Spracherwerb als Integrationsprozess.

*SH: Ein verpflichtender Bestandteil des Deutschkurses ist es, „Grundwerte einer europäischen demokratischen Gesellschaft“ zu erlernen. Was halten Sie davon?*

**BP:** Es ist eine grundlegende Frage, inwieweit sich moderne Gesellschaften über Werte und inwieweit über Regeln und Institutionen integrieren. Die Moderne ist nach Habermas dadurch

charakterisiert, dass es zu Verregelungen und Verrechtlichungen kommt. D.h., dass Werte festgeschrieben, dass sie durch parlamentarische Verfahren reglementiert werden. Niemand wird mehr verpflichtet, an Werte zu glauben, sondern man wird verpflichtet, sich an die Gesetze zu halten. Im Unterschied dazu verlangten vormoderne, feudale Gesellschaften, dass der Einzelne an die Werte des Fürsten glaubt. Diese Frage der Wertedebatte ist, denke ich, falsch gestellt, da sie ein vormodernes Konzept im Hinterkopf hat. Sie nimmt an, dass Gesellschaften über Werte integriert werden und man an die Gesetze zu glauben und sie für richtig zu finden hat. Dies steht im Spannungsfeld zu pluralistischen Vorstellungen. In einer pluralistischen Gesellschaft muss auch Platz dafür sein zu sagen: „Ich teile diese Werte nicht.“

Die zweite Frage ist, was europäische Werte sind. Hier besteht eine Konstruktion eines Europas, die historisch nicht hält. Meint man damit einen Verfassungskatalog oder Ähnliches, meint man Vorstellungen, die jeweils im Land definiert sind? Es beinhaltet ebenso eine gewisse abwertende Haltung gegenüber anderen Regionen der Welt, es besteht sozusagen im Hinterkopf die Abgrenzung europäischer Werte von afrikanischen oder chinesischen usw. Ein Eurozentrismus schwingt da mit.

Es wäre etwas Anderes zu argumentieren, dass es eine gewisse Grundkenntnis von Verfassungsnormen geben sollte. Aber auch wenn man diese Grundkenntnis als Voraussetzung fest schreibt, muss man sich natürlich fragen, ob das auch ein Anspruch ist, der für die eingeborene Bevölkerung gilt? Das ist eine ideologische Diskussion, in der man ein europäisches System gegenüber einem Diskurs von Migranten vor allem aus dem Süden abgrenzt, die hierarchisch niedriger gestuft werden. Da ist un- ausgesprochen ein orientalistischer Diskurs im Hintergrund. Es ist also problematisch, mit Werten anstatt mit Recht, Gesetz und Wissen zu argumentieren, weil Werte doch eine im Endeffekt subjektive Entscheidung sind.

*SH: Was schwingt Ihrer Meinung nach bei dieser Konstruktion der „Anderen“ mit? Ich finde, die „Anderen“ werden als nicht demokratiefähig dargestellt, ihnen müsse die Demokratie erst gelehrt werden.*

**BP:** Es ist ein paternalistisches Moment darin enthalten. André

Gingrich, der verschiedene Modelle diskursiver Konstruktion des Anderen bestimmt hat, nennt diese Form „Orientalizing“. Es werden Gegenpole gebildet, das „Eigene“ wird als modern, liberal, offen, demokratisch, das „Andere“ als das Gegenteil dessen gesehen. Es gibt auch das umgekehrte Spiegelbild, „Fremde“ als offener, familienfreundlicher, weniger verkopft, spontaner etc. darzustellen. Was auf der politischen Ebene passiert, ist, dass man den Migranten unterstellt, in einem gewissen Sinn nicht demokratiereif zu sein. Damit wird möglicherweise legitimiert, dass sie kein Wahlrecht haben. Sie werden nicht als Teil der politischen Gemeinschaft angesehen, außer sie werden eingebürgert. Das ist dann fast so eine Art Prüfungsritual, wo ein pateralistisches Modell abläuft, in dem Migranten implizit zu Kindern gemacht werden. Dies ist eine uralte Form des Diskurses. Sie müssen erst nachweisen, dass sie etwas gelernt haben, danach machen sie erst die Prüfung und bekommen die Rechte.

*SH: Gerade zu dem Punkt habe ich es auch interessant gefunden, dass einE EU-StaatsbürgerIn zum Beispiel aus Frankreich sich lt. Integrationsvereinbarung nicht integrieren, also die Integrationsvereinbarung nicht eingehen muss.*

**BP:** In dieser Thematik haben wir eine völlig verzerrte Wahrnehmung. Auch über die EU wird hier ein sehr reduziertes Verständnis von Integration vermittelt, das beinahe schon ein Ausschlussselement enthält. Indem die EU den Integrationsbegriff nur auf Drittstaatsangehörige anwendet, wird implizit die Botschaft vermittelt, dass die Drittstaatsangehörigen das Problem sind und Integration kein Thema für Unionsbürger ist. EU-Bürger haben natürlich Freizügigkeitsrechte, sie können auch nicht zur „Integration“ oder zum Deutschlernen verpflichtet werden. In Dokumenten zur Unionsbürgerschaft der EU gibt es immer wieder den Hinweis, die Unionsbürgerschaft sei per se ein integrierendes Element. Das stimmt natürlich im rechtlichen Sinn. Unionsbürger haben eine deutlich bessere Rechtsstellung und das ist ein zentrales Moment von Integration. Nur heißt das noch lange nicht, dass es keine Diskriminierung gegenüber Unionsbürgern gibt, dass sie am Arbeitsmarkt und ihre Kinder in der Schule die gleichen Chancen haben. Dies ist nur bisher nicht richtig aufgefallen, weil

die EU-Migration bisher primär eine Oberschicht-Migration war, eine Migration, die vor allem entweder privat bedingt war oder eine Arbeitsmigration, die sehr stark in Firmennetzwerken stattgefunden hat. Seit sieben, acht Jahren gibt es eine deutliche Änderung der Migrationströme. Es ist u.a. eine Zunahme der Ost-West Migration – in gewissem Sinn eine „Re-Habsburgisierung“ der Migrationsmuster, eine Rückkehr der seit dem Ende der Habsburgermonarchie abgeschnittenen Migrationssysteme durch die EU-Osterweiterung zu verzeichnen. Diese Ost-West Migration ist aber keine Oberschichtmigration, wenn auch der durchschnittliche Bildungsgrad der Migranten hoch ist. Osteuropäische Migranten sind Migranten, die genauso sozial diskriminiert werden, die auch weniger Arbeitsmarkt-Chancen haben. Es muss analysiert werden, was die Unionsbürgerschaft Migranten, die nicht Oberschichtangehörige sind bzw. in Firmennetzwerken migrieren, wirklich in Bezug auf soziale Integration bringt.

*SH: Sie haben in Ihrem Artikel „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“<sup>3</sup> über die essentialistische Konstruktion des „Wir“ und des „Anderen“ geschrieben. Sie haben einen Ausweg in der aufklärerischen Wirkung des Verfremdungseffektes beschrieben. Könnten Sie das kurz erläutern?*

**BP:** Es ging mir darum – und darum geht es mir eigentlich heute auch noch – wie Fremdheit, Zugehörigkeit und das Eigene konstruiert werden. Im 20. Jahrhundert wird Fremdheit kaum mehr lokal konstruiert, sondern primär über die Grenzen des Nationalstaats. Die zentrale Marke ist die Staatsgrenze geworden – möglicherweise wird es in Zukunft die europäische Grenze sein. Unterschiedlichkeiten, die im „Wir“ enthalten sind, werden in dieser Konstruktion nicht mehr thematisiert. Der Kulturbegriff ist nun ganz stark mit dem Nationalstaat verknüpft. Es wird völlig übersehen, dass es auch Unterschiedlichkeiten ähnlicher Partikularität zum Beispiel in Institutionen gibt. Jede Institution bildet kulturelle Spezifika heraus. Stellen Sie sich vor, Sie bewegen sich in der Ins-

3 Perchinig, Bernhard, 2000: Fremd ist der Fremde nur in der Fremde. Eine kleine Geschichte der Fremdheit. Medienimpulse, 2000, Vol 31, Wien.

titution Wiener Rathaus und gehen dann in die Institution Landwirtschaftskammer. Sie werden bemerken, dass es institutionelle Verhaltensmuster gibt. Das sind Grußsitten zum Beispiel oder Formen, wie man sich kleidet, oder ein unterschiedlicher Umgang mit Nähe und Distanz gegenüber Kollegen und Vorgesetzten. Das sind partikuläre Unterschiede und jede Institution erzeugt solche Unterschiede. Indem man darauf den Blick lenkt und sagt, „Moment, das sind ja auch kulturelle Unterschiede, warum reden wir immer übers Kopftuch oder den Turban in Großbritannien?“, wenn man sieht, es gibt eine Vielfalt im „Eigenen“, die jetzt als gar nicht so wichtig erscheint, also die man gar nicht so wahrnimmt, kann man eher auch diese starke kulturelle Grenzziehung gegenüber Migranten in Frage stellen. Sind diese aufgeblasenen Unterschiede wirklich so relevant oder werden hier Unterschiede dazu genutzt, um Grenzen zu ziehen, die dann als schwer überwindbar dargestellt werden? Wenn man einmal sieht, dass im Inneren diese Unterschiede sehr leicht überwindbar sind, kann man mit kulturellen Unterschieden auch in anderen Bereichen vielleicht anders umgehen. Das war die Idee dahinter.

Ich würde es heute sogar noch weiter treiben und sagen, dass diese Konstruktion des „Wir“ als ein Gemeinsames in den Städten fast nicht mehr existiert. Es gibt so viele unterschiedliche Lebensstile, Lebensformen, das hat sich auch historisch geändert. In den 1950er Jahren war das patriarchale Familienmodell das klassische Lebensmodell. Heute ist das nur mehr ein Lebensmodell für einen Teil der Bevölkerung. Und diese Vielfalt sollte man positiv sehen, denke ich.

*SH: Vielen Dank für das Interview! Möchten Sie zum Abschluss noch etwas ergänzen?*

**BP:** Wichtig ist mir noch zu sagen, dass die Sprachen, die Migranten mitbringen, ein riesiges Potential für die Stadt sind. Das soll sichtbar werden, gefördert werden und es soll auch unterstützt werden, dass die Kinder ihre Muttersprache gut lernen. Aus der Spracherwerbsforschung weiß man relativ genau, dass es ein schwerer Fehler ist, wenn Kinder, die in der Familie mit einer bestimmten Sprache aufwachsen, dann in der Schule diese Sprache nicht mehr weiterentwickeln.

In den Schulen gibt es zum Beispiel relativ wenige osteuropäische Sprachen und kaum Türkisch als lebende Fremdsprache im Angebot. Man müsste auch viel mehr Muttersprachen als Sprachfächer führen, die man bis zur Matura besuchen kann. Ein Kind mit türkischer Muttersprache tut sich wahrscheinlich leichter, wenn es die Möglichkeit hat, Türkisch als Fremdsprachenfach bis zur Matura fortzuführen. Es ist positiv für das Kind, und ein großes Sprachpotential in der Bevölkerung ist auch ökonomisch wichtig für eine Stadt.

### **Toleranz – Hösgörü**

Wenn die Menschen friedlich miteinander leben wollen, muss eine gegenseitige Toleranz vorhanden sein.

Wir, die dritte Generation, sind hier geboren und aufgewachsen und sind hier keine Gäste mehr.

Für die Zukunft von Österreich und der Türkei und dafür, dass wir gute Gesellschaftsmitglieder werden, müssen wir einander respektieren und tolerieren.

Wir müssen für unsere beiden Länder unser Bestes geben, damit unsere Zukunft besser wird.

Überhaupt wird die Welt und das Leben viel schöner, wenn die Menschen liebevoll, tolerant und respektvoll sind.

Für Menschen, die lieben können....

*Kader – 1c Klasse*

### **Bildung – Kompozisyan**

Ich denke, dass es die MigrantInnen im Bildungssystem sehr schwer haben. Sie kennen sich nicht aus und legen nicht so viel Wert auf Bildung, sie können oft auch die Sprache des Landes nicht, in dem sie leben. Das sollten sie dringend ändern.

In Österreich sind nämlich folgende Dinge sehr wichtig: eine gute Schule, eine gute Ausbildung, gute Sprachkenntnisse, ein guter Abschluss

Wenn die MigrantInnen den Wert einer guten Ausbildung erkennen, werden sie ihre Kinder viel mehr unterstützen.

Sie werden dann besser bezahlte Arbeiten bekommen und ihnen wird es gut gehen.

Dann brauchen wir gar nicht mehr von

Integration zuspprechen.

*Mehmet – 4d Klasse*

Gleichzeitig muss man klar sagen, in einer Einwanderungsstadt gibt es viele verschiedene Sprachen und ich soll mir nicht die Illusion machen, dass alle Einwanderer Deutsch lernen. Es gibt einfach einen Teil von Einwanderern, die nicht mehr in den Arbeitsmarkt einsteigen. Wenn Eltern, die sechzig Jahre alt sind, von ihren Kindern nachgeholt werden, ist es absurd zu fordern: Lern Deutsch!

Das Interview führte Sonja Hinsch

### **Hoşgörü**

İnsanların birbirleriyle kaynaşması için karşılıklı hoşgörülü olması gerekir.  
Bizler üçüncü kuşak olarak burada doğup büyüdüğümüz için, burada misafir değiliz artık.  
Avrurya ve Türkiyenin daha iyi yerlere gelebilmesi ve bizlerin daha iyi olabilmesi için, birbirimize karşı anlayışlı almamız lazım. İki Ülkemizin de kalkınması için güzel şeyler yapmamız gerek.  
İnsanlar hoşgörülü, anlayışlı ve sevgi dolu olursa dünya o kadar güzel olur.  
Hayata güzel bakalm ki hayatta bize güzel baksın!!!

*Kader – 5. Sınıf*

### **Kompozisyon**

Ben yabancıların burada biraz zorlandığını düşünüyorum. Çünkü her zorluk eğitimden kaynaklanıyor.  
Yabancı aileler eğitime daha çok önem vermeli, kurallara uymalı.  
Inanıyorum ki,  
iyi bir eğitim, iyi bir okul, iyi bir dil,  
kesin iyi bir sonuç getirir.  
İyi bir eğitim sonucunda yabancı çocuklarında iyi bir meslek sahibi olurlar, buda entegrasyon için çok önemli.  
Biz yaşadığımız ülkenin dilini iyi öğrenmemiz gerekir.  
Bu en büyük şart.

*Mehmet – 8. Sınıf*

# **Mehrsprachiger Unterricht in den Realfächern – Sprachförderung unter besonderer Berücksichtigung der Muttersprachen<sup>1</sup>**

## **Kurzbeschreibung eines Projekts – Projektstart im Schuljahr 2008/09**

*„Our doubts are traitors and make us lose the good we might win, by fearing to attempt.“ W. Shakespeare*

### **Zielgruppe**

Die Zielgruppe dieses Projekts stellt sich aus den ersten Klassen (1a und 1b) der Kooperativen Mittelschule mit neusprachlichem Schwerpunkt Selzergasse 25 zusammen. Die Realfächer Biologie, Geographie und Musik werden sowohl in Deutsch als auch in den Sprachen Türkisch, BKS (Bosnisch-Kroatisch-Serbisch) und Englisch unterrichtet. Es ist aber zu betonen, dass allgemein gesehen ein derartiges Projekt schon in früheren Schulstufen begonnen werden könnte/sollte.

### **Voraussetzungen**

Es ist wissenschaftlich abgesichert<sup>2</sup>, dass Kinder, die zu Hause ihre Muttersprache sprechen, nach Möglichkeit in ihrer Muttersprache alphabetisiert werden sollen, was bei diesen Kindern nicht passiert ist. Zusätzlich wird im Elternhaus die Muttersprache auch oft grammatikalisch unrichtig und mit geringem

---

1 Das Projekt wurde im Schuljahr 2008/09 vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur und Kulturkontakt Austria unterstützt.

2 de Cillia, Rudolf, Spracherwerb in der Migration, in Informationsblätter des Referats für Interkulturelles Lernen des BMUKK, Nr. 3/2007



Wortschatz verwendet („Familiensprache“). Außerdem wird die Schrift nicht beherrscht. Deshalb gilt es in diesem Projekt, die Sprachkompetenz sowohl in der Muttersprache als auch in Deutsch zu erlernen, zu fördern bzw. durch das vermehrte Sprachangebot zu erweitern. Zusätzlich werden auf dieser Schulstufe im Rahmen des Schulversuches NMS (Mittelschule mit neusprachlichem Schwerpunkt) außer Türkisch und Bosnisch/Kroatisch/Serbisch (BKS) auch Französisch und Italienisch als verbindliche zweistündige Übung angeboten.

Da sich die Defizite in der Sprachkompetenz vorwiegend auf die Realien, diese sind in der fünften Schulstufe Biologie, Geografie/Wirtschaftskunde und Musik beziehen, betrifft die Sprachförderung vor allem diese Unterrichtsgegenstände.

Die SchülerInnen sollen das ihnen in Deutsch vermittelte Wissen über die Realfächer auch in ihrer Muttersprache erlernen. Diese Fächer stellen einen Teil des Allgemeinwissens dar und es ist von großer Bedeutung für die Kinder, diesen Teil des Allgemeinwissens auch in der Muttersprache/Erstsprache und nicht nur in der Unterrichtssprache/ Fremdsprache zu beherrschen.

## **Lehrplan**

In den Realfächern gilt der allgemeine Lehrplan, der in diesen Fächern für die 5. Schulstufe bestimmt ist. Die SprachlehrerInnen richten sich nach diesem Plan, indem sie die Lerninhalte in der jeweiligen Sprache zu vermitteln versuchen.

## **Ziele des Projekts**

Das Hauptziel dieses Projekts ist, wie schon oben kurz erwähnt wurde, dass das in den Realfächern Biologie, Geographie und Musik vermittelte Wissen von den SchülerInnen auch in ihrer Muttersprache beherrscht wird.

Es ist allgemein bekannt, dass die Sprache der MigrantInnen aus der Türkei und aus dem ehemaligen Jugoslawien in der Gesellschaft nicht immer als Bereicherung angesehen wird. Das gilt sowohl für einen Großteil der österreichischen Gesellschaft, als auch für die MigrantInnen selber, die auch ein Teil der österrei-

chischen Gesellschaft sind. Das Projekt sieht diesen Umstand als einen seiner Ansatzpunkte. Mit Hilfe dieses Projekts kann versucht werden, dass zumindest die SchülerInnen selber und ihre Eltern diese Bereicherung wahrnehmen und sie auf eine positive Art und Weise umsetzen.

Durch die individuelle Förderung der einzelnen SchülerInnen können Leistungsschwächen leichter festgestellt werden. Begabte SchülerInnen werden durch das zusätzliche Angebot in Englisch besonders gefördert.

Kinder, die erst mit Beginn der Unterstufe nach Österreich kommen, können durch die muttersprachliche Unterstützung einem Großteil des Unterrichts folgen.

Durch die Beherrschung mehrerer Sprachen verbessern sich die Berufs- und Ausbildungschancen. Auch die Möglichkeit der Wahl des Arbeits- bzw. Lebensmittelpunktes vor allem im europäischen Raum vergrößert sich.

Durch die Hinführung zu selbstständigem Arbeiten und Lerncoaching in Form von Feedbacks sollen die Eigenverantwortlichkeit und die Lernbereitschaft gefördert werden.

Weiters soll im Laufe der Arbeit eine Sammlung von mehrsprachigen Arbeitsblättern und ein mehrsprachiges Wörterbuch entstehen. Daraus lässt sich dann ein Grund- bzw. Aufbauwortschatz für die Realien in Deutsch, Türkisch, BKS und Englisch ablesen.

## **Organisation der SchülerInnen**

Während der ersten vier Wochen wurden die SchülerInnen bereits in Gruppen (nach der Muttersprache) eingeteilt. Vorwiegend besuchen SchülerInnen mit Türkisch bzw. BKS als Muttersprache diese Klassen. Weiters gibt es ein indisches Kind mit Englisch als Muttersprache und Kinder aus Bangladesch, Ungarn, Rumänien, der VR China und Ägypten. Ein ASO-Kind und ein Kind mit SPF in Deutsch haben Deutsch als Muttersprache.

Es wurde als geeignet erachtet, die beiden Klassen in den Realien gemischt in fünf Gruppen aufzuteilen. Der Stundenplan ist so gelegt, dass beide Klassen Biologie, Geografie und Musikerziehung (alle Gegenstände werden auf dieser Schulstufe zwei-

stündig angeboten) zur gleichen Zeit haben. Die Hälfte der Kinder bleibt in der Stammklasse und hört den Unterrichtsstoff auf Deutsch, während die jeweils anderen SchülerInnen in drei Gruppen aufgeteilt werden, in der sie den Stoff auf Türkisch, BKS oder Englisch erarbeiten. In der jeweils zweiten Stunde (wobei diese nicht am selben Tag stattfinden muss) werden die Gruppen gewechselt. Außerdem besitzt jedes Kind eine dicke A4-Mappe mit drei Unterordnern, um die Arbeitsblätter der betreffenden Fächer sammeln zu können.

Nach Abschluss jedes Themenschwerpunkts soll eine kleine Präsentation in Form von Plakaten und/oder Referaten gemacht werden.

Bei der Beurteilung der Schüler gilt die gesamte Arbeit im speziellen Gegenstand. Beurteilungskriterien hinsichtlich Erweiterungsstoff, Eigenständigkeit und Sozialverhalten wären noch festzulegen.

## **Organisation der LehrerInnen**

Um eine einwandfreie Durchführung des Projekts zu sichern, wurde entschieden, wöchentliche Teambesprechungen zu je 50 Minuten anzulegen.

Einerseits werden in diesen Besprechungen die Lerninhalte festgelegt und kurz besprochen. Andererseits werden Auffälligkeiten in den Gruppen angesprochen und Allfälliges diskutiert.

## **Beginn und bisherige Erfahrungen**

Die Kinder zeigen viel Interesse und sind sehr motiviert. Allerdings sind die Vorkenntnisse sehr unterschiedlich, was intensive individuelle Förderung benötigt.

Der Mangel an Unterrichtsmaterialien erfordert von Seiten der SprachlehrerInnen viel Vorbereitungszeit. Gleichzeitig muss Bosnisch, Kroatisch, Serbisch sprachlich differenziert werden.

Die Arbeit in den verschiedenen Sprachen stellt eine große Bereicherung dar. Das Ineinandergreifen der Sprachen ergibt sich anscheinend selbstverständlich und unterstützt auch die Arbeit in Mathematik (Textverständnis), Deutsch und Englisch.

## Beispiel für Unterrichtsmaterialien

<b>Wir blicken auf die Erde</b>			
Deutsch	Englisch	BKS	Türkisch
Erde	The Earth	zemlja	dünya
Sonne	sun	sunce	güneş
Planeten	planets	planeti	gezegenler
Globus	globe	globus	yerküre
Frühling	spring	proljeće/proleće	ilkbahar
Sommer	summer	ljetto/leto	yaz
Herbst	autumn (fall)	jesen	sonbahar
Winter	winter	zima	kış
Jahreszeiten	seasons	godišnja doba	mevsimler
Nordpol	North Pole	s(j)everni pol	kuzey kutbu
Südpol	South Pole	južni pol	güney kutbu
Nordhalbkugel	northern hemisphere	s(j)everna polutka	kuzey yarımküre
Südhalkugel	southern hemisphere	južna polutka	güney yarımküre

Am Ende der vier Jahre sollen ausreichende Ergebnisse vorliegen, um mit diesem Projekt vielleicht zu einem Umdenken in unserer Gesellschaft im Sinne eines immer größer werdenden Europas mit anerkannter und akzeptierter, kultureller und sprachlicher Vielfalt beizutragen.

Weitere Informationen auf der Homepage: [www.schulen.wien.at/schulen/915042](http://www.schulen.wien.at/schulen/915042)

Barbara Falkinger, Michael Rittberger

## **Phönix: Ein Nachhilfeeinstitut mit mehreren Gesichtern**

Begonnen hat unsere Recherche nach einer Diskussion mit den verschiedenen Stimmen der Redaktionsmitglieder über das Nachhilfeeinstitut Phönix:

„Richtig erfrischend ist die Präsentation der Phönix Leute gewesen – als diese im Rahmen der Kinderuni ihr Programm vorstellten: Forschendes Lernen mit Spaß und Aktion.“

„Das ist ja ein konservativer, islamistischer Verein, der vorgibt, Nachhilfe zu geben.“

„Ein Verein, der sich neben Nachhilfetätigkeiten auch der Freizeitgestaltung türkischer Jugendlicher annimmt. Natürlich ist auch die Suche nach religiöser Identität dabei Thema.“

„Phönix kooperiert mit der Stadt Wien ... ja, ich hab fast geglaubt, dass es ein rotes Integrationsangebot sei.“

Diese kontroversen Meinungen machten uns neugierig, sodass wir zu recherchieren begannen: Dazu interviewten wir einige Personen, die in einem Nahverhältnis zu Phönix stehen bzw. standen, Leistungen von Phönix in Anspruch nahmen oder selbst bei Phönix arbeiteten. Sie alle kennen Phönix als Nachhilfeeinstitut, das mehrere Standorte in Wien hat.

Phönix ist eine Organisation, die von den Eltern der türkischen ersten und zum Teil auch zweiten Generation positiv gesehen wird, einerseits weil es eine Organisation sei, die den Kindern ihre türkische Kultur zu vermitteln versucht und andererseits, weil sie eine religiöse Erziehung bietet, die ihre Kinder oder sie selbst zu „besseren“ Menschen heranwachsen lassen soll.

Zur Geschichte und Organisation des Phönix Instituts: Phönix ist ein Verein, der in vielen Ländern der Erde vertreten und dem Orden „Nurcular – die Erleuchteten/ Menschen des Lichts“ zugetan

ist. Deren Gründer Fetullah Gülen der in den USA lebt und in der Türkei Einreiseverbot hat, ist für die Nurcular Bewegung eine charismatische Identität stiftende Person, mit einem umstrittenen Lebenslauf.

Die ersten Vereine gründeten Wohngemeinschaften für türkische StudentInnen, wo neben der Nachhilfetätigkeit auch regelmäßige Diskussionsrunden zu religiösen Themen stattfanden. Die Religionsausübung des Vereins folgt eigenen Regeln: So wird etwa Rauchen als Ausdruck von Sucht nicht toleriert. Dieses Gebot wird vor allem von KonvertitInnen streng ausgelegt. Phönix verlangt zwar nicht ausdrücklich, dass Frauen sich bedecken müssen, aber die nicht „Bedeckte“ wurde gekündigt und durch eine Kopftuchträgerin ersetzt. Phönix sagt, dass Kinder gebildet und nicht nur religiös sein sollen, und doch steht Phönix, wie schon erwähnt, in enger Kooperation mit dem Orden Nurcular. Der Verein gibt eine Zeitschrift heraus, die unter Phönixleuten weit verbreitet ist. Sie wird meist nicht in der Schule und auch nicht in der Nachmittagsbetreuung, sehr wohl aber bei Freizeitveranstaltungen, wie gemeinsamen Wochenenden und Ferien angeboten. Hier werden auch religiöse Werke in türkischer Sprache mit vielen osmanischen, persischen und arabischen Wörtern gelesen. Die Eltern wissen das sehr wohl. Manche Eltern können zwar oft mit den Begriffen oder Buchtiteln, die gelesen werden, nicht viel anfangen, aber sie wissen, dass ihre Kinder an Lesewettbewerben in Persisch oder Arabisch mitmachen.

Seit Herbst 2007 gibt es auch ein Gymnasium im 10. Bezirk. Es präsentiert sich säkular, aber mit Vermittlung muslimischer Kultur. Die LehrerInnen erhalten auch Bücherempfehlungen von in der Türkei gedruckten Werken, die einem eigenen Muttersprachen-Lehrplan folgen, der viel umfangreicher ist als die Ergänzungen für muttersprachlichen Zusatzunterricht, die im österreichischen Lehrplan angeführt sind. Viele Eltern schicken ihre Kinder auch deshalb in das Gymnasium des Vereins Phönix, weil diese Einrichtung von türkischen Leuten gegründet wurde. Deshalb wird wohl auch ein türkischer Botschafter bei der Eröffnung dieser Schule dabei gewesen sein.

Das Phönix Gymnasium legt großen Wert auf Professionalität, was den Lehrkörper betrifft, in der Nachmittagsbetreuung, und

auch bei mehrtägigen Schulveranstaltungen werden allerdings nicht ausgebildete BetreuerInnen, StudentInnen,.. beigestellt, die die kulturelle, religiöse Richtigkeit sicherstellen sollen. Beobachtungen zufolge veränderte die Nähe zum Verein Phönix auch den Lebensstil von Frauen der ersten Generation: Oft wurden sie erst durch den Kontakt zu Phönix durch die eigenen Kinder in ihren Integrationsbestrebungen verunsichert. Sie wurden ängstlicher, unterwürfiger, die einen zu Kopftuchträgerinnen, andere brachen Kontakte zu nicht religiösen TürkInnen und ÖsterreicherInnen ab,...

## Resümee

Prinzipiell scheint sich diese Schule nicht wesentlich von anderen religiösen Privatschulen zu unterscheiden. Sie ist nicht fundamentalistischer als katholische, evangelische, jüdische Schulen in Österreich. In all diesen Schulen steht die religiöse Werteerziehung im Mittelpunkt. Dies betrifft ebenso die Nachmittagsbetreuung, das Halbinternat und die Freizeitangebote. Welche Schäden die Verknüpfung von Religion und Pädagogik anrichten können findet man in vielen literarischen Beispielen (Thomas Bernhard, Elias Canetti, Gracia Deledda, Philip Roth,..). Wir sind der Meinung, dass religiöse Erziehung und Schule nichts miteinander zu tun haben und deshalb getrennt werden müssen. Es gibt ethische Grundhaltungen außerhalb von Religionsgemeinschaften.

Websites zu der „Nurcular“-Bewegung, dessen Gründer Fetullah Gülen und ihre Schriften: <http://www.lichtjugend.de/>

<http://www.designe-ligne.de/de/risale/download/download.html>

## Ungehobene Schätze

### Studierende mit Migrationshintergrund an der PH Wien

In den letzten Jahren ist eine merkliche Zunahme jener Studierendengruppe zu verzeichnen, die auf einen „Migrationshintergrund“ zurückblickt. (S.w.u. Tab.1) Diese Entwicklung ist insofern bedeutsam und begrüßenswert, als diese Studierenden als Beispiele für „erfolgreiche Integration“ gelten können, sie gehören zur immer größer werdenden Gruppe der „bildungserfolgreichen MigrantInnenkinder“. Gleichzeitig signalisieren sie mit ihrer Studien- und Berufswahl, dass sie sich in gewisser Weise als „Pioniere“ oder „Modelle“ für die nachfolgende Generation verstehen. Mit dieser „Ankunft“ der MigrantInnenkinder auf der anderen Seite des Lehrerpults besteht für die österreichischen Schulen erstmals die Chance, die immer noch sichtbare Polarisierung zwischen „Inländern“ (hier insbesondere Inländer-LehrerInnen!) und „Ausländern“ (hier mehr die Kinder und Eltern) zu durchbrechen. Erste Beobachtungen bzw. Aussagen von Studierenden und LehrerInnen mit Migrationshintergrund bezeugen, dass allein die Anwesenheit von LehrerInnen mit einer anderen Erstsprache in den Direktionskanzleien und LehrerInnenzimmern für Irritationen sorgt.<sup>1</sup> Die notwendige Umstellung in der Sichtweise, die Angehörigen der MigrantInnengruppe jetzt nicht mehr nur auf der Seite der Kinder und Eltern bzw. bei den „muttersprachlichen Zusatz-LehrerInnen“ zu suchen, sondern sie als vollwertige KollegInnen in den Lehrerzimmern anzuerkennen, ist noch nicht ganz vollzogen bzw. abgeschlossen. (Diese Aussage sehe ich in keinem Widerspruch zu der Tatsache, dass es, zumindest in Wien,

1 Vgl. z.B. schulheft 114/2004, S. 81ff. (Interview mit einer türkischen Pädak-Studentin). Ähnliche Beobachtungen schildern auch jene Studierenden und LehrerInnen, die Wilbirg Reiter-Heinisch und ich im Studienjahr 2006/2007 interviewt haben. (Leider sind die Ergebnisse dieser Interviews bis jetzt nicht publiziert. Vgl. auch Sertl 2007)



schon einige ausgesprochen „multikulturelle“ LehrerInnenzimmer gibt.)

Gleichzeitig muss die Gruppe der PH-Studierenden mit Migrationshintergrund differenziert betrachtet werden. Ähnlich wie in anderen Schultypen stellt sich besonders die türkische Gruppe in ihren Leistungsvoraussetzungen sehr heterogen dar. Neben ausgesprochen gut angepassten und leistungsstarken Studierenden mit gutem bis sehr gutem Studienerfolg gibt es auch Studierende mit eindeutigen Mängeln in der deutschen Sprache.

Im Rahmen eines PH-internen Forschungsprojekts (vgl. Sertl/Schön 2008)<sup>2</sup> ging es zuerst einmal darum festzustellen und zu dokumentieren, ob und wie sich die Gruppe der Studierenden mit Migrationshintergrund (mit besonderem Schwerpunkt auf den türkischen Studierenden) von der Gesamtgruppe der Studierenden unterscheidet. Als Parameter für mögliche Differenzen (auch zur möglichen Erklärung von unterschiedlichen Leistungen der Studierenden) wurden der Herkunfts-Schultyp und die Deutschnote im Maturazeugnis herangezogen. Dazu wurden die Verwaltungsdaten (incl. Kopie des Maturazeugnisses) gesichtet und entsprechend bearbeitet. Dazu wurden noch jene Daten erhoben, die die Zuordnung zur Variable „Migrationshintergrund“ ermöglichen sollten, konkret die Merkmale: Name, Geburtsort bzw. Geburtsland und Staatsbürgerschaft.

## **Über die (Nicht)Wahrnehmung von Differenzen**

Man kann die Tatsache, dass in den Verwaltungsdaten der Pädagogischen Hochschulen (und ähnlicher Institutionen) keine Evidenz über die Erstsprache geführt wird, als angemessenes Verhalten eines säkularen Staates interpretieren, den nur die „Leistung“, sprich das Maturazeugnis als Zugangsvoraussetzung für das Studium zu interessieren hat. Welchen ethnischen Hintergrund ein/e Studierende hat, hat auf Grund des Gleich-

2 Die weiteren Mitarbeiterinnen in den einschlägigen Forschungsprojekten an Pädak und PH waren Wilbirg Reiter-Heinisch und Sevim Schön.

heitsgrundsatzes nicht zu interessieren. Dass unser Staat nicht so säkular ist bzw. sich verhält, wie es einer modernen Gesellschaft geziemen würde, wissen wir: auf die Evidenz der Religionszugehörigkeit wird weiterhin nicht verzichtet. Schließlich ist (war) der Religionsunterricht an Pädagogischen Akademien – bis zur PH-Werdung im Jahre 2006! – Pflichtunterricht und befindet sich seither in einem nicht ganz geklärten Status. Jedenfalls geben die Maturazeugnisse weiterhin über die Religionszugehörigkeit Auskunft.

Nicht uninteressant ist auch die Art, wie der österreichische Staat sich die Informationen über die Erst- und Familiensprachen seiner SchülerInnen beschafft. Diese beruhen nämlich auf der Erhebung, die die VS-DirektorInnen anlässlich der Einschreibung in die Volksschule vornehmen. Dass diese Situation – deutschsprachige/r Direktor/in ist mit nicht bzw. schlecht Deutsch sprechendem Elternteil plus Kind konfrontiert – genügend Möglichkeiten zu Missverständnissen bietet, ist evident. Da steht dann schnell ein „Türkisch“ in der Bildungsdokumentation, auch wenn die wirklich gesprochene Sprache eigentlich Kurdisch oder Armenisch ist. Auf diese Problematik, dass hinter diesen leider sehr unzuverlässigen Angaben große biografische, politische und kulturelle Probleme stehen, die zumindest bis in die Großelterngeneration zurückverfolgt werden müssten, hat Katharina Brizic in ihrer großartigen soziolinguistischen Studie „Das geheime Leben der Sprachen“ (2007) hingewiesen.<sup>3</sup>

Was will ich damit sagen? Nicht weniger, als dass es einen nicht geringen Bevölkerungsteil gibt, der eine andere Sprache als die Verkehrssprache Deutsch zu Hause spricht – bei den VolksschülerInnen in Wien sind es bereits 50 Prozent! –, und dass diese Tatsache beim „Staat“ als dem institutionalisierten Teil der Gesellschaft bis jetzt noch nicht wirklich angekommen ist – nach dem Motto: „So genau wollen wir’s gar nicht wissen.“ Wir haben

---

3 Vgl. auch den Artikel in diesem Schulheft. Zur Zeit (Frühjahr 2009) arbeitet Katharina Brizic und ihr Team im Rahmen des EU-weiten Projekts „Multilingual Cities“ an der Erhebung der (diversen) Heim-sprachen aller Schülerinnen und Schüler der 3. und 4. Klassen VS in Wien. Auf die Ergebnisse darf man schon gespannt sein. (vgl. [http://www.oeaw.ac.at:80/dinamlex/BEST\\_ELTERN-INFO.html](http://www.oeaw.ac.at:80/dinamlex/BEST_ELTERN-INFO.html))

auch kein Konzept, was wir mit dieser Information – Schüler X spricht diese und jene Sprache – anfangen sollen. Sie signalisiert höchstens ein „Problem“.

Auf Grund dieser „institutionellen Ignoranz“ konnte in den Verwaltungsdaten der PH Wien die Variable „Migrationshintergrund“ also nur dadurch eruiert werden, dass der Name (Vor- und Nachname) als erster Indikator genommen wurde. Ergänzende Indikatoren waren der Geburtsort, die Staatsbürgerschaft und die Religionszugehörigkeit.

Konkret schaut die Entwicklung der Studierendenzahlen bzw. der Studierenden mit Migrationshintergrund in den letzten Jahren folgendermaßen aus. (Tab.1)

*Tabelle 1: Studierende mit Migrationshintergrund an der PH Wien*

	Gesamt	Stud. mit Migration	Prozent	Studienrichtung
2001	199	7 (6w)	3,5	4HS, 2VS, 1SS
2002	201	12 (10w)	6,0	8HS, 3VS, 1SS
2003	209	18 (13w)	8,6	8HS, 9VS, 1SS
2004	188	12 (12w)	6,4	7HS, 5Int.
2005	164	24 (20w)	14,6	15HS, 9Int.
2007	178	22 (19w)	12,3	10HS, 10VS, 2SS

Die Entwicklung seit 2001 zeigt also einen ständigen Zuwachs, praktisch eine Verdreifachung des Anteils an Studierenden mit Migrationshintergrund. Den leichten Einbruch in 2007 deute ich noch nicht als rückläufigen Trend.

Zum Vergleich sei kurz darauf hingewiesen, dass neben dieser Zunahme der Studierenden mit Migrationshintergrund es auch an der PH Wien eine zunehmende „Internationalisierung“ der Studierendenschaft gibt, also eine Zunahme der Studierenden mit fremdem Pass. So gibt es, sicher nicht in so großem Ausmaß wie an den Medizin-Unis, eine wahrnehmbare Gruppe an deutschen Studierenden. Interessanter Weise ist diese Gruppe der deutschen Studierenden gleich groß wie die Gruppe der Studierenden mit türkischem Hintergrund, die ebenfalls vierzehn (oder knappe acht Prozent) umfasst.

## **Migrationshintergrund und sozialer Status**

Um die beiden Studierendengruppen, mit und ohne Migrationshintergrund, zu vergleichen, fallen mir als Soziologen sogleich Hypothesen ein, die auf die soziale Herkunft bzw. Schichtzugehörigkeit fokussieren. Studierende mit Migrationshintergrund, so die Hypothese, gehören eher sozial niedrigeren Schichten an als die Gesamtpopulation der Studierenden. Damit reflektiere ich die Geschichte der „Gastarbeiter“, die ja, aus soziologischer Sicht, eine soziale „Unterschichtung“ darstellen; sie sind mehrheitlich als HilfsarbeiterInnen und damit als Teil der untersten sozialen Schichten rekrutiert worden.

Eine Überprüfung dieser Hypothese soll mir mit Hilfe der folgenden theoretischen Konstruktion gelingen:

Meine langjährigen Beobachtungen (für die ich mir bis dato noch keine empirische Evidenz besorgt hatte) sagen, dass Studierende der HS-LehrerInnenausbildung sich von den Studierenden der VS-LehrerInnenausbildung signifikant unterscheiden: Sie kommen öfter vom Land, an der PH Wien oft aus dem Burgenland, und sie haben öfter in der Sekundarstufe I die Hauptschule besucht und die Matura erst in einer weiterführenden höheren Schule, z.B. ORG oder HAK, absolviert. Die erste Beobachtung spielt hier keine Rolle. Sehr wohl aber die zweite Beobachtung: Ich vermute also einen Zusammenhang zwischen der Schulform, an der man die Matura gemacht hat, und der Studienwahl an der PH. Studierende (aus der Stadt) mit Matura aus der AHS-Langform studieren eher VS, Studierende mit Matura aus einer weiterführenden Schule studieren eher HS. Dieses Kriterium – Matura an der AHS-Langform oder an einer weiterführenden Schule – stellt einen Indikator für die Sozialschicht dar.

Damit sind die zu untersuchenden Variablen für den Vergleich der beiden Gruppen vorgegeben:

1. In welchen Studienrichtungen sind die beiden Gruppen in welchem Ausmaß zu finden?
2. Aus welchen Schultypen kommen sie? Aus der Langform der AHS (BG, BRG) oder aus weiterführenden höheren Schulen wie HAK oder ORG?

Die folgenden Tabellen 2 und 3 zeigen die Verteilung der unterschiedlichen Gruppen auf die drei Studienrichtungen ASO, VS und HS. Die Tabelle 2 zeigt die Gesamtgruppe der Studierenden mit Migrationshintergrund, die Tabelle 3 nur die türkischen Studierenden.

*Tabelle 2: Verteilung auf Studienrichtungen*

		Migrationshintergrund		
		nein	Ja	Gesamt
ASO	Anzahl	15	2	17
	%	9,6%	9,1%	9,6%
HS	Anzahl	49	10	59
	%	31,4%	45,5%	33,1%
VS	Anzahl	92	10	102
	%	59,0%	45,5%	57,3%
Gesamt	Anzahl	156	22	178
	%	100,0%	100,0%	100,0%

Dabei zeigen sich die hypothetisch angenommenen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen. Studierende mit Migrationshintergrund studieren auffällig öfter Hauptschule und auffällig seltener Volksschule. Dieser Unterschied tritt bei der türkischen Gruppe noch deutlicher zu Tage (vgl. Tab. 3). Während in der Gesamtpopulation ein Verhältnis zwischen HS und VS von 33,1 % zu 57,3 % besteht, dreht sich dieses Verhältnis bei der türkischen Gruppe geradezu um: HS 57,1 %; VS 42,9 %.

*Tabelle 3: Studienrichtungen der türkischen Studierenden*

		Türkische Studierende		
		nein	ja	Gesamt
ASO	Anzahl	17	0	17
	%	10,4%	,0%	9,6%
HS	Anzahl	51	8	59
	%	31,1%	57,1%	33,1%
VS	Anzahl	96	6	102
	%	58,5%	42,9%	57,3%
Gesamt	Anzahl	164	14	178
	%	100,0%	100,0%	100,0%

Der Blick auf die Schultypen, aus denen die Studierenden kommen, zeigt ebenfalls das erwartete Bild. Mehr als die Hälfte aller

Studierenden kommen aus Oberstufenschulen (ORG, HBLA, HAK, BAKIP, ...). Was die Studierenden mit Migrationshintergrund betrifft, so ist hier der Anteil derjenigen, die eine Oberstufenschule besucht haben, noch größer. Die folgende Tabelle 4 zeigt nur einen Ausschnitt. Darin wird deutlich, dass die Studierenden mit Migrationshintergrund bei der Gruppe, die ihre Matura in einer AHS-Langform (BG, BRG) gemacht haben, unterrepräsentiert sind, während sie in der Gruppe mit HAK und ORG als Matura bringender Schule überrepräsentiert sind (grau unterlegt). Ebenfalls überrepräsentiert sind sie bei den Studierenden, die über eine Studienberechtigungsprüfung an die PH gekommen sind. (Allerdings gibt es da insgesamt nur drei Fälle.)

Tabelle 4: Ausgewählte Herkunftsschultypen

		Migrationshintergrund		
		nein	ja	Gesamt
BG	Anzahl	23	2	25
	%	14,7%	9,1%	14,0%
BRG	Anzahl	27	3	30
	%	17,3%	13,6%	16,9%
HAK	Anzahl	14	4	18
	%	9,0%	18,2%	10,1%
HBLA	Anzahl	18	2	20
	%	11,5%	9,1%	11,2%
BAKIP	Anzahl	14	2	16
	%	9,0%	9,1%	9,0%
ORG	Anzahl	28	5	33
	%	17,9%	22,7%	18,5%
Studienber.	Anzahl	1	2	3
	%	0,6%	9,1%	1,7%

Weiters zeigen die Deutschnoten eigentlich überraschend deutlich, dass die PH-Studierenden eher unterdurchschnittliche Leistungen mitbringen. Der Mittelwert von 2,82 liegt zwar über dem rechnerischen Mittelwert von 3, aber das nur deshalb, weil im Maturazeugnis die Note 5 – logischer Weise! – nicht vorkommt. Der Mittelwert bei den Studierenden mit Migrationshintergrund liegt noch einmal ein Stück tiefer: 3,15. Der Mittelwert der türkischen Studierenden liegt bei 3,08.

## Wie weiter?

Eine Idee hinter diesem Forschungsprojekt war, dass mit Hilfe der Deutschnoten aus dem Maturazeugnis allfällige „Problemfälle“ in der Gruppe der Studierenden mit Migrationshintergrund schon im Vorhinein eruiert werden sollten. Diese sollten dann in Form eines „Monitorings“ und/oder „Coachings“ begleitet und unterstützt werden, um ihnen den erfolgreichen Abschluss des Studiums zu ermöglichen. Diese Idee wurde nach dem Vorliegen der Ergebnisse fallen gelassen. Und das nicht nur, weil diese Ergebnisse eigentlich nahelegen, den Großteil der Studierenden als „Problemgruppe“ zu qualifizieren. Dazu kommt, dass es im österreichischen Schulwesen eigentlich keine Kultur des „Monitorings“ gibt. Z.B. wären dazu auch juristische Probleme zu lösen. Versteht man unter „Monitoring“ eine systematische Beobachtung einer vorher definierten Gruppe, um rechtzeitig vor allfälligem Nichterfolg bzw. Scheitern warnen zu können (monere = warnen), so verlangt eine derartige „Sonderbehandlung“ eigentlich das Einverständnis der betroffenen Gruppe. Darüber hinaus fällt diese „Sonderbehandlung“ auch ökonomisch ins Gewicht und sie bedarf entsprechender Argumente zu ihrer Rechtfertigung. Solche Argumente fehlen aber bislang.

Damit kehre ich wieder zur anfangs thematisierten politischen Ratlosigkeit in Sachen Zwei- und Mehrsprachigkeit zurück. Es gibt kein klares Konzept, das diesen Sprachen, ich spreche konkret von Türkisch und BKS, einen anerkannten Status im österreichischen Schulsystem zuweist. Bis jetzt gibt es nur den „Muttersprachlichen (Zusatz)Unterricht“, der seinen Ursprung in der „Rückkehr-Option“ der „Gastarbeiter“-Ära hat. Mit ihm sollte sichergestellt werden, dass die Kinder die Anschlussfähigkeit an ihre alte „Heimat“ nicht verlieren. Diese Option ist längst gegenstandslos. Aber wo sind neue Optionen?

Ich sehe diese Perspektivlosigkeit in einem direkten Zusammenhang mit der grundsätzlichen Weigerung der österreichischen Gesellschaft, sich als Einwanderungsgesellschaft zu verstehen (vgl. Bauböck 2001). Solange dieser Schritt der bewussten Anerkennung der Verhältnisse nicht getan ist, sehe ich wenig

Chancen für die Schulen und für die adäquate Nutzung der Zwei- und Mehrsprachigkeit bspw. in der LehrerInnenbildung.

Wenn man mich über mögliche Wege zu einer Integration der Herkunftssprachen in das österreichische Schulsystem befragen würde, dann fallen mir dazu folgende Szenarios ein:

1. Warum den beiden hier zur Debatte stehenden Gruppen, der türkischen und der ex-jugoslawischen Bevölkerungsgruppe, nicht den Status einer sprachlich-kulturellen Minderheit zugestehen? Was unterscheidet eigentlich die Wiener Tschechen von den Wiener Türken? Die ersteren haben jedenfalls seit langer Zeit ein eigenständiges Schulwesen in Wien; bei den zweiten entwickelt sich so etwas langsam ... und es besteht die Gefahr, dass dieses „türkische Schulwesen“ in Wien ein islamisches Schulwesen wird. Was Bildungsrechte für eine Minderheit bedeuten können, sei hier kurz mit dem Hinweis auf das slowenische Gymnasium in Klagenfurt/Celovec angedeutet. Es wird höchste Zeit für eine türkische und/oder BKS- HTL in Wien!
2. Für den Normalunterricht gibt es die gesetzliche bzw. im Lehrplan vorgesehene Möglichkeit, diesen Gruppen die Erstsprache

### **Vorurteile von Österreichern – Almanlarin (Avusturyalilarin) Önyargilar**

Österreicher wollen die hier lebenden Türken erst gar nicht kennen lernen. Sie wollen uns nicht so sehen, wie wir wirklich sind, sondern lieber so wie wir nach ihren Vorurteilen sein sollten.

Wir bekommen nicht einmal die Möglichkeit uns vorzustellen, schon werden wir z.B. bei Firmen abgelehnt, weil wir schnell aggressiv und somit gefährlich für die anderen Mitarbeiter sein könnten, da wir ja weniger bezahlt bekommen als die Österreicher.

Wenn sie sich mehr Zeit nehmen würden, uns kennen zu lernen, bin ich mir sicher, dass sie uns mögen würden.

Dann würden wir sicher auch für die gleiche Arbeit gleiches Geld bekommen und es gäbe keinen Hass.

Mein Vorschlag wäre, dass wir uns Zeit nehmen, einander besser kennen zu lernen, denn nur dann können wir den anderen verstehen.

*Betül – 4b Klasse*



che als lebende Fremdsprache anzubieten. Das geht natürlich weit über den derzeitigen Muttersprachunterricht hinaus und stellt insofern eine überlegenswerte Option dar. Allerdings sehe ich darin für die betroffenen SchülerInnen eine ähnliche Diskriminierung, wie sie der zweite Klassenzug in der Hauptschule vor 1985 dargestellt hat. Auch dort war der Englisch-Unterricht nicht verpflichtend! Bei aller Anerkennung der Überlegungen, die danach fragen, wozu man diesen unterprivilegierten Gruppen die „Qual“ einer zusätzlichen Fremdsprache antun soll, wenn sie doch nicht einmal die Fremdsprache Deutsch g'scheit beherrschen, mit der Forderung nach Chancengleichheit ist eine solche Option nicht kompatibel.

3. In direktem Zusammenhang mit der Überlegung, die Erstsprache als erste Fremdsprache anzubieten, stehen Überlegungen zu einer Implementierung dieser Sprachen in die Curricula der Pädagogischen Hochschulen. Hier macht diese Option schon viel mehr Sinn und widerspricht auch nicht dem Grundsatz der Chancengleichheit. Die Option hieße dann, dass die Studierenden diese Sprache entweder als „Erstfach“, also gleichberechtigt mit Deutsch, Mathematik oder Englisch,

### **Almanların (Avusturyalıların anm. Red.) Önyargıları**

Avurturyalılar bizi tanımak istemiyorlar.

Bize bir insan gözüyle değil de, kendi tasarımları önyargı dolu gözlerle bakıyorlar.

Bize kendimizi tanıtmaya hakkı vermeden ve nasıl olsa verdiğim işi beceremez, yada az para kazandığımı düşünerek çalıştığı diğer iş arkadaşlarına zarar verir, sinirlenir, saldırır diye yalan uydurup, bizi reddediyorlar.

Ama bizi tanımak için çok kısa süreli bir zaman zarfı verseler, bizi tanıdıkça seveceklerinden eminim.

Bize saygı, sevgi ve yüksek maaş sunarlar – bizi severler!

Bence, onlar bizi tanımak istemiyorlarsa biz kendimizi onlara sevdirmeye çalışmalıyız.

Hepsi aynı değildir. Onlardan uzak durarak işi dahada zorlaşturmamalıyız.

*Betül – 8. Sınıf*

oder als „Zweifach“ neben einem der drei genannten Fächer studieren könnten.

Noch überzeugender scheint mir ein Szenario, dass diese beiden Sprachen – Türkisch und BKS – als Master-Studium im Anschluss an ein Lehramt, egal ob an PH oder Uni, anbietet. Damit würde der Tatsache Rechnung getragen, dass derartig zertifizierte LehrerInnen eine Qualifikation besitzen, die eindeutig über das „normale“ (einsprachige) Lehramt hinausgeht. Meine Erfahrung mit Studierenden mit Migrationshintergrund zeigt, dass es diesen gar nicht leicht fällt, das dazugehörige pädagogische Vokabular – sowohl das alltägliche „classroom-vocabulary“ als auch das erziehungswissenschaftliche Vokabular – sich anzueignen; dazu kommt noch die Fachsprache der Fächer, für die sie das Lehramt besitzen. Ich gehe davon aus, dass die genannten Anforderungen sehr wohl Stoff genug für ein Master-Studium darstellen. Ich bin mir allerdings bewusst, dass dienst- und besoldungsrechtliche Bestimmungen für solche Bemühungen nicht gerade förderlich sind. Dass derzeit weder die Universitäten noch die pädagogischen Hochschulen über die entsprechenden Ressourcen für derartige Master-Studiengänge verfügen, sei nur so nebenbei gesagt.

## Literatur

- Bauböck, Rainer (2001): Gleichheit, Vielfalt und Zusammenhalt. Grundsätze für die Integration von Einwanderern. – In: Volf/Bauböck: Wege zur Integration. Wien: BMBWK, S.11-41.
- Brizic, Katharina (2007): Das geheime Leben der Sprachen. Gesprochene und verschwiegene Sprachen und ihr Einfluss auf den Spracherwerb in der Migration. – Münster: Waxmann.
- Sertl, Michael (2007): Studierende mit Migrationshintergrund. Was kann man aus den Verwaltungsdaten herauslesen. – In: Journal für Bildungsforschung 1/2007. Wien: Pädagogische Akademie des Bundes
- Sertl, Michael; Schön, Sevim (2008): Monitoring der PH-Studierenden mit Migrationshintergrund: Ein Vergleich zwischen Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund; Endbericht; unveröff. Manuskript.

---

Renée Winter

## Migration ausstellen

Der folgende Text entstand aus einer Diskussion, die das Wiener Kuratorium des Projektes „Viel Glück! Migration heute – Perspektiven aus Wien, Belgrad, Zagreb und Istanbul“ über die bildliche Darstellung von Migration geführt hat. Die Initiative Minderheiten ist Trägerorganisation des Recherche- und Ausstellungsprojektes zu Migrationsprozessen der letzten zwanzig Jahre. In diesem Rahmen fand im Mai 2009 in Zagreb das Symposium „Neue Perspektiven. Migration im zentral- und südosteuropäischen Raum“ statt. Für 2010 sind Publikationen, dokumentarische Ausstellungen in Wien und Istanbul und Kunstaussstellungen in Wien und Beograd geplant.

Das Projekt verfolgt unter anderem das Ziel, Migrationsprozesse aus der Perspektive der ehemaligen Entsendeländer zu betrachten. Ein Beispiel für diese veränderte Perspektive ist, die Türkei – entgegen nicht nur österreichischen medialen Darstellungen – als Einwanderungsland zu begreifen.

Wir beschäftigen uns schon seit einiger Zeit mit der Frage, wie sich Migration ausstellen lässt. Viele von uns waren an der Produktion der Ausstellung „gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“ (21.2.2004-14.4.2004 in Wien Museum)<sup>1</sup> beteiligt. Diese Ausstellung wurde von der Initiative Minderheiten in Zusammenarbeit mit einem Recharteam bestehend aus KünstlerInnen, AktivistInnen und WissenschaftlerInnen sowie dem Wien Museum realisiert und hatte den Anspruch, die Geschichte der Arbeitsmigration nach Österreich nach 1945 umfassend darzustellen (siehe schulheft Nr. 114). In der Ausstellung „gastarbajteri“ waren wir bestrebt, möglichst differenzierte Bilder von Migration anzubieten und gleichzeitig einem breiten Publikum

---

1 Siehe Hakan Gürses, Cornelia Kogoj, Sylvia Mattl (Hg.): Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration, Wien 2004. bzw. <http://www.gastarbajteri.at/>

vermittelbar zu bleiben. Dies gelang auch weitgehend – nicht zuletzt infolge des Vermittlungskonzeptes des Kunstvermittlungsbüros trafo.K: Gastarbajteri war nicht nur an zweiter Stelle unter den meist besuchten Ausstellungen im Wien Museum, sondern wurde auch von zahlreichen Schulklassen aus ganz Österreich besucht.

Unsere aktuelle Diskussion über Darstellungsformen begannen wir mit der Frage, was wir heute anders machen würden, bzw. welche Bilder, die in der Ausstellung „gastarbajteri“ vorgekommen sind, wir nicht mehr verwenden würden.

## Diskussion

*Cornelia Kogoj:* Mir fällt dazu sofort das Plakatsujet ein. Es ist zwar ein schönes Foto und ich verstehe, warum Wolfgang Kos [Direktor des Wien Museums] ausgerechnet dieses Foto als Plakatsujet ausgesucht hat, aber ich würde heute dieses Motiv der winkenden Männer vor dem abfahrbereiten Bus nicht mehr nehmen.

*Renée Winter:* Warum?

*C.K.:* Es befördert ein bestimmtes Bild. Auch wenn es die Realität war, dass die Ersten, die Istanbul Richtung Österreich verlassen haben, Männer waren: Es fehlen einfach die Frauen auf dem Bild. Andererseits ist es ein sehr schönes Foto, weil man sich so gut vorstellen kann, wie diese Männer mit ihren ganzen Hoffnungen und Unsicherheiten sich noch zu einem Gruppenbild aufstellen. Jemand sagt: „Und jetzt winkt alle!“. Und dann winken eben alle. Man kann sich gut vorstellen, wie es war.

*Heinrich Pichler:* Das Plakat passt eigentlich gut zu unserem jetzigen Titel „Viel Glück!“

*Jasmina Janković:* Ja, aber wenn das Plakاتفoto kontextualisiert wird und in Anbetracht dessen, dass sich die Anwerbung zu dieser Zeit vor allem auf Männer bezogen hat, ist das ganz klar, dass keine Frauen darauf sind...

---

*Vida Bakondy:* Wobei das historisch nicht stimmt. Es sind Anfang der 1960er Jahre auch ganz gezielt Frauen für bestimmte Branchen angeworben worden.

*J.J.:* Krankenschwestern...

*V.B.:* Und im Textilbereich...

*J.J.:* Ja, natürlich, generell. Aber jetzt auf dem Foto ist eben diese Gruppe Männer, die abreist zur Arbeit nach Österreich, zu sehen. Wolltest du sagen, dass Frauen irgendwie absichtlich ausgeschlossen worden sind?

*C.K.:* Nein, es geht nur um die Auswahl des Fotos. Wir wollten ja in dieser Ausstellung Bilder präsentieren, die nicht so verbreitet waren. Das war ein ganz wichtiges Anliegen. Viele haben nicht gewusst – ich übrigens auch nicht – dass auch viele Frauen angeworben worden sind. Und ein Foto mit Frauen hätte man ja auch verwenden können.

*Simonetta Ferfaglia:* Da muss man aber bedenken, dass Wolfgang Kos ein effektiver Journalist ist. In diesem Foto gibt es nicht nur das Thema des Losfahrens und der Männer: Die Bauten im Hintergrund haben eine doppelte Symbolik: Es geht um eine Fahrt zu den Baustellen in Österreich, aber im eigenen Land wird auch gebaut. Dieses Foto war am wirkungsvollsten, auch wenn es für eine Mehrheit der österreichischen Gesellschaft gewisse Bilder bestätigt hat. Und ich glaube, das Problem mit diesem Bild ist die Bestätigung.

*H.P.:* Ich glaube, es hat schon einen Bruch. Normalerweise sieht man diese Menschen wie sie mit Koffern ankommen: ein eher tristes Bild. Das Plakاتفoto hat durch das Winken auch einen positiven Aspekt. Also hat es schon einen kleinen Shift gegenüber der üblichen Darstellung: Es beinhaltet ganz viele Elemente, die man kennt, gleichzeitig aber auch kleine Bedeutungsverschiebungen. Ähnlich ist es mit dem Titel von „gastarbajteri“ aus der heutigen Perspektive. In Österreich bringt man das ganz eng

und schnell mit dem Wort „Gastarbeiter“ in Verbindung, ohne die Bedeutung von „gastarbajteri“<sup>2</sup> zu kennen. Das heißt, der Titel funktioniert als Verbindungsglied zu allgemeinen Bildern sehr gut, und auch dieses Foto funktioniert in diesem Sinn gut. Ich glaube, wir sind mit dem Foto unglücklicher als mit dem Titel, weil der Bruch kleiner ist.

*Ganze Ongan:* Schön an diesem Foto ist auch, dass man jedes Gesicht sieht und somit die Menschen nicht anonym sind. Wir kennen zwar weder ihre Namen, noch ihre Geschichten, aber wir können an ihren Gesichtern viel ablesen. Ich könnte zu jedem Gesicht eine Geschichte erfinden. Das macht für mich die Stärke des Sujets aus: Keine anonyme Masse von Kopftüchern oder langen Bärten, wie die Menschen sonst oft dargestellt werden.

*S.F.:* Und als Foto hatte es eine journalistische Effektivität und die Koppelung zwischen Titel und Bild hat total funktioniert.

*C.K.:* Das ist auch ein Anspruch an das neue Projekt: Die Darstellung soll nicht nur für ein kleines, intellektuelles Publikum funktionieren, sondern für ganz verschiedene Gruppen.

*Ruby Sircar:* Aber da stellt sich die Frage: Wie nah rutscht man am Klischee vorbei? Einerseits muss diese Lesbarkeit erfüllt werden, die die Werbung dann auch ausgemacht hat, und das andere ist dieser Grenzgang, dieser kleine Bruch, der stattgefunden hat. Als ich damals das Plakat gesehen habe, war das für mich auf den ersten Blick ein Klischee. Da sind ganz bestimmte Typen von Männern, die ich sehe und die ich im Hinterkopf auch erwarte, wenn ich „Gastarbeiter“ höre.

*J.J.:* Es ist ja nicht nur eine Bestätigung der Bilder aus der österreichischen Perspektive. In Jugoslawien gab es dieses Klischee und diese Bilder mit Männern vor Bussen genauso. Frauen wurden

---

2 Mit dem serbokroatischen Lehnwort „gastarbajteri“ wurden im ehemaligen Jugoslawien ArbeitsmigrantInnen bezeichnet, die ab den 1950er Jahren nach Deutschland und ab den 1960er Jahren nach Österreich gingen.

nicht als Gastarbeiterinnen kodifiziert oder wahrgenommen, sondern ausschließlich Männer.

*S.F.:* Vielleicht als ein Gegenbeispiel: In der Ausstellung gab es diese Übungsbogen zum Nähen, für SchneiderInnen. Man musste mit der Nähmaschine entlang einer geraden und einer geschwungenen Linie nähen können.<sup>3</sup> Das hat unserer Meinung nach viel mehr erzählt von dem, was man verlangt hat und was eine Hürde dargestellt hat. Und wir hätten das sehr interessant gefunden, daraus ein Plakat zu machen. Aber zum Beispiel in der U-Bahn, als reines Plakat ohne Lesetransformation, ohne eine Übersetzung hätte das nicht funktioniert.

*H.P. [an G.O.]:* Was würdest du zu diesem Übungsbogen denken? Du sagst ja schon deutlich, dass dich die Gesichter interessieren und du bist sehr an den Menschen interessiert. Und der Übungsbogen wäre ein Bild eines Verhältnisses, aber das Verhältnis ist eine Struktur, die von einer Institution vorgegeben wird. Also es ist auch nicht leicht, dieses Bild.

*G.O.:* Ich fände es sehr schön. Wenn man es richtig kontextualisiert, dass man es auch lesen kann. Nicht indem man noch zwei Arbeiterinnen dazu montiert, aber wenn man zum Beispiel im Titel darauf eingehen würde. Es ist nicht immer schlecht, dass man nachfragt oder zweimal überlegt. So etwas bleibt dann vielleicht mehr hängen.

*V.B.:* Und bei unserem Plakat, da fragt man ja nicht nach, sondern es ist eher eines, bei dem man auf den ersten Blick seine Assoziationen dazu hat. Es gibt keine Irritation.

*S.F.:* Ein kleiner Shift ist vielleicht, dass man hoffnungsfrohe Personen bei der Abfahrt abbildet und nicht weniger hoffnungsfrohe Personen bei der Ankunft.

---

3 ArbeiterInnen wurden bei der Anwerbung nicht nur gesundheitlich, sondern auch auf ihre fachliche Eignung hin geprüft.

C.K.: Und vielleicht auch, dass man überhaupt ins Herkunftsland geht.

S.F.: Ja und dieser Gruß bezieht sich auf die eigene Familie und die Leute zuhause. „Man kommt an“ gibt es noch nicht.

G.O.: Es sollte auch ein Foto von denen geben, die „Viel Glück!“ wünschen. Hinter der Kamera sind sicher auch Angehörige gestanden, um Abschied zu nehmen.

C.K.: Das heißt für unser neues Projekt müsste...

H.P.: Da müssen wir die Kamera umdrehen!

R.W.: Wollen wir noch andere Beispiele aus „gastarbajteri“ besprechen?

G.O.: Türkei-Bezug hatten die Ausstellungs-Stationen „Anwerbestelle“ und „Adatepe – Herkunft und Rückkehr“. Bei der Station Adatepe hatten wir sehr viele Familienfotos, sehr viele private Fotos und Fotos von der Ortschaft.

S.F.: Eine Sache, die ich sehr gelungen gefunden habe, ist diese doppelte Situation, dieser Exkurs mit der Schweiz, also dieses In-ein-Verhältnis-Setzen von Situationen, die strukturell ähnlich sind.<sup>4</sup> Und diese Fotos von den Autos vor den Häusern waren auch lustig. Man hat geschmunzelt, weil man in den Bildern so viel erkannt hat, diese zweifache Referenz.

H.P.: Einerseits erkennt man diese Parallelität, aber das Interessante war schon, dass man auch etwas anbietet, womit man sich identifizieren kann und was ein Wiedererkennen von Dingen im eigenen Feld oder aus der eigenen Geschichte ermöglicht. Es ist

---

4 In der Ausstellungs-Station „Herkunft und Rückkehr“ wurden Bilder von in der Türkei gebauten Häusern, die mit in Österreich erwirtschaftetem Geld finanziert waren, mit ähnlichen Häusern von ÖsterreicherInnen, die temporär in der Schweiz gearbeitet hatten, in Beziehung gesetzt.



eine ganz deutlich artikulierte Brücke, um einen anderen Blick auf Dinge und Menschen zu kriegen, die man sonst als „das Andere“ konnotiert. Eigentlich ein ganz einfacher Vorgang.

R.W.: Das wäre so etwas Ähnliches wie zum Beispiel Kunstprojekte, die sich dem Kopftuch in Kärnten oder in Salzburg widmen.

R.S.: Aber was ich bei „gastarbajteri“ sehe und was nicht zu vergleichen ist mit Arbeiten, die sich auf das Kopftuch beziehen, ist, dass dieser Bruch aufgehoben wurde zwischen einem „Wir“ und dem „Anderen“. Und meine Position ist, dass das deswegen passiert ist, weil persönliche, individuelle Geschichten dargestellt wurden. Diese Arbeiten heben das „Anders“-Sein nicht auf, sondern sie diskutieren es nur. Ich glaube, es braucht diese persönlichen Geschichten einfach, damit man nicht in diese Faulheit verfällt und gesellschaftliche Verhältnisse nur strukturell diskutiert.

[...]

G.O.: Ich habe eine Frage in Bezug auf unser jetziges Ausstellungsprojekt. In den Interviews, die ich gerade mit „Rückkehrern“<sup>5</sup> führe, geht es ganz stark um Istanbul und keineswegs um die ganze Türkei. Viele sagen „Nirgendwohin sonst in der Türkei, nur nach Istanbul“. Die Liebe zur Stadt wird beschrieben und Istanbul als Sehnsuchtsmetropole dargestellt. Also sollte Istanbul einen Platz haben in dieser Station. Wie würdet ihr die Stadt, nach der diese Sehnsucht – aus welchen Gründen auch immer – besteht, darstellen? Mit welchen Bildern?

C.K.: Die Sehnsucht besteht ja sicher auch aus Klischeebildern.

G.O.: Das wissen wir noch nicht. Das ist wiederum lediglich eine Vermutung, die überprüft werden müsste.

---

5 Gamze Ongan recherchiert zu Personen, deren Familien vor Jahrzehnten die Türkei in Richtung Deutschland verlassen haben, die in Deutschland aufgewachsen sind und die sich aus unterschiedlichen Gründen in den letzten Jahren dazu entschlossen haben, in die Türkei, meist nach Istanbul, zu ziehen.

V.B.: Du hast einmal von einem Interviewpartner erzählt, der an einer Stelle meint: „In Istanbul fühlt man sich nicht ausgeschlossen, da gibt es kein Problem mit der Integration.“

G.O.: Er sagt: „ In einer 15 Millionen Metropole wie Istanbul ist man sehr einsam und gerade in dieser Einsamkeit frei. Hier gibt es keine Regeln, an die man sich halten muss, man schafft sich seine eigenen Regeln. Also muss man sich nicht integrieren.“ Sie argumentieren nicht mit „Die Stadt ist so schön...“ oder mit dem Bosphorus und dem Raki. Es geht nicht um die touristischen Klischees.

R.S.: Aber es geht doch auch ganz stark um diese Erinnerungen. Zum Beispiel bei einer Interviewpartnerin von dir ist es doch so, dass sie sich immer auf ihren Vater bezieht und auf die Erinnerungen, die sie durch ihn hat. Also sind es oft auch Erinnerungsbilder. Obwohl sie sagt, dass Istanbul, wo sie heute lebt, sich von dem Istanbul ihres Vaters unterscheidet, glaube ich, dass es auch die Klischee-Erinnerungsbilder sind, die sie zumindest als Kind mitbekommen hat.

C.K.: Das müssen jetzt nicht die touristischen Klischees sein, aber ich denke mir, man geht ja schon mit Vorstellungen oder Imaginationen, die meistens nicht der Realität entsprechen, heran.

S.F.: In der Nachkriegszeit gibt es eine extreme Urbanisierung, und in dieser auch sehr stark den Wunsch, selbst zu gestalten. Das ist eine Attitüde der „Moderne“, unter Anführungszeichen, dass man selber gestaltet und dass man die eigene Community selbst wählt. Und am Land zu sein heißt, in einer Gemeinschaft zu sein, die man vorfindet, mit allen Regelwerken, die es dort schon gibt. Und die urbane Situation ermöglicht es, doppelte oder dreifache Identitäten zu bilden.

G.O.: Genau. Meine Vermutung ist, dass es die Urbanität ist, die sie dort so fasziniert, die es vielleicht in Berlin, aber sonst sicher nirgendwo in Deutschland gibt.

*Sabine Schwaighofer*: Ein Aspekt zu Queer Migration: Ich habe

zum Beispiel einen schwulen Bekannten in Istanbul getroffen, der in Wien lebt und der gesagt hat, er will nach Istanbul zurück. Und habe ich überlegt: Wie ist das, wenn man noch einer zusätzlichen Minderheit angehört? Und ist es dann vielleicht in Österreich und in Deutschland leichter, homosexuell zu sein? Und was ist dann der Unterschied, wenn man in dem Fall wieder zurück geht? Und für ihn war das kein Grund, nicht zurück zu gehen, weil er schwul ist. Und ich habe mir gedacht: Ist es vielleicht, weil er hier auch nicht out ist? Weil er hier auch nicht out sein kann? Und dann macht es für ihn auch keinen großen Unterschied, ob er zurückgeht und dort auch nicht out sein kann.

*G.O.:* In Istanbul, in der Anonymität, kann er eher out sein als hier.

[...]

*R.S.:* Zurück zu der Frage, welche Bilder von Istanbul wir herstellen wollen: Ich glaube mit der Repräsentation ist es ziemlich schwierig. Einerseits haben wir diese Metropole, über die alle sprechen und die austauschbar ist. Andererseits wollen wir keine Bilder, die exotisierend wirken oder „das Fremde“ oder „die fremde Türkei“ oder „das fremde Istanbul“ darstellen. Und dieses Sehnsuchts-Klischee sollte es auch nicht sein, ich glaube, das ist so eine Hauptschwierigkeit.

*H.P.:* Vielleicht geht es darum, ganz spezifische Bilder zu finden, also nicht etwas, das Urbanität insgesamt, sondern die spezifische Attraktivität für diese konkrete Person darstellt.

*G.O.:* Aber wenn wir zum Beispiel meine Interviewpartnerin fragen: „Wo bist du am liebsten?“ und wir lassen an diesem Ort ein Foto von ihr machen. Was tun wir dann, wenn sie sagt, „Ich bin am liebsten auf der Bosphorus-Brücke“, „oder „unter der Brücke vor der Moschee in Ortaköy“? Sagen wir dann „Nein, das ist aber ein Klischee“? Wir haben schon hin und wieder diesen Konflikt zwischen dem, was die repräsentierte Person will, und dem, was wir wollen.

R.S.: Eine Frage dieser Bildpolitik ist letztlich auch, wer das Bild nutzt und für wen. Nicht nur wer will sich darstellen vor der Bosphorus-Brücke, sondern für wen will er oder sie sich darstellen. Ein Beispiel dafür ist die Serie „Tschuschen:Power“<sup>6</sup>: Was passiert da? Für wen werden die Kids auf Ghetto-Style Ottaking getrimmt? Oder schauen das wirklich die Leute an, die scheinbar

6 Fernseh-Mini-Serie mit Jugendlichen mit migrantischem Hintergrund, ORF 2007-2008.

### **Schwierigkeiten, denen wir ausgesetzt sind – Yaşadığımız zorluklar**

Vor Jahren kamen unsere Großväter und Großmütter nach Österreich, manche wegen Armut, manche wegen Arbeitslosigkeit, alle mit großen Träumen und dem Glauben, dass alles in der Fremde besser werde. Dem war es aber nicht so. Sie befanden sich plötzlich in einem Land, dessen Sprache, Kultur und Gewohnheiten ihnen völlig fremd waren.

Sie dachten sich: „Na ja, wir arbeiten halt so lange, bis wir was zusammen gespart haben, dann kehren wir wieder zurück.“ Doch dann waren ihre Familien plötzlich da und noch die Enkelkinder.

Ihre Ideen von Rückkehr, mit welchen sie für sich ihre „Nichtintegration“ begründet hatten, waren in Luft aufgelöst.

Sie waren schon längst ein Teil der hiesigen Gesellschaft geworden, aber doch nicht ganz dazugehörig.

Die Österreicher, die sie in den 60'ern so herzlich willkommen geheißen haben, hatten sich in der Zwischenzeit auch ziemlich geändert.

Sie wollten diese Fremden schon lange nicht mehr in ihrer Nähe. Ich bin seit drei Jahren in Österreich bei meinen Eltern. Ich kann schon ziemlich gut Deutsch, will euch lieber nicht erzählen, was ich alles an Fremdenfeindlichkeiten erlebt habe.

Mir ist bewusst, dass ein Mensch, der beschließt in ein anders Land zu gehen einiges auf sich nehmen muss, aber dass man nach so vielen Jahren immer noch als Fremde gilt, verstehe ich nicht.

Wir sind in den Herkunftsländern ja auch Fremde, Deutschländer. Gastgeber fühlen sich nicht wohl, Gäste fühlen sich nicht wohl...

Wo sollen wir uns zu Hause fühlen?

Mein größter Wunsch ist es trotzdem ein mal in mein Land zurückzukehren.

*Bengül – 4d Klasse*

so aussehen? Ist das wirklich das Publikum? Oder schaut das der brave jungösterreichische Gymnasiast an?

### **DiskussionsteilnehmerInnen:**

Vida Bakondy, Simonetta Ferfaglia, Jasmina Janković, Cornelia Kogoj, Gamze Ongan, Heinrich Pichler, Sabine Schwaighofer, Ruby Sircar, Renée Winter

Transkription, Redaktion: Renée Winter

### **Yaşadığımız zorluklar**

Bizim dedelerimiz, ninelerimiz yıllar önce yurtdışına gelmişler, kimisi yoksulluktan, kimisi işsizlikten.

Onların öyle büyük hayalleri varmışki, gurbete gidince her şeyin biteceğini zannetmişler. Ama gerçek öyle olmamış. Buraya geldiklerinde görmüşlerki ne dilleri bize benziyor, ne kültürleri, ne yedikleri nede içtikleri.

Neyse demişler, nasıl olsa bir kaç sene çalışıp gene döneriz. Aylar yıllar geçmiş ve sonunda ailelerini getirmişler.

Önceleri döneceğiz umuduyla bu ülkenin bir parçası olmak istememişler ama sonra çocukları, torunları buraya alışıncı onlarda topluma ait olmaya karar vermişler.

Ama ne yazıkki başta misafir olarak gelen işçileri güler yüzle karşılayan Almanlar, onların mevkî sahibi olduğunu ve dönmeyeceklerini görünce değişmeye ve Türkleri dışlamaya başlamışlar.

Bu dışlama halâ devam ediyor.

Örneğin ben buraya geleli üç yıl oldu ve çok zorluk yaşadım. Vatanını terkedip başka bir ülkede yaşamaya karar veren insan zorlukları sineye çekiyor, ama sorun; biz burada yabancıyız ve döndüğümüz zaman da orada Almancıyız.

Çoğu yabancılar yurtdışında yaşamaktan memnun değil. Yani ne misafir memnun nede misafir eden. Fakat çoğumuzun başka çaresi yok. Benim hayattaki en büyük hayalim büyüyüp, vatanıma dönüp, orada hizmet ve orada son nefesimi vermek.

*Bengül – 8.Sınıf*

## AutorInnen

**Sevgi Bardakçı**, Pädagogin in Wien 7, e-mail: [sevgi\\_bardakci@yahoo.de](mailto:sevgi_bardakci@yahoo.de)

**Katharina Brzić**, Sprachwissenschaftlerin, Musikerin und Musikpädagogin, leitet zur Zeit das Projekt „B.E.S.T.“ an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, e-mail: [Katharina.brizic@chello.at](mailto:Katharina.brizic@chello.at)

**Barbara Falkinger**, Lehrerin in der Lerngemeinschaft Friedrichsplatz, Wien 15, Mediatorin im schulischen und interkulturellen Bereich, e-mail: [barbara.falkinger@aon.at](mailto:barbara.falkinger@aon.at)

**Hülya Hancı**, Turkologin, Lektorin an der Orientalistik für Türkisch, unterrichtet an der NMS Selzergasse, Wien 15, im Projekt „Mehrsprachiger Unterricht in den Realienfächern – unter besonderer Berücksichtigung der Muttersprachen“, e-mail: [lionesss@gmx.at](mailto:lionesss@gmx.at)

**Barbara Herzog-Punzenberger**, Institut für europäische Integrationsforschung Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, e-mail: [Barbara.Herzog-Punzenberger@oeaw.ac.at](mailto:Barbara.Herzog-Punzenberger@oeaw.ac.at)

**Sonja Hinsch**, Soziologin, Wien, e-mail: [sonja.hinsch@gmx.at](mailto:sonja.hinsch@gmx.at)

**Gamze Ongar**, Leiterin der Migrantinnenberatungseinrichtung Peregrina und Chefredakteurin der Zeitschrift STIMME von und für Minderheiten, Wien

**Andrea Partsch**, Lehrerin an der NMS Selzergasse, Wien 15, im Projekt „Mehrsprachiger Unterricht in den Realienfächern – unter besonderer Berücksichtigung der Muttersprachen“, Sprachlehrerin in der Erwachsenenbildung, e-mail: [andrea.partsch@schule.at](mailto:andrea.partsch@schule.at)

**Bernhard Perchinig**, Politikwissenschaftler, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Stadt- und Regionalforschung, Wien, e-mail: [bernhard.perchinig@oeaw.ac.at](mailto:bernhard.perchinig@oeaw.ac.at)

**Gerhard Petersdorfer**, Pädagoge und Künstler, Wien

**Michael Rittberger**, Erziehungswissenschaftler und Förderlehrer in Wien, e-mail: [michael.rittberger@tele2.at](mailto:michael.rittberger@tele2.at)

**Michael Sertl**, Soziologe an der Pädagogischen Hochschule des Bundes, Wien, e-mail: [michael.sertl@aon.at](mailto:michael.sertl@aon.at)

**Renée Winter**, Historikerin, Wien, e-mail: [renee.winter@reflex.at](mailto:renee.winter@reflex.at)

## LIEFERBARE TITEL

Nr.	Titel	Preis		
51	Mozart 1789	€ 5,00	101	Friedenskultur € 10,90
52	Bildungspolitik	€ 7,20	102	Gesamtschule – 25 Jahre schulheft € 10,90
53	Sexualität	€ 7,20	103	Esoterik im Bildungsbereich € 10,90
56	Zweiter Weltkrieg	€ 6,40	104	Geschlechtergrenzen überschreiten € 10,90
57	Österreich-EG-Europa	€ 5,00	105	Die Mühen der Erinnerung Band 1 € 10,90
58	Museumspädagogik	€ 10,20	106	Die Mühen der Erinnerung Band 2 € 10,90
59	Analphabetismus	€ 5,00	107	Mahlzeit? Ernährung € 10,90
60	Erziehungsziel Parteidisziplin	€ 5,00	108	LehrerInnenbildung € 11,60
61	Erziehung und Bildung III	€ 7,20	109	Begabung € 11,60
62	Community Education	€ 7,20	110	leben – lesen – erzählen € 11,60
63	Feministische Pädagogik	€ 7,20	111	Auf dem Weg – Kunst- und Kulturvermittlung € 11,60
64	Schulautonomie	€ 10,90	112	Schwarz-blaues Reformsparen € 8,70
65	Traumschule	€ 5,00	113	Wa(h)re Bildung € 10,60
66	Österreichische Identität	€ 7,20	114	Integration? € 10,60
67	Lernwidersprüche	€ 7,20	115	Roma und Sinti € 10,60
68	Fremd-Sprachen-Politik	€ 7,20	116	Pädagogisierung € 10,60
69	Was Lehrer lesen	€ 7,20	117	Aufrüstung u. Sozialabbau € 10,60
70	Behindertenintegration	€ 10,90	118	Kontrollgesellschaft und Schule € 10,60
71	Sexuelle Gewalt	€ 7,20	119	Religiöser Fundamentalismus € 10,60
72	Friedenserziehung	€ 8,70	120	2005 Revisited € 10,60
74	Projektunterricht	€ 7,20	121	Erinnerungskultur – Mauthausen € 10,60
76	Noten und Alternativen II	€ 7,20	122	Gendermainstreaming € 10,60
77	Unabhängige Gruppen in der GÖD	€ 7,20	123	Soziale Ungleichheit € 10,60
78	Neue Lernen – neue Gesellschaft	€ 7,20	124	Biologismus – Rassismus € 10,60
79	Sozialarbeit & Schule	€ 6,50	125	Verfrühpädagogisierung € 10,60
80	Reformpädagogik	€ 8,70	126	Leben am Rand € 10,60
81	Lust auf Kunst?	€ 8,70	127	Führe mich sanft Beratung, Coaching & Co. € 10,60
82	Umweltwahrnehmung	€ 8,70	128	Technik-weiblich! € 10,60
84	Verordnete Feiern – gelungene Feste	€ 8,70	129	Eine andere Erste Republik € 10,60
85	Misere Lehre	€ 8,70	130	Zur Kritik der neuen Lernformen € 10,60
86	Erinnerungskultur	€ 8,70	131	Alphabetisierung € 10,60
87	Umwelterziehung	€ 8,70	132	Sozialarbeit € 10,60
88	Lehren und Lernen fremder Sprachen	€ 8,70	133	Privatisierung des österr. Bildungssystems € 11,00
89	Hauptfach Werkerziehung	€ 8,70	134	Emanzipatorische (Volks)Bildungskonzepte € 11,00
90	Macht in der Schule	€ 8,70	135	Dazugehören oder nicht? € 11,00
92	Globalisierung, Regiona- lisierung, Ethnisierung	€ 10,90		
93	Ethikunterricht	€ 8,70		
94	Behinderung. Integration in der Schule	€ 10,90		
95	Lebensfach Musik	€ 10,90		
96	Schulentwicklung	€ 10,90		
97	Leibeserziehung	€ 12,40		
98	Alternative Leistungsbeurteilung	€ 11,60		
99	Neue Medien I	€ 11,60		
100	Neue Medien II	€ 10,90		
			<b>in Vorbereitung:</b>	
			136	Bildung und Qualität € 11,00